



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Tierbeschreibungen in Sir John Mandevilles
Reisebeschreibung in der deutschen Übersetzung
Michel Velsers“

Verfasserin

Linda Verena Haider

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie

Kirchdorf an der Krems, im Mai 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 299 333

Betreuerin:

Privatdoz. Mag. Dr. Christa Tucza

Dank

Einen herzlichen Dank möchte ich zunächst meiner Betreuerin Privatdoz. Mag. Dr. Tuczay aussprechen, durch deren kompetente und aufopfernde Unterstützung der Abschluss dieser Diplomarbeit erst ermöglicht wurde.

Ein weiterer Dank gilt allen Freunden und Verwandten, insbesondere meiner Familie, die mich während der Arbeit an diesem Thema stets unterstützten und zum Durchhalten ermutigten.

Kirchdorf an der Krems, im Mai 2010

Linda Haider

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere durch meine eigenhändige Unterschrift, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe angefertigt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder dem Sinn nach auf Publikationen anderer Autoren beruhen, sind als solche kenntlich gemacht. Ich versichere außerdem, dass ich keine andere als die angegebene Literatur verwendet habe.

Diese Arbeit wurde bisher keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und nicht veröffentlicht.

Kirchdorf an der Krems,

Haider Linda

1.	Inhaltsverzeichnis	
2.	Einführende Worte.....	9
2.1	Kurzer Forschungsüberblick	9
2.2	„Sir John Mandeville" als historische und fiktive Person	12
2.3	Michel Velser als historischer Autor	16
2.4	Kurzer Überblick über die deutschen Handschriften.....	20
2.5	Die Rezeption des Mandeville-Textes	25
3.	Tiere im Mittelalter	29
3.1	Ein Überblick.....	29
3.2	Der Wissensstand zu Sir John Mandevilles und Michel Velsers Zeit.....	33
3.3	Das Verhältnis des Übersetzers Velser zu Sir John Mandeville	36
3.4	Gliederungskriterien der vorliegenden Arbeit.....	38
4.	Alphabet der Tiere	41
	Aal ... 41, Ameise ... 46, Drache ... 49, Egel ... 55, Einhorn ... 58, Elefant ...	
	61, Ente ... 65, Eraphes ... 69, Esel ... 72, Fisch ... 75, Fischotter ... 79,	
	Frackkales ... 81, Fuchs ... 83, Gans ... 86, Gerfalke ... 89, Greif ... 91, Hase	
	... 94, Huhn ... 96, Hund ... 99, Kamel ... 103, Katze ... 106, Krokodil ... 108,	
	Löwe ... 112, Maultier ... 116, Maus ... 118, Papagei ... 120, Papions ... 123,	
	Pferd ... 125, Phinchions ... 129, Phönix ... 131, Ratte ... 134, Reiher ... 136,	
	Rind ... 138, Schaf ... 141, Schlange ... 143, Schnecke ... 148, Schwan ... 149,	
	Schwein ... 151, Sperber ... 154, Storch ... 156, Taube ... 158, Tier in der	
	Frucht ... 160, Tiere ... 163, Tiger ... 171, Ungeziefer ... 173, Vögel ... 175,	
	Würmer ... 180.	
5.	Abschließende Worte	183
6.	Register	185
7.	Bibliographie.....	191

2. Einführende Worte

2.1 Kurzer Forschungsüberblick

Die *Reisebeschreibung* Sir John Mandevilles ist in den letzten Jahren und Jahrzehnten redundant von der Forschung diskutiert worden.¹ Diese Debatte steht noch vor keinem vorläufigen Resultat, was damit zu begründen ist, dass wesentliche und grundlegende Aspekte auch nach der jahrelangen Analyse des Werkes und seiner Entstehungsumstände noch nicht geklärt werden konnten. Dazu zählt vor allem die Frage nach der Identität des Autors. Während man inzwischen beinahe sämtliche der Quellen identifizieren konnte, die der Autor der *Reisebeschreibung* für die Kompilation seines Werkes herangezogen hat, bleibt nach wie vor umstritten, welche historische Persönlichkeit tatsächlich mit der Bezeichnung „her Hannsen von Mandavilla“ identifiziert werden kann.² Aufgrund der daraus resultierenden zahlreichen Ansätze ist es notwendig, einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand zu präsentieren.

Seit Jahrzehnten diskutieren die verschiedenen wissenschaftlichen Zweige nicht nur die Existenz eines „Sir John Mandeville“, sondern auch die Existenz einer Urfassung der *Reisebeschreibung*. Wie aus dem Folgenden ersichtlich wird, gehen dabei die Ansichten über ein gemeinsames Original jedoch weit auseinander. Im Verlauf der Analyse der zahlreichen Handschriften stellte bereits Malcolm Letts 1949 fest, dass sich Widersprüche in seiner Recherche der ursprünglichen Textfassung fanden. Während er zuerst davon überzeugt war, das Werk sei in England entstanden³, musste er im Anschluss an diese Überlegung feststellen, dass es an Hinweisen auf

¹ Ich möchte darauf hinweisen, dass in der vorliegenden Arbeit immer dann von der *Reisebeschreibung* oder von *Mandeville* gesprochen wird, wenn die folgende Literaturquelle gemeint ist:

Sir John Mandevilles Reisebeschreibung. In deutscher Übersetzung von Michel Velser. Hgg. von Eric John Morrall nach der Stuttgarter Papierhandschrift Cod. HB V 86. In: *Deutsche Texte des Mittelalters*, Bd. 66. Berlin 1974.

² Ebda., S. 1.

³ Malcolm Letts: *Sir John Mandeville. The Man and his Book*. London 1949, S. 20: „*The book as a whole gives the impression that the author was an Englishman and surely no one but an Englishman could have written that.*“

wichtige Zeitgenossen wie Edward III jedoch mangelte⁴. Er kommt schließlich zur Konklusion, die Urfassung müsse in französischer Sprache geschrieben worden sein.⁵ Ob der ursprüngliche Text jedoch in England oder in Frankreich niedergeschrieben worden ist, ist aus der jeweiligen Sprache eines Werkes nicht erschließbar. Josephine Waters Bennett fasste die französischen Textzeugen 1954 schließlich in drei Klassen zusammen, die eine Diskussion über die unterschiedlichen Handschriften erleichterte. Sie benannte die Versionen als „norman french“, „Paris redaction“ und „Ogier redaction“.⁶ In der aktuellen Debatte bezeichnet man diese Kategorien überwiegend als „kontinentale Version“, „insulare Version“ und „Lütticher“ oder „Liège Version“.⁷ Die kontinentale Version schießt Handschriften mit ein, die hauptsächlich in Frankreich geschrieben worden sind. Der deutliche Unterschied zu Handschriften der insularen Version zeigt sich in der Existenz zweier Passagen über das „Dunkle Tal“ und die Klimazonen der Erde. Die insulare Version weist diese Textstellen nicht auf. Diese Handschriftengruppe entstand in England und wurde in einem anglo-französischen Dialekt geschrieben. Die dritte Gruppe, die sich von der kontinentalen Version abgespalten hat, entstand im belgischen Lüttich. Die Textzeugen dieser Version werden durch die Existenz von Interpolationen gekennzeichnet, die von Ogier, einem dänischen Helden, berichten. Es wird davon ausgegangen, dass die drei ursprünglichen Handschriften dieser Kategorien zwischen 1371 und 1390 entstanden sind.⁸ Bennett vertritt in ihrer Abhandlung die Überzeugung, dass die Urfassung des Mandeville-Textes vor der Aufspaltung in die verschiedenen Versionen in England in normannischem Altfranzösisch geschrieben wurde und hält damit die insulare Version für die älteste Abschrift.⁹ Ihr kommt neben

⁴ Letts 1949, S. 21: „Unfortunately nothing can be made of the dedication to Edward III. It does not appear in any known English version, where one would naturally look for it [...].“

⁵ Ebda., S. 22.

⁶ Josephine Waters Bennett: *The rediscovery of Sir John Mandeville*. New York 1954, S. 135ff.

⁷ Die Einteilung in diese drei Textgruppen unter der oben genannten Bezeichnung geht zurück auf Guy de Poerck: *La tradition manuscrite des „Voyages“ de Jean de Mandeville. A propos d'un livre récent*. In: *Études de Philologie Romane* 2. Hgg. von R. Vivier, R. Guiette, G. de Poerck, J. Evrard, L. Mourin, M. Piron und A. Henry. Gand 1955, S. 129 und S. 135f.

⁸ Einen ausführlichen Überblick über die Entstehungsgeschichte der ursprünglichen Handschriften dieser drei Textgruppen bietet Michael C. Seymour: *Sir John Mandeville*. Aldershot 1993, S. 7f.

⁹ Bennett 1954, S. 6f: „[...] the Norman-french version, which I shall show was the original version of the Travels.“

der Kategorisierung der französischen Handschriften ein weiterer wichtiger Verdienst zu, indem sie auf die Tatsache hinwies, dass Mandevilles *Reisebeschreibung* kein bloßes Plagiat darstellt. Vielmehr sieht sie in der akribischen Kompilation eine Leistung des Autors, die gewürdigt werden sollte.¹⁰ Erst zehn Jahre nach der umfangreichen Forschungsarbeit Bennetts schließt sich auch Rita Lejeune der Überzeugung an, die insulare Version sei der Urfassung am Nächsten. Sie hält die französischsprachige Fassung für die Originalversion und erklärt dies mit der Tatsache, dass diese Sprache zur Entstehungszeit des Textes in England Amtssprache gewesen sei. Zusätzlich dazu sieht sie im Autor der *Reisebeschreibung* einen französischsprachigen Englandimmigranten.¹¹ Ein weiteres Jahrzehnt verging, ehe Eric John Morrall seine Edition der Velser-Übersetzung des Mandeville-Textes veröffentlichte. Dort lehnt der Autor die Argumentation der bisherigen Forschung ab und vertritt die Ansicht einer kontinentalen Urfassung.¹² Obwohl sich Morrall in seiner Schlussfolgerung auf die zu seiner Zeit aktuellen Debatte bezieht, gibt es bis heute keine endgültigen Ergebnisse, die eine Urfassung mit Abstammung aus England oder Frankreich belegen. Christiane Deluz war bereits 1988 wieder der Überzeugung, die insulare Version sei die ältere und ursprünglichere, während Michael C. Seymour 1993 die konträre Ansicht einer kontinentalen Urfassung in französischer Sprache vertrat.¹³ Der Autor erklärt seine Auffassung sehr ausführlich und stellt die Absenz der englischen Standardwerke des Bartholomaeus Anglicus und des Ranulph Higden fest. Er verweist auf das bereits eingangs erwähnte Argument Malcolm Letts': „*The failure to use these two recognised English authorities is inexplicable if Mandeville's Travels were compiled in England.*“¹⁴

¹⁰ Bennett 1954, S. 4: „[...] the Travels is not, as it has so often been called, merely a plagiarized travel book. [...] He has selected and pruned and arranged. [...] he has imagined.“

¹¹ Rita Lejeune: *Jehan de Mandeville et les Liégeois*. In: *Mélanges de Linguistique romane et de Philologie médiévale offerts à M. Maurice Delboulle*. Gembloux 1964, S. 413.

¹² Morrall 1974, S. XI: „Der Ort der Niederschrift scheint jedoch nicht in England gewesen zu sein. Trotz der geistreichen Ausführungen von Josephine Bennett [...] haben die Forschungen der letzten Jahre ergeben, daß nicht nur die älteste Handschrift, sondern auch der Archetyp sämtlicher französischer Versionen sehr wahrscheinlich auf dem Kontinent entstanden sind.“

¹³ Christiane Deluz: *Le livre de Jehan de Mandeville. Une „géographie“ au XIVème siècle*. Publications de l'Institut d'Études Médiévales (Bd. 8: Textes, études, congrès). Louvain-la-Neuve 1988, S. 26. Seymour 1993, S. 14.

¹⁴ Seymour 1993, S. 14.

Erst 2007 veröffentlichten Ernst Bremer und Susanne Röhl im Zuge der Reihe „Mittelalter Studien“ eine Studie zu „Jean de Mandeville in Europa“.¹⁵ Dort vertreten Deluz und Seymour weiterhin konträre Ansichten zur Entstehung der Urfassung in England¹⁶ und Frankreich¹⁷. Susanne Röhl, die bereits 2004 in derselben Studienreihe Untersuchungen zur kontinentalfranzösischen Version des Mandeville-Textes veröffentlicht hatte, lässt aus ihrer Erläuterung des aktuellen Forschungsstands die Schlussfolgerung zu, ebenfalls die kontinentale Version als ursprünglichere Fassung anzuerkennen.¹⁸ In der Quantität dieser und ähnlicher Untersuchungen zeigt sich das immense Interesse, das die Forschung dem Werk und der Person Mandevilles weiterhin entgegenbringt. Zusammenfassend kann daher festgestellt werden, dass die *Reisebeschreibung* auch heute noch nichts an ihrer Faszination verloren hat und weiterhin Ausgangspunkt umfangreicher Analysen sein wird.

2.2 „Sir John Mandeville“ als historische und fiktive Person

Obwohl seit Jahren intensiv an der Erforschung der Person des „Sir John Mandeville“ gearbeitet wird, können keine relevanten Resultate über die historische Existenz eines Ritters aus St. Albans vorgelegt werden. Aus diesem Grund wurde versucht, den Autor der *Reisebeschreibung* mit verschiedenen anderen Persönlichkeiten zu identifizieren, über die historische Daten und Fakten vorliegen. Die daraus entstandenen kontroversen Ansichten möchte ich im Folgenden kurz skizzieren.

Einer der wenigen, die „Mandeville“ beim Wort nehmen, ist Malcolm Letts. In seiner 1949 erschienenen Monographie vertritt er die Ansicht, dass der Ritter Sir John Mandeville tatsächlich existiert hat und als authentischer Autor der *Reisebeschreibung* betrachtet werden kann.¹⁹ Dennoch sieht er eine Verbindung zwischen Mandeville und Jean de Bourgogne, beziehungsweise Jean à la Barbe, dem bekannten Mediziner aus Lüttich, dem die Identität des John Mandeville

¹⁵ *Jean de Mandeville in Europa*. Hgg. von Ernst Bremer und Susanne Röhl. München 2007.

¹⁶ Christiane Deluz: *L'originalité du Livre de Jean de Mandeville*. In: *Jean de Mandeville in Europa*, S. 16.

¹⁷ Michael C. Seymour: *More Thoughts on Mandeville*. In: ebda., S. 25.

¹⁸ Susanne Röhl: *Der livre de Mandeville im 14. und 15. Jahrhundert*. München 2004, S. 19.

¹⁹ Letts 1949, S. 14: „In my view it was Mandeville who wrote the book [...]“

zugeschrieben wird. Dieser verfasste das „De Pestilentia“, von welchem noch heute einige Handschriften erhalten sind.²⁰ Eine weitere historische Persönlichkeit, die im Zusammenhang mit John Mandeville häufig genannt wird, ist Jean d’Outremeuse. Dieser verfasste ein fünfbändiges Werk mit dem Titel „Myreur des Histors“, von welchem der vierte Band heute verloren und nur noch in einer Abschrift verfügbar ist. Gerade in diesem soll Jean d’Outremeuse jedoch behaupten, am Sterbebett des Jean de Bourgogne erfahren zu haben, dass dieser in Wahrheit John Mandeville und aufgrund eines Tötungsdelikts aus seiner Heimat England geflohen sei.²¹ Letts’ Hypothese nach habe der Ritter John Mandeville nach seiner Flucht aus England den Namen des Jean de Bourgogne angenommen und unter dieser falschen Identität in Lüttich gelebt.²² Für diese Überzeugung führt der Autor verschiedene Argumente an. Eines davon ist die Tatsache, dass eine französische Handschrift der *Reisebeschreibung* gemeinsam mit dem „De Pestilentia“ des Jean de Bourgogne gebunden worden war. Letts sieht darin die Bestätigung seiner Theorie, dass John Mandeville und Jean de Bourgogne als identische Persönlichkeit gesehen werden können. Dass es sich beim Autor der *Reisebeschreibung* jedenfalls um einen Engländer handeln muss, ist im einführenden Kapitel bereits besprochen worden. Letts erläutert im Anschluss an diese Ausführungen, dass seiner Ansicht nach Jean d’Outremeuse nicht als Autor der *Reisebeschreibung* in Frage kommen kann, weil dieser zum Entstehungszeitpunkt des Werkes noch kein entsprechendes Alter erreicht hatte, um eine solche Kompilation zu erschaffen.²³

Josephine W. Bennett hält den Autor der *Reisebeschreibung* ebenfalls für einen Engländer, lehnt die Identifikation John Mandevilles mit Jean de Bourgogne jedoch ab. Sie macht Jean d’Outremeuse verantwortlich für die Fiktion einer Assoziation beider Persönlichkeiten. Dieser soll den geachteten Arzt mit Mandeville in Verbindung gebracht haben, um das Ansehen Lüttichs zu steigern.²⁴ Weiters weist sie darauf hin, dass „John of Burgundy“ zu dieser Zeit ein gebräuchlicher Name

²⁰ Bennett 1954, S. 159.

²¹ Vgl. vor allem Bennett 1954, S. 147ff. In zwei gesonderten Kapiteln berichtet sie sehr ausführlich von den historischen Fakten, die heute über Jean d’Outremeuse und Jean de Bourgogne dit à la Barbe vorliegen.

²² Ebda., S. 18: „In fact, Mandeville was buried at Liège.“; Letts 1949, S. 17: „[...] there can be no doubt that Mandeville and de Bourgogne were one and the same person.“

²³ Ebda., S. 107.

²⁴ Ebda., S. 103.

gewesen sei, was eine Autorschaft des zuvor genannten Jean de Bourgogne dit à la Barbe unwahrscheinlich macht. Ihrer Ansicht nach sei jedoch auch Jean d'Outremeuse nicht der Autor der *Reisebeschreibung*, da dieser, wie auch Letts erkennt, für die Kompilation eines solchen Werkes zu jung gewesen wäre. Eine zusätzliche Bestätigung dieser Theorie findet sie im „Myreur des Histors“. Dieses Werk enthält keine Hinweise auf Odorico oder Boldensele, welche jedoch in der *Reisebeschreibung* als Quellen herangezogen worden sind. Im Widerspruch dazu finden sich ihrer Analyse nach im Werk des Jean d'Outremeuse die gleichen Defizite in Bezug auf diese beiden Quellen wie im Werk des John Mandeville. D'Outremeuse kann nicht der Autor beider Werke sein, weil er Odorico und Boldensele erst durch die *Reisebeschreibung* kennengelernt hat.²⁵

In ihrer Abhandlung über John Mandeville und seine Verbindung zu Lüttich beschäftigt sich auch Rita Lejeune mit den historiographischen Quellen. Sie zeigt die Plausibilität einer Verbindung Mandevilles zu Jean de Bourgogne auf und hält es für schlüssig, nach einer Bluttat in ein fremdes Land zu fliehen, um dort unter einem falschen Namen ein neues Leben zu beginnen.²⁶ Andererseits jedoch gibt sie zu bedenken, dass die Beinamen „de Bourgogne“ oder „à la Barbe“ kaum dazu geeignet seien, gerade diesen Lütticher Arzt als John Mandeville zu identifizieren. Jean d'Outremeuse ist ihrer Ansicht nach nicht mit John Mandeville identisch.²⁷

In der Edition Eric J. Morralls schließt sich der Autor der Überzeugung Letts an, die bereits oben ausführlich erläutert worden ist. Auch er hält es für plausibel, im Lütticher Arzt, Philosophen und Naturforscher Jean de Bourgogne die wahre Identität John Mandevilles zu finden. Diese Theorie stützt er mit dem Argument, dass der Pesttraktat des Jean de Bourgogne gemeinsam mit der ersten datierten Mandeville-Handschrift gebunden worden war. Morrall ist der Auffassung, dass beide Abhandlungen von derselben Schreiberhand verfasst worden sind.²⁸ Zwar gesteht er selbst diesem Argument wenig Stichhaltigkeit zu, da die Urfassung der

²⁵ Bennett 1954, S. 153: „*The absence of Boldensele and Odoric is enough to destroy any theory that d'Outremeuse wrote the Travels [...]*“

²⁶ Lejeune 1964, S. 418: „*Un meurtre peut amener un homme à quitter définitivement sa patrie et à se refaire une vie honorable sous un nom d'emprunt [...]*“

²⁷ Ebda., S. 419.

²⁸ Morrall 1974, S. XII.

Reisebeschreibung nicht oder nicht mehr existiert, er versäumt es aber, eine alternative Perspektive vorzuschlagen.

Christiane Deluz äußert sich in ihrem 1988 erschienen Werk ebenfalls zur Urheberschaft des Mandeville-Textes. Nachdem sie ausführlich auf die bisherige Forschungsarbeit eingeht, erläutert sie ihre Überzeugung einer Urfassung, die aus England stammt, und gibt damit der insularen Version den Vorzug. Diese sei ursprünglich von einem englischen Reisenden in Lüttich verfasst und von dort anschließend nach England gebracht worden.²⁹

Äußerst akribisch hat auch Michael C. Seymour auf dem Gebiet der fraglichen Identität des Autors gearbeitet. Er bietet verschiedene Lösungsansätze für eine Identifikation John Mandevilles an und erläutert diese sehr präzise. Seiner Ansicht nach sei der Autor kein Engländer gewesen. Die Argumentation dieser Behauptung folgt der Überzeugung Malcolm Letts. Wie dieser hält es Seymour für unwahrscheinlich, dass ein Engländer wichtige Persönlichkeiten seines Landes nicht in seine Kompilation aufgenommen hätte.³⁰ Er ist der einzige der bisher dargestellten Personen, die eine Urfassung der *Reisebeschreibung* nicht in der *Reisebeschreibung* selbst suchen, sondern in einem weiteren literarischen Werk. Für Seymour besteht die Möglichkeit, dass der fiktive Roman „Le roman de Mandevie“ als Vorbild für Mandevilles Text gedient haben könnte. Diese Satire handelt von „Mandevie“, einem Ritter, der auf dem „blanche montaigne“, in lateinischer Sprache dem „mons albus“ lebt. Die Verbindung dieser Bezeichnungen zum Werk des John Mandeville ist für Seymour Anstoß genug, den Ursprung der *Reisebeschreibung* in dem fiktiven Roman zu vermuten.³¹ Die interessanten Forschungsansätze, die sich daraus ergeben könnten, führt der Autor der Edition nicht weiter aus. Stattdessen verweist er auf Jean le Long, einem französischen Übersetzer, dessen Übersetzungen John Mandeville für die Kompilation seiner *Reisebeschreibung* herangezogen haben soll. Seymour hält es für möglich, in Jean le Long den wahren Mandeville zu sehen.³² Auch 2007 vertritt der Autor diese Überzeugung und fügt hinzu, dass es sich um

²⁹ Deluz 1988, S. 21ff.

³⁰ Seymour 1993, S. 14.

³¹ Ebda., S. 18: „Both names, Mandevie and mons albus, are teasingly close to Mandeville and St Albans [...]“

³² Ebda., S. 27: „Jean le Long would be an ideal candidate for the authorship of Mandeville's Travels.“

einen Mönch des Benediktinerordens handeln soll. Jean le Long, den Seymour auch als Jean d'Ypres bezeichnet, sei jedenfalls Mitglied einer religiösen Vereinigung gewesen, wodurch plausibel erklärt wird, dass er Zugang zu einer gut ausgestatteten Klosterbibliothek erhielt. Auf diese Weise sei es ihm möglich gewesen, die Kompilation der *Reisebeschreibung* zu verfassen.³³

Obwohl Mandeville zu Beginn seines Werkes selbst behauptet, Ritter dieses Namens zu sein und aus St. Albans in England abzustammen, musste die Forschung im Verlauf der Analyse des Werkes feststellen, dass diese Aussage kaum belegt werden kann. Die unterschiedlichen Theorien und Hypothesen werden weiterhin kontrovers diskutiert, sodass es heute kaum möglich ist, konkrete Resultate über die Identität des Autors vorzulegen. So kann man nur von einem „Bild“ sprechen, das heute von John Mandeville besteht, *„dessen Identität aber bislang nicht historisch belegt werden konnte, sondern vielmehr seit der Aufdeckung des fast ausschließlich kompilativen Charakters seines Buches infrage gestellt wird.“*³⁴

2.3 Michel Velser als historischer Autor

Für meine Arbeit habe ich die deutsche Mandeville-Übersetzung des Michel Velser als Ausgangspunkt herangezogen, da es sich bei der Ausgabe Eric John Morralls meiner Ansicht nach um die am Besten edierte deutsche Fassung handelt. Im Gegensatz etwa zu der Übersetzung des Otto von Diemerdingen handelt es sich bei der Velser-Übersetzung um eine Fassung, die vermutlich auf eine kontinental-französische Vorlage zurückgeht und damit dem Autortext näher steht.³⁵ Die Edition Morralls ist gut erschlossen und mit einem umfangreichen Register versehen, was sie für den wissenschaftlichen Umgang sehr nützlich macht.

Trotz der zahlreichen handschriftlichen Fassungen des Velser-Textes ist kaum mehr über den Übersetzer bekannt, als sich aus den Interpolationen über seine Person aus dem Text erschließen lässt. Morrall hat sich dennoch über Jahre hinweg mit der Erforschung historiographischer Quellen beschäftigt. Seinem Engagement ist es zu verdanken, dass Michel Velser heute mit einer historisch belegbaren Persönlichkeit in Verbindung gebracht werden kann. Morrall untersuchte dazu zahlreiche

³³ Bremer / Röhl 2007, S. 28.

³⁴ Röhl 2004, S. 11.

³⁵ Ebda., S. 184.

Stadtarchive und Aufzeichnungen. Er ist der Ansicht, in einem Südtiroler Ministerialen den Übersetzer der *Reisebeschreibung* aufgedeckt zu haben.³⁶ Dieser Michel Velser entstammte dem Geschlecht der Herren von Vels beziehungsweise Völs, früher als Velles oder Vels bezeichnet. Man findet diese Stadt heute unter der Bezeichnung „Fiè“ im Eisack-Tal. Die Herren Velser waren Ministeriale des Bischofs von Brixen, gerieten jedoch in der Mitte des 13. Jahrhunderts in die Lehensabhängigkeit der Grafen von Tirol. In dieser Funktion war es ihnen bis zu ihrem Erlöschen 1811 gestattet, ihre Ländereien als Lehen der Landesfürsten weiterhin zu verwalten.³⁷

Michel Velser war der zweite Sohn des Konrad von Vels und der Katharina von Luttach. Morrall zufolge tritt eine Person dieses Namens im Jahr 1372 in den Annalen des Neustifts, nahe Brixen, auf. Wie dieser Michel Velser jedoch in Verbindung zur Abschrift der Mandeville-Handschrift steht, bedarf einer ausführlichen Analyse. Morrall fand auf der ältesten datierten Velser-Abschrift Hinweise auf einen Herrn Adam von Weineck, der seinen Namen auf der Handschrift hinterlassen hatte. Der Autor konnte im Zuge seiner Recherchen feststellen, dass die Familien Weineck und Velser wohl Nachbarn in Südtirol gewesen waren.³⁸

Andere Ansatzpunkte zur historischen Person des Michel Velser bieten seine Interpolationen in der Übersetzung des Mandeville-Textes. Velser behauptet dort, in Bardassano bei Chieri in Piemont tätig gewesen zu sein. Er stellt sich selbst als hohen und gebildeten Beamten dar, der allem Anschein nach Zugang zu einer gut ausgestatteten Bibliothek besaß. Aus diesem Grund ist anzunehmen, dass Velser in gelehrten Kreisen verkehrte, als er die Schlossverwaltung in Italien übernahm. In seinen Einschüben in den Text behauptet Velser auch, erst durch die französische Vorlage seiner Mandeville-Übersetzung mit der französischen Sprache vertraut worden zu sein.³⁹

Velsers Verdienst in der Bearbeitung der Mandeville-Handschrift liegt nicht allein in der Übersetzung, sondern vor allem in der Ausschmückung des Textes mit eigenen

³⁶ Eric John Morrall: *Michel Velser and his german translation of Mandeville's 'Travels'*. In: *Durham University Journal*, Band 55. Durham 1962, S. 21.

³⁷ Morrall 1974, S. XIX.

³⁸ *Durham University Journal* 1962, S. 22: „[...] a circumstance which may explain how Adam came to be in possession of a copy of Michel Velser's Mandeville.“

³⁹ Morrall 1974, S. 161f.

Überlegungen.⁴⁰ So berichtet er unter anderem vom Tier „frackkales“, das er selbst im Mailänder Tiergarten gesehen haben will. Vermutlich handelt es sich dabei um das Frankolinhuhn (ital.: francolino). Für die Forschung beinhaltet diese Interpolation einen wichtigen Hinweis auf den Entstehungszeitraum der Velser-Übersetzung. Velser erwähnt den Sohn des Herzogs von Lancaster, der das Tier dem Tiergarten des Herrn von Mailand geschenkt haben soll. Dessen Besitzer war zu dieser Zeit Gian Galeazzo, Graf von Vertù, das mächtigste Familienmitglied der Visconti. Er stellt eine historisch belegte Persönlichkeit dar.⁴¹ Ebenso ist es eine historische Tatsache, dass der Sohn des Herzogs von Lancaster 1399 als Heinrich IV den englischen Thron bestieg. Daraus ergibt sich, dass die Velser-Übersetzung vor 1399 angefertigt worden sein muss – andernfalls hätte der Übersetzer kaum vom „Sohn des Herzogs“ gesprochen. Es kann weiters historisch nachgewiesen werden, dass dieser Sohn des Herzogs von Lancaster tatsächlich am 10. Mai 1393 in Pavia gewesen war und zahlreiche verschiedene Tiere in seinem Gefolge mit sich führte – darunter Leoparden, Papageien und Strauße.⁴² Die Übersetzung muss dementsprechend zwischen 1393 und 1399 niedergeschrieben worden sein. Aus der Begegnung Velsers mit den exotischen Tieren kann die Erzählung des Vogels „frackkales“ als plausible Wahrnehmung gewertet werden.

Morrall bemühte sich in seinen Recherchen nicht nur um die Identifikation einer historischen Person des Namens Michel Velser, sondern auch um eine Verifizierung der Autorschaft dieser Person. Er stellte sich daher die Frage, wie Velser überhaupt an seine französische Vorlage gelangt sein könnte. Dabei stieß er auf die Familien Bertoni und Raschieri, die in Chieri zu den ältesten und edelsten Familien gehörten. Velser, der in Bardassano das Schloss des Ludovico Bertone verwaltete, behauptet in seiner Übersetzung, dort aufgrund seines Wunsches nach der Beichte mit einem Mönch aus der Familie der Raschieri zusammengetroffen zu sein. Dieser soll ihm die Lektüre eines französischen Buchs empfohlen haben. Morrall hält es für möglich, dass es sich dabei um die Reisebeschreibung des Franziskanermönchs Odorico von

⁴⁰ Iain Macleod Higgins: *Writing East. The „Travels“ of Sir John Mandeville*. Pennsylvania 1997, S. 45: „The changes in Velser’s Version go still further than these, since this German rendering typically glosses as well als translates.“

⁴¹ Eric John Morrall: *Michel Velser, Übersetzer einer deutschen Version von Sir John Mandevilles „Reisen“*. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie*. Band 81. Berlin 1962, S. 86.

⁴² Durham University Journal 1962, S. 17f.

Pordenone gehandelt haben könnte.⁴³ Allerdings erklärt diese Behauptung noch nicht, woher Velser die französische Mandeville-Handschrift bezogen hatte. Morrall jedoch erläutert, dass Chieri ein vielbefahrener Hauptverkehrsweg gewesen sei, sodass es für Velser kaum problematisch gewesen sein konnte, dort mit verschiedenen Reisenden, Pilgern oder Kreuzfahrern zusammenzutreffen. Er hält es für denkbar, dass Velser aus diesem Grund zur Lektüre und Übersetzung der *Reisebeschreibung* Anregungen erhalten hat. Einen anderen Anhaltspunkt sieht Morrall in der Tatsache, dass in Norditalien in Mailand schon um 1388 eine französische Mandeville-Handschrift zirkulierte. Diese war für Valentina Visconti, die Tochter des bereits oben erwähnten Gian Galeazzo, angefertigt worden. Sie brachte eines ihrer Exemplare nach ihrer Hochzeit mit Ludwig von Orléans, dem Bruder des Königs, nach Frankreich. Diese noch erhaltene Handschrift trägt die Bezeichnung „Mo“ und befindet sich heute in der Bibliothek in Modena. Sie ist Morralls Ansicht nach eng mit Velsers Originalvorbild verbunden, kann jedoch ebenfalls nur eine Abschrift dieser französischen Vorlage darstellen, da Velsers Übersetzung stellenweise vollständig ist, wo die Modena-Handschrift Lücken aufweist.⁴⁴ Woher Velser jedoch seine französische Vorlage bezog, erläutert Morrall meiner Ansicht nach nur unzureichend. Er verweist auf Ludovico Bertone, in dessen Besitz sich neben dem von Velser verwalteten Schloss auch andere Ländereien befanden. Dieser hätte aufgrund seiner einflussreichen Position die Möglichkeit gehabt, Velser ein Exemplar der Mandeville-Handschrift zur Verfügung zu stellen. Eine weitere Persönlichkeit, die Morrall nennt, ist der Graf Johannis de Serravalle aus Chieri. Die Verbindung dieses Grafen von Serafall zu Michel Velser lässt Morrall jedoch ohne nähere Erläuterungen offen.⁴⁵

Es sind heute keine der von Velser persönlich angefertigten Handschriften erhalten. Es kann jedoch aufgrund der zahlreichen Abschriften seiner Übersetzungen davon ausgegangen werden, dass Velser selbst drei Kopien seiner Vorlage angefertigt hatte. Die erste Abschrift enthält noch keine persönlichen Interpolationen, welche er in seiner zweiten Abschrift einfügte. Dieses Exemplar verschenkte er jedoch an Herrn Hans von Hornstein, dem Mitglied einer alten und noblen schwäbischen Familie.

⁴³ Zeitschrift für deutsche Philologie 1962, S. 87ff.

⁴⁴ Eric John Morrall: *The text of Michel Velser's 'Mandeville' translation*. In: *Probleme mittelalterlicher Überlieferung und Textkritik. Oxford Colloquium*. Berlin 1966, S. 185f.

⁴⁵ Ebda., S. 187.

Anschließend fertigte er eine weitere Abschrift seiner ersten Übersetzung an. In dieser finden sich ebenfalls persönliche Interpolationen, allerdings befinden sich diese im Text an anderen Stellen als in dem Exemplar, das er verschenkt hatte.⁴⁶

Obwohl nach wie vor Fragen nach Velsers Intention oder Motivation nur interpretatorisch beantwortet werden können, ergibt sich heute ein sehr umfangreiches Bild des Autors und seiner Übersetzungstätigkeit. Eric J. Morrall ist es zu verdanken, dass historische Fakten und reine Spekulationen größtenteils differenziert betrachtet werden können. Damit hat er einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung der deutschen Mandeville-Handschriften geleistet.

2.4 Kurzer Überblick über die deutschen Handschriften

Ein vollständiges Verzeichnis der verschiedenen Mandeville-Handschriften erscheint mir für diese Arbeit nicht maßgebend. Aus diesem Grund sei auf die Arbeiten von Arthur Schoerner und Josephine W. Bennett verwiesen, die bereits eine ausführliche Darstellung der einzelnen Übersetzungen und Bearbeitungen geboten haben.⁴⁷ Ich werde im Folgenden hauptsächlich über die verschiedenen Velser-Handschriften sprechen. Bereits über deren Zahl gehen die Ansichten der verschiedenen Forschenden jedoch weit auseinander – während Morrall von 37 Handschriften spricht, handelt es sich bei Seymour um 38 Versionen, bei Bennett um 33 und bei Ridder um 39.⁴⁸ Diese auseinanderklaffende Quantität lässt sich vermutlich daraus erklären, dass die einzelnen Autorinnen und Autoren den Fragmenten häufig unterschiedlich hohe Bedeutung zumessen und daher unterschiedliche Handschriften in ihre Verzeichnisse aufnehmen. Für die Recherche nach einer ursprünglichen Quelle der Abschrift Michel Velsers sind diese Fakten jedoch von nachrangiger Bedeutung. Die Quelle des deutschen Übersetzers muss, wie bereits weiter oben kurz angesprochen, mit einer französischen Handschrift verwandt sein, die sich heute unter der Bezeichnung „Mo“ in der Biblioteca Estense in Modena

⁴⁶ Morrall 1966, S. 188ff.

⁴⁷ Vgl. Arthur Schoerner: *Die deutschen Mandeville-Versionen: Handschriftliche Untersuchungen*. Lund 1927, S. 31-46, wo der Autor außer der Handschriften in Stuttgart, Brno, Minneapolis und Innsbruck alle Velser-Handschriften erläutert, und Bennett 1954, S. 265-385.

⁴⁸ Morrall 1974, S. XXIII; Seymour 1993, S. 43ff.; Bennett 1954, S. 316ff.; Klaus Ridder: *Jean de Mandeville Reisen*. In: *Deutsche Volksbücher in Faksimiledrucken*. Hgg. von Ludwig Erich Schmitt und Renate Noll-Wiemann. Reihe A, Band 21. Hildesheim, Zürich, New York 1991, S. VI.

befindet. Diese Handschrift Mo stellt jedoch nicht Velsers direktes Vorbild dar, da sie Lücken aufweist, wo die deutsche Übersetzung vollständig ist. Es kann deshalb davon ausgegangen werden, dass die erste Velser-Übersetzung und Mo vom selben französischen Urtext abgeschrieben wurden.⁴⁹ Morrall hält es jedoch ebenfalls für möglich, dass Velsers französische Quelle in einem noch höheren Maß verderbt war, als es Mo ist.⁵⁰ Aus dieser Annahme ergäbe sich die Schlussfolgerung, dass die deutsche Übersetzung bereits seit Beginn ihrer Entstehung unter einem mangelhaftem Vorbild zu leiden hatte. Um die nur schwer darstellbaren verwandtschaftlichen Beziehungen der verschiedenen Handschriften festzustellen, stellte sich Morrall die Frage nach der Abhängigkeit Mo's von einer französischen Quelle. Er zeigte auf, dass die Modena-Handschrift 1388 für Valentina von Mailand, der Tochter des Gian Galeazzo Visconti, angefertigt worden war. Es handelt sich um Papier aus Mailand, was eine Verbindung zu Valentina Visconti erdenklich macht. Nach ihrer Heirat brachte diese die Handschrift nach Frankreich, wo sie im Anschluss in keinem Inventar mehr aufschien und deshalb als verschollen gilt. Morrall hält es jedoch für diskutabel, in der heute als Mo bezeichneten Handschrift dieses Exemplar der Valentina Visconti wiederzuerkennen.⁵¹ Wieso sich dieses nun allerdings in Modena befindet, kann nicht restlos geklärt werden. Eine andere Ansicht vertritt Giulio Bertoni, der das Exemplar Mo für zu schmucklos hält, um der Prinzessin Visconti zugeschrieben werden zu können. Seiner Ansicht nach stellt Mo das Konzept für ein Prachtexemplar der Visconti dar, das heute verschollen ist.⁵² Allerdings handelt es sich dabei um eine bloße Hypothese, die kaum durch stichhaltige Argumente untermauert werden kann.

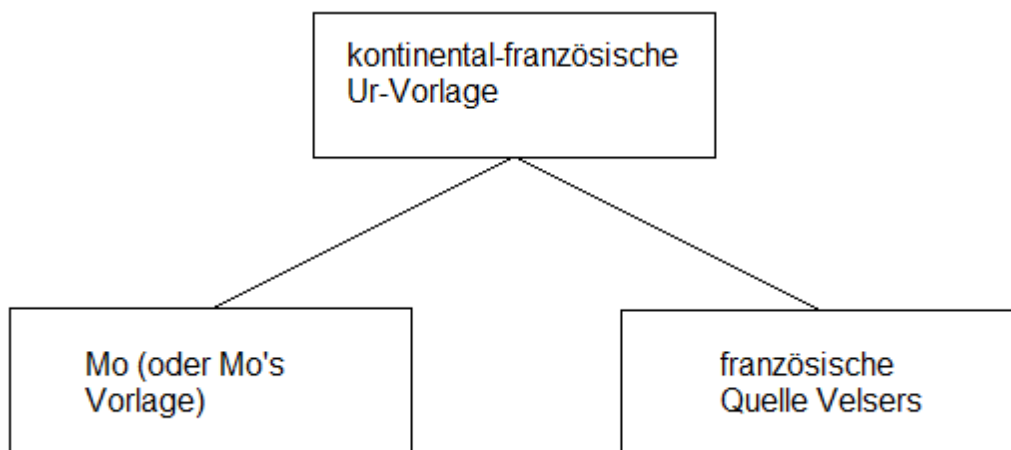
Morrall versucht im Anschluss an seine Überlegungen zur Handschrift Mo festzustellen, wann die Velser-Übersetzung niedergeschrieben worden sein könnte. Er konstatiert, der Zeitpunkt der ersten Abschrift seiner französischen Quelle hänge von Mo ab – seiner Ansicht nach stellt die Vorlage von Mo zugleich die Vorlage der französischen Quelle Velsers dar. Um diese schwer verständlichen Beziehungen zu verdeutlichen, vergleiche folgendes Diagramm:

⁴⁹ Morrall 1974, S. CLVI.

⁵⁰ Ebda., S. CLVII.

⁵¹ Morrall 1966, S. 185.

⁵² Giulio Bertoni: *Intorno al codice dei Viaggi di Jean de Mandeville posseduto da Valentina Visconti*. In: *Giornale storico della letteratura italiana* 49. Torino 1907, S. 363.



Dass sowohl Mo, als auch Mo's Vorlage als Abkömmling derselben Urfassung wie die französische Quelle Velsers in Frage kommt, bestätigt Morrall in seinem im Oxforder Colloquium erschienen Aufsatz.⁵³ Die ursprüngliche kontinental-französische Vorlage muss vor dem 10. Dezember 1388 angefertigt worden sein, da dieses Datum als Zeitpunkt der Niederschrift in der Modena-Handschrift aufscheint.⁵⁴ Die Abschrift, die schließlich Michel Velser als erste Übersetzung anfertigte, muss wiederum noch vor 1399 fertig gestellt worden sein, weil Heinrich IV wie im dritten Kapitel dieser Einleitung bereits erläutert als Sohn des Herzogs von Lancaster bezeichnet wird und die Krönung somit noch nicht stattgefunden haben kann. Morrall hält die Handschrift Mo und die französische Quelle Velsers für verwandtschaftlich so eng miteinander verwoben, dass er eine Entstehung beider in der Kanzlei der Visconti für wahrscheinlich erachtet.⁵⁵ Natürlich stellt sich im Anschluss an diese Überlegungen die Frage, wie das Manuskript aus Mailand nach Piemont gekommen sein soll, wo Velser die erste Abschrift seiner Übersetzung angefertigt haben will. Morrall verweist in diesem Punkt auf die ausgeprägten Beziehungen der Visconti zum Haus Savoyen, in dessen Besitz unter anderem auch Chieri fiel. Die Familie hatte bereits im Zuge der Ehevermittlungen eine ausschlaggebende Rolle gespielt, sodass auch eine Beteiligung des Hauses beim Transport der Handschrift nicht auszuschließen ist. Außerdem führte Valentina Visconti auf ihrem Weg nach Frankreich eine große Reisegesellschaft mit sich, unter

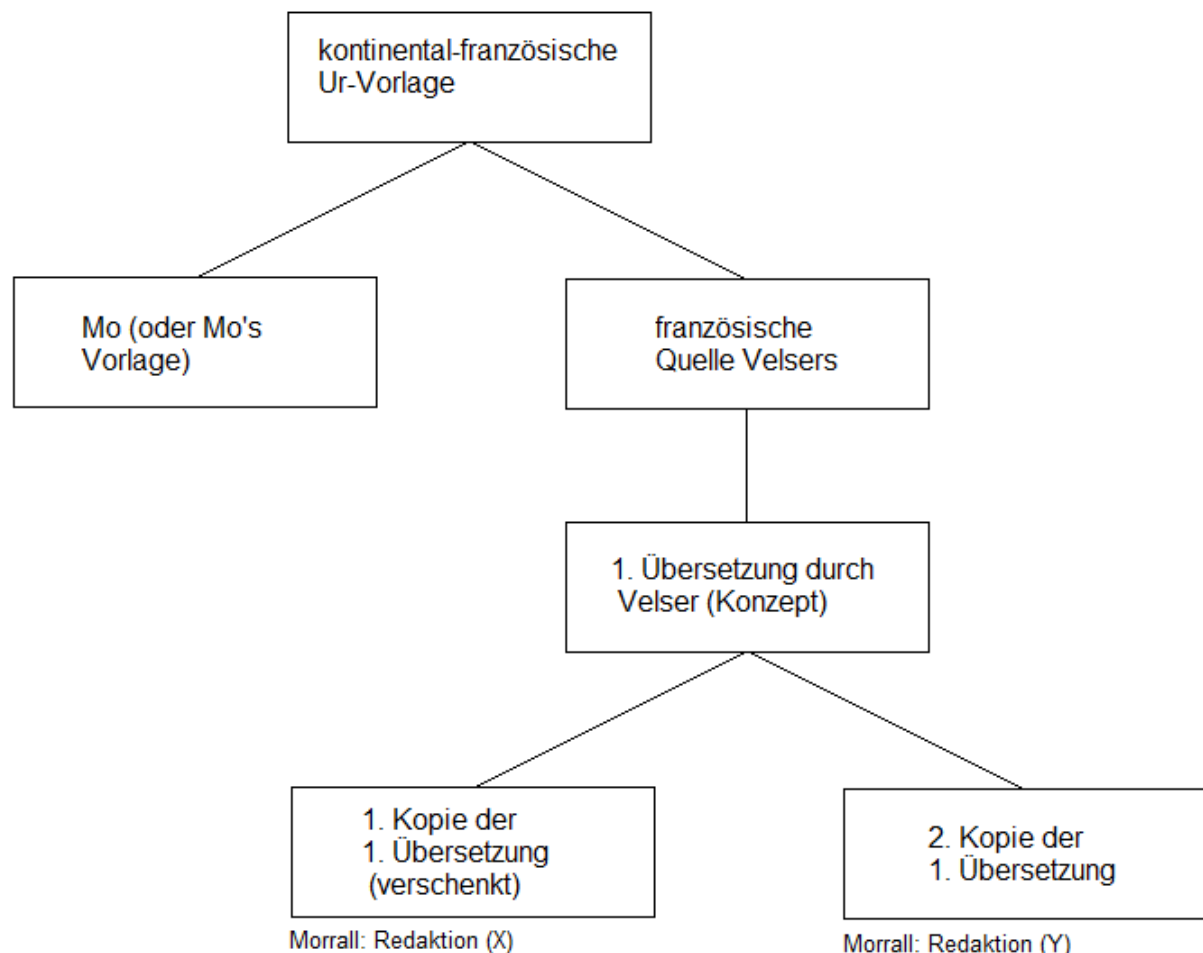
⁵³ Morrall 1966, S. 188.

⁵⁴ Morrall 1974, S. CLVII.

⁵⁵ Ebda., S. CLX.

der sich auch Jean de Serraval oder Iohannis de Serravalle befand.⁵⁶ Dieser soll Velser, wie im vorangegangenen Kapitel bereits erläutert, letzten Endes zu seiner Mandeville-Vorlage verholfen haben. Allerdings muss auch hier zugestanden werden, dass es sich überwiegend um Hypothesen handelt, die nicht durch historische Dokumente bestätigt werden können.

Ich habe ebenfalls bereits darauf hingewiesen, dass Velser vermutlich selbst mehrere Abschriften der Mandeville-Handschrift angefertigt hat. Diese Tatsache hängt damit zusammen, dass Velser seine erste Fassung an Herrn Hans von Hornstein verschenkte. Dieser war Pfarrer zu Lindau und gehörte einem freiherrlich-schwäbischen Geschlecht an.⁵⁷ Um die Abhängigkeiten der Fassungen untereinander zu verdeutlichen, vergleiche folgendes Diagramm:



⁵⁶ Morrall 1966, S. 187.

⁵⁷ Morrall 1974, S. CLXII.

Morrall bezeichnet die beiden Kopien der ersten Übersetzung Velsers als Redaktion (X) und Redaktion (Y).⁵⁸ Ridder vermutet eine Entstehung des Konzepts 1388, während er Redaktion (X) und (Y) zwischen 1393 und 1398 ansetzt.⁵⁹ Im Gegenzug dazu hält Seymour eine Entstehung der Redaktion (Y) erst um 1409 für wahrscheinlicher.⁶⁰ Da zwischen der Entstehung beider Redaktionen etwas Zeit vergangen sein wird, lassen sich Velsers Einschübe, die in beiden Redaktionen in unterschiedlicher Form und an verschiedenen Textstellen auftreten, ohne weiteres erklären. Schließlich war es dem Übersetzer nicht möglich, die entsprechenden Textstellen in der Redaktion (X) nachzuschlagen, da er diese zum Abfassungszeitpunkt der Redaktion (Y) bereits verschenkt hatte. Eine solche Vermutung lässt sich aufgrund der Tatsache bestätigen, dass auch heute noch handschriftliche Abkömmlinge beider Redaktionen existieren. Velser selbst hat vermutlich eigene Verbesserungen in seine Übersetzung eingefügt, als er an Redaktion (Y) arbeitete.⁶¹

Im Gegensatz zu der Velser-Übersetzung, die einen kontinental-französischen Ursprung aufweist, folgt die deutsche Übersetzung des Otto von Diemeringen einer Lütticher Tradition.⁶² Sie zeigt eine Übersetzung der lateinischen Vulgata-Version und ist laut Seymour heute noch mit 29 Handschriften erhalten.⁶³ Auch hier widersprechen sich die Zahlenangaben, sodass Bennett von nur 25 Versionen spricht.⁶⁴ Letts erläutert in seiner Monographie, dass es sich bei der Diemeringen-Übersetzung um eine korrupte Version des Textes handelt, die den Inhalt stark verändert und unter anderem Ogier, den Dänen, einschleust. Zusätzlich dazu weist diese Übersetzungslinie als einzige der Handschriften acht Alphabete auf.⁶⁵ Letzten Endes kann, wie Ridder richtig erkennt, festgestellt werden, dass die Diemeringen-Übersetzung im deutschen Sprachraum die größte Verbreitung fand, während Velser

⁵⁸ Morrall 1974, S. CLXIIff.

⁵⁹ Ridder 1991, S. X.

⁶⁰ Seymour 1993, S. 43.

⁶¹ Morrall 1974, S. CLXIII.

⁶² Seymour 1991, S. 50f.

⁶³ Ebda., S. 52.

⁶⁴ Bennett 1954, S. 312ff.

⁶⁵ Letts 1949, S. 135ff.

zwar zahlreich, wohl aber mit weniger Popularität als die Version mit den Einschüben des dänischen Helden im deutschen Sprachraum vertreten war.⁶⁶

2.5 Die Rezeption des Mandeville-Textes

Einige Tendenzen in der Forschung deuten die weite Verbreitung der *Reisebeschreibung* als Beweis ihrer umfangreichen Rezeption, jedoch bietet meinem Verständnis nach nur Bennett eine sehr ausführliche Aufstellung der handschriftlichen Textzeugen.⁶⁷ So verweisen auch Ridder und Morrall auf die zahlreichen Abschriften und Übersetzungen, begnügen sich jedoch mit der Angabe pauschaler Zahlenwerte.⁶⁸

Ridder beschäftigt sich in seiner Einleitung zu den Faksimiledrucken des Mandeville-Textes hauptsächlich mit der Übersetzung des Otto von Diemeringen. Er verweist auf die Tatsache, dass bereits die Lütticher Version auf dem „Kontinent“ weite Verbreitung erfahren hatte und dazu geführt hat, der Diemeringen-Abschrift als Quelle zu dienen.⁶⁹ Diese fand im deutschen Sprachraum die größte Verbreitung, was Vergleiche mit den bekannten Handschriften der Velser- und der niederländischen Überlieferung belegen. Überhaupt scheint es sich bei der *Reisebeschreibung* des Sir John Mandeville um ein Werk zu handeln, das im Mittelalter zu den meist verbreiteten und meist gelesen Büchern gehörte. Die noch heute in umfangreicher Zahl erhaltenen Kodizes beweisen eine solche Behauptung vor allem dann, wenn man sich vor Augen führt, dass eine unbekannte Quantität an Handschriften heute als verschollen gilt oder nur aus den alten Inventaren verschiedener Bibliotheken und Aufzeichnungen bekannt ist. Auch die reichlichen Druckauflagen und Inkunabeln deuten auf einen weiten Verbreitungsraum hin.

Dass verschiedene Handschriften eigens auf die Erwartungshaltung der Rezipienten Bezug nahmen, bestätigt sich für Ridder schon in den Interpolationen Michel Velsers, die dessen persönliche Lebensumstände betreffen – die eingeschobenen Orts- und Personennamen sollen eine möglichst enge Verbindung zwischen dem Text und den

⁶⁶ Ridder 1991, S. V.

⁶⁷ Bennett 1954, S. 263-334. Auf den nachfolgenden Seiten 335-385 bemüht sie sich außerdem um eine vollständige Auflistung aller frühen Drucke.

⁶⁸ Vgl. Ridder 1991, S. V und Morrall 1974, S. XVI.

⁶⁹ Ridder 1991, S. V.

Leserinnen und Lesern schaffen.⁷⁰ Die literarischen und gesellschaftlichen Erwartungen fließen auf diese Weise in den Text mit ein. Ridder bezeichnet Velser nachfolgend als „Funktionsträger des Südtiroler Adels“, der durch seine persönlichen Interpolationen auf das „Selbstverständnis des anvisierten Adressaten“ ziele.⁷¹ Ob Michel Velser tatsächlich eine so hohe Stellung und Voraussicht als Übersetzer zugeschrieben werden kann, bedarf meiner Ansicht nach einer ausführlichen Analyse, die Ridder in seiner Abhandlung ausspart. Er erkennt jedoch den rezeptionsgeschichtlichen Wert des Mandeville-Textes und zitiert Dieter Mertens, der die Drucklegung der *Reisebeschreibung* selbst als Beweis ihrer literarischen Bedeutung für das Inkunabelzeitalter versteht.⁷² Der Druck des Textes wurde demnach erst aus der Rezeption heraus ermöglicht.

Der umfangreichen Druckgeschichte der verschiedenen handschriftlichen Textzeugen kann in dieser kurzen Einführung keine Beachtung geschenkt werden. Essentiell ist jedoch, dass die Drucke selbst als Art der Rezeption des Textes betrachtet werden – die den Drucklegungen vorausgehenden Textstufen weisen bereits Modifikationen auf, was Kürzungen, text- und sprachökonomische Tendenzen oder funktionale Entlastung des Textes betrifft.⁷³ Ridder sieht die Gründe dafür in einer „urbanen Sozialdisziplinierung“, die seiner Erkenntnis nach hauptsächlich auf die Bereiche Religions- und Sozialkritik, Astrologie, Astronomie und Sexual-Anomalie beschränkt ist.⁷⁴ Eine solche Auffassung erklärt sich aus der vermutlich Bewusstsein bildenden Wirkung der *Reisebeschreibung* auf die Rezipientenkreise. Auch das Einfügen verschiedener Holzschnitte im Zuge der ersten Drucklegung spielt für die Rezeptionsgeschichte eine nicht unbedeutende Rolle. So war es auch leseunkundigen Menschen möglich, auf den Inhalt des Mandeville-Textes zuzugreifen. Zusätzlich dazu muss jedoch die „Notwendigkeit zur Integration einer visuellen Komponente“ in Betracht gezogen werden.⁷⁵ Der Text erreichte dadurch

⁷⁰ Ridder 1991, S. XI.

⁷¹ Ebda.

⁷² Ebda., S. XIII. Er zitiert Dieter Mertens: *Früher Buchdruck und Historiographie*. In: *Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Bericht über Kolloquien der Kommission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters 1978 bis 1981*. Hgg. von Bernd Moeller. Göttingen 1983, S. 97.

⁷³ Ridder 1991, S. XVf.

⁷⁴ Ebda., S. XVI.

⁷⁵ Ebda., S. XVIII.

erneut eine erhöhte Akzeptanz im Publikum und erweiterte damit den Rahmen seiner Verbreitung.

Der Erfolg des Velser-Erstdrucks durch Anton Sorg in Augsburg 1481 könnte erst der Anstoß zur Drucklegung der Diemerungen-Version gewesen sein. Ridder hält die Druckgeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts allgemein richtungsweisend für die Literatursituation der Zeit und die daraus resultierenden Rezeptionsstrukturen.⁷⁶ Die regionale Literaturtradition in Lüttich, die durch die Übersetzung des Otto von Diemerungen bis in den deutschen Sprachraum vordrang, setzte sich dort durch den Erstdruck Bernhard Richels in Basel fort. Das gedruckte Velser-Werk erfuhr im Laufe der Zeit abnehmende Verbreitung, was eventuell mit einer Überproduktion der *Reisebeschreibung* oder einem veränderten Publikumsinteresse zusammenhing. Eine andere Eventualität stellt jedoch die zunehmende Konkurrenzstärke der Diemerungen-Übersetzung dar.⁷⁷ Diese zeigt ihrerseits das hohe Publikumsinteresse am Druck des Mandeville-Textes in dieser Version auf.

Die Rezipienten der Drucklegungen gehörten im Gegensatz zu jenen der Handschriften vermutlich patrizischen Kreisen an.⁷⁸ Allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass zu diesem Gebiet der Mandeville-Forschung heute keine konkrete Forschungsliteratur verfügbar ist. Dass viele der Mandeville-Handschriften jedoch tatsächlich in hocharistokratischen Kreisen kursierten, beweist Röhl in ihrer Dissertation. Sie untersucht dort die in den Kodizes vermerkten Besitzeinträge, Wappen und persönlichen Notizen.⁷⁹ Röhl kommt zum Schluss, dass viele der französischen Handschriften im Umfeld des Königs Charles V angefertigt wurden – so in etwa jene der Valentina Visconti, die bereits mehrfach angesprochen worden ist. Ebenso sieht sie in der häufig hochwertigen Ausstattung der Kodizes ein Indiz für die hohe Stellung ihrer Besitzer.⁸⁰

Die *Reisebeschreibung* Sir John Mandevilles fand nicht nur unter den Leserinnen und Lesern der verschiedenen Sprachräume große Verbreitung, sondern erreichte auch unter Fernreisenden und Geographen großen Einfluss. So half das Werk der Vorbereitung großer Entdeckungsfahrten wie der des Christoph Kolumbus oder

⁷⁶ Ridder 1991, S. XXVII.

⁷⁷ Ebda., S. XXVII.

⁷⁸ Ebda., S. XXVIII.

⁷⁹ Vgl. Röhl 2004, S. 163.

⁸⁰ Ebda.

wurde von bedeutsamen Kartographen des 16. Jahrhunderts studiert.⁸¹ In England zeigt sich die große Popularität des Werkes bis in die heutige Zeit an der Verfügbarkeit einer leistbaren Ausgabe im Penguin-Verlag. Im Gegensatz dazu existieren im deutschen Sprachraum zwar verschiedene Handschriften und Drucke, an einer modernen und frei zugänglichen Ausgabe mangelt es jedoch. Morrall sieht die Ursache dafür im weniger großen wissenschaftlichen Interesse der deutschsprachigen Forschung an dem Text.⁸² Allerdings besteht ebenso die Möglichkeit, dass der Text und seine wissenschaftliche Bearbeitung an der mangelhaften Qualität der Versionen zu leiden hatten, die für die Drucklegungen herangezogen wurden.⁸³

Es zeigt sich, dass die *Reisebeschreibung* Sir John Mandevilles sowohl in der wissenschaftlichen Analyse, als auch in der populären Literatur auf zahlreiche Leserinnen und Leser gestoßen ist. Die weite Verbreitung zeigt die Kunst des Verfassers, Menschen von seiner imaginären Reise zu faszinieren und zur intensiven Lektüre seines Buches anzuregen. Damit erlangt er eine Popularität, die bis in die heutige Zeit kaum etwas an ihrer Wirkung verloren hat.

⁸¹ Morrall 1974, S. XVI.

⁸² Morrall 1966, S. 183.

⁸³ Ebda., S. 184.

3. Tiere im Mittelalter

3.1 Ein Überblick

Die Forschungsliteratur zum Themenbereich „Tiere im Mittelalter“ erscheint auf den ersten Blick weniger umfangreich, als sie sich bei genauerer Betrachtung letztlich darstellt. Zwar beschäftigen sich nur einige wenige Monographien generalisierend mit der Funktion und Bedeutung von Tieren dieser Zeit, zahlreiche weitere Werke jedoch behandeln einzelne Aspekte wie Tierhaltung oder Tierkunde. So existieren neben Abhandlungen zu Kategorien wie Jagd- oder Nutztieren auch verschiedene Ansätze zu Bereichen der Symbolik oder der religiösen Bedeutung von Tieren. Vor allem Peter Dinzeltbächer hat auf dem Gebiet einer Mentalitätsgeschichte des europäischen Mittelalters akribisch an der Erforschung der Bedeutung von Natur und Umwelt gearbeitet.⁸⁴

Um die Moralkonzepte der mittelalterlichen Gesellschaft gegenüber anderer Lebewesen verstehen zu können, ist es notwendig, sich das „Konkurrenzverhältnis von Natur und Kultur“ bewusst zu machen, das wesentlicher Bestandteil der Lebensphilosophie war.⁸⁵ Der Mensch, der seit jeher verändernd in seine Umwelt eingreift, macht sie zu seinen Gunsten nutzbar und schließt Tiere in diese Weltanschauung mit ein. Es ist deshalb kaum verwunderlich, dass im Mittelalter neben der Unterwerfung der Natur auch Tiere unter die Befehlsgewalt des Menschen gestellt wurden. Ein Grund dafür ist die Tatsache, dass Tieren keinerlei Vernunftfähigkeit oder Urteils- und Einschätzungsvermögen zugestanden wurde.⁸⁶ Solche und ähnliche Tendenzen entgingen jeglicher kritischen Hinterfragung und zeigen deutlich, dass das Verhältnis von Mensch und Tier dieser Zeit ein gänzlich anderes war, als wir heute verstehen können.⁸⁷ Die moralischen Einstellungen anderen Lebewesen gegenüber entsprachen in keiner Weise aktuellen Ansichten. Ganz im Gegenzug dazu dienten Tiere häufig der Belustigung der Menschen und

⁸⁴ Vgl. u. a. *Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen*. Hgg. von Peter Dinzeltbächer. Stuttgart 2008, S. 575 ff.

⁸⁵ Udo Friedrich: *Menschentier und Tiermensch. Diskurse der Grenzziehung und Grenzüberschreitung im Mittelalter*. Göttingen 2008, S. 11.

⁸⁶ Dominik Perler: *Theorien der Intentionalität im Mittelalter*. Frankfurt am Main 2004, S. 60.

⁸⁷ Dinzeltbächer 2008, S. 575.

wurden als Bestandteil verschiedener Spiele oft bis in den Tod gequält. Sie zeigen die Brutalität, mit der Tieren im Mittelalter unreflektiert begegnet wurde. Es entsprach nicht dem Verständnis der Zeit, diese Geschöpfe als empfindungsfähige Lebewesen zu erkennen.⁸⁸ Quälspiele, im Zuge derer Tiere langsam getötet wurden, waren öffentliche Veranstaltungen, denen die Gesellschaft deshalb ohne moralische Bedenken gegenüberstehen konnte. In seiner Studie ist Rainer E. Wiedenmann überzeugt, dass solche Praktiken heute kaum mehr im Rahmen zahlreicher Anwesender durchgeführt werden könnten, da die Gefühls- und Affektstandards mittlerweile ausreichend sensibilisiert seien, um spontane Reaktionen zu provozieren.⁸⁹ Er erläutert einige der unterschiedlichen Praktiken, die unter anderem im Mittelalter angewandt wurden. Darunter findet sich der Hinweis auf öffentliche Spektakel wie „Ganswurf“, „Bullenhatz“ oder „Hahnenschlagen“. Andere Quälspiele hatten das Ziehen oder Werfen von Gänsen, Enten und Hühnern zum Inhalt. Sämtliche dieser Methoden sind heute gesetzlich untersagt und werden seiner Ansicht nach in der Gesellschaft auch grundsätzlich affektiv abgelehnt.⁹⁰ Es zeigt sich aus diesem Verhalten, dass Tiere einen sehr geringen emotionalen Wert für die Besitzer hatten und ausschließlich als Mittel zum Zweck eingesetzt wurden. Für das Mittelalter waren solche Praktiken nicht ungewöhnlich. Sie beweisen den unbedeutenden Stellenwert der Tiere im alltäglichen Leben.

Neben solchen emotionslosen Moralvorstellungen dem Tier gegenüber gibt es auch Berichte aus dem Mittelalter, die scheinbar Aspekte wie Tierliebe oder andere emotionale Gefühle erkennen lassen. Tatsächlich wurden Tiere nur dann als lebenswerte Kreaturen behandelt, wenn sie einen symbolischen Charakter für den jeweiligen Besitzer aufweisen konnten.⁹¹ Diese Haltung lässt sich großteils aus der Nähe der mittelalterlichen Naturwissenschaften zur Schöpfungsgeschichte erklären. Geistliche der Zeit erkannten in den Geschöpfen häufig religiöse Konzeptionen wie

⁸⁸ Tieren wurde im Mittelalter keinerlei Vernunftfähigkeit zugestanden, sodass sie weniger als Lebewesen denn als Dinge betrachtet wurden. Vgl. Peter Dinzelsbacher: *Das fremde Mittelalter. Gottesurteil und Tierprozess*. Essen 2006, S. 103f.

⁸⁹ Rainer E. Wiedenmann: *Tiere, Moral und Gesellschaft. Elemente und Ebenen humanimalischer Sozialität*. Wiesbaden 2009, S. 276.

⁹⁰ Ebda.

⁹¹ Dinzelsbacher 2008, S. 575.

„Seele“ oder „Heiligen Geist“ wieder.⁹² Sie nahmen sich ihrer an, weil sie als Zeichen göttlicher Schöpfung interpretiert wurden.⁹³ Eine solche Sichtweise ist mit heutigen Konzepten von Tierliebe nur schwer vergleichbar. Hinzu kommt, dass viele Tiere im Mittelalter ambivalente Bedeutung hatten und sowohl negative, als auch positive Symbole verkörpern konnten.⁹⁴ Vor allem Vertreter der bildenden Kunst machten sich diese konträren Möglichkeiten der Darstellung von Tieren zunutze. Beispiele dafür finden sich an den Fassaden zahlreicher mittelalterlicher Bauwerke im religiösen Bereich.⁹⁵ Das enzyklopädische Naturwissen der Menschen der Zeit war demnach weitgehend von Interpretation und religiöser Vorstellung geprägt. Zum Symbolverständnis unterschiedlicher Tiere hat auch die Heraldik beigetragen. Vor allem der Löwe ist ein Wappentier, das auf eine lange Tiersymbolikgeschichte zurückblickt und von mehreren Herrschern und Fürsten als Sinnbild verwendet wurde.⁹⁶ Daneben können Tiere auch als Beschützer oder Diener von Menschen auftreten, was vor allem in der Heiligenlegende eine bedeutende Rolle spielt.⁹⁷ Obwohl die Behandlung dieser Lebewesen im Allgemeinen keinen heute üblichen Grundsätzen folgte, ist zu erwähnen, dass Tiere für den Menschen nicht nur zu Belustigungszwecken oder aus symbolischen Interpretationen heraus eingesetzt worden sind. Bei vielen verschiedenen Rassen handelt es sich um Nutztiere, die bereits früh zur landwirtschaftlichen Unterstützung oder als Nahrungsmittel domestiziert worden waren. Die Tierhaltung selbst verfolgte im Mittelalter deutlich egoistische Ziele. Die Domestikation sorgte dafür, dass der Agrargesellschaft

⁹² Vgl. u. a. Peter Dinzelsbacher: *Mensch und Tier in der Geschichte Europas*. Stuttgart 2000, S. 221ff.

⁹³ Dinzelsbacher 2008, S. 575.

⁹⁴ Vgl. u. a. Rüdiger Brandt: *Menschen, Tiere, Irritationen: Die doppelte Zunge der Natur. Kontexte und Folgen laikaler Aneignung des liber naturae*. In: *Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung*. Band 12: *Tier und Religion*. Hgg. von Thomas Honegger und W. Günther Rohr. München 2007, S. 30.

⁹⁵ Anette Pelizaeus: *Greif, Löwe und Drache. Die Tierdarstellungen am Mainzer Dom – Provenienz und Nachfolge*. In: *Tiere und Fabelwesen im Mittelalter. Zu ihrer Bedeutung in Wissenschaft, Religion, Geschichte, bildender Kunst und Literatur*. Hgg. von Sabine Obermaier. Berlin 2009, S. 181ff.

⁹⁶ Georg Scheibelreiter: *Tiersymbolik und Wappen im Mittelalter: grundsätzliche Überlegungen*. In: *Das Mittelalter*. Band 12 (2007) 2, S. 10.

⁹⁷ Sabine Obermaier: *Der Heilige und sein Tier, das Tier und sein Heiliger – Ein Problemaufriss*. In: *Das Mittelalter*. Band 12 (2007) 2, S. 46.

verschiedene Nutztiere zur Verfügung standen, die den Arbeitsaufwand der Bauern verringerten. Zusätzlich dazu konnten Tiere wie Schafe, Ziegen, Schweine oder Kühe selbst als Nahrungslieferanten dienen. Für bäuerliche Betriebe stellten sie ökonomische Ressourcen dar, deren Diebstahl und Verlust schwerwiegende Konsequenzen für den Besitzer bedeuteten und deshalb mit hohen Strafen bis hin zum Tod belegt waren.⁹⁸ Im Mittelalter wurden verschiedene Tiere zu Jagd- und Nahrungszwecken eingesetzt, die diese Funktion heute nicht mehr erfüllen. Darunter fallen unter anderem Frettchen oder Tauben für die Kaninchenjagd.⁹⁹ Auch Katzen wurden vielfältig eingesetzt, dienten als Nahrung und Felllieferanten und wurden ebenso als Nutztier zum Fangen von Mäusen auf Schiffen eingesetzt.¹⁰⁰ Es zeigt sich, dass im Mittelalter viele Tiere als Nutztiere gehalten wurden, die heute kaum mehr eine Rolle spielen. Ich halte es jedoch für wenig sinnvoll, an dieser Stelle sämtliche der unterschiedlichen Nutztiere aufzuzählen, die das Mittelalter vor allem im landwirtschaftlichen Bereich zur Sicherung des alltäglichen Überlebens hervorgebracht hat.¹⁰¹

Anders als im Bereich der Nutztiere stellte sich das Verhältnis zu Tieren dar, die als Statussymbol begriffen wurden – vor allem Beizvögel der „edelsten aller Jagdarten“ dienten häufig als Prestigeobjekte.¹⁰² Solche öffentliche Bezeugungen von Reichtum und Macht stand nur der wohlhabenden Gesellschaftsschicht zu, die es sich im Gegensatz zur bäuerlichen Schicht leisten konnte, der Falken- oder Adlerjagd nachzugehen. Die mittelalterliche Jagd diene dementsprechend nicht nur der Nahrungsbeschaffung, sondern vor allem auch der Freizeitgestaltung des Adels. Zum Verständnis der Beziehung zwischen Mensch und Tier muss jedoch ebenso bedacht werden, dass Tiere vielfach als Gefahr wahrgenommen und gejagt wurden. In Zeiten von großflächig von Wäldern bedeckten Landstrichen kam es häufig zu Zusammenstößen mit Wildtieren wie Wildschweinen oder Wölfen, die eine reale

⁹⁸ Vgl. Obermaier 2009, S. 5.

⁹⁹ Dinzelbacher 2000, S. 182.

¹⁰⁰ Ebda., S. 183, S. 193 und S. 195.

¹⁰¹ Peter Dinzelbacher gibt in *Mensch und Tier in der Geschichte Europas* ab S. 181 einen umfangreichen und brauchbaren Überblick über die verschiedenen Bereiche der mittelalterlichen Tierhaltung.

¹⁰² Vgl. *Natur im Mittelalter – Konzeptionen, Erfahrungen, Wirkungen*. Hgg. von Peter Dilg. Berlin 2003, S. 353.

Bedrohung für das Leben der Bevölkerung darstellten.¹⁰³ Die Jagd diene deshalb nicht nur der Bereitstellung von Nahrung, sondern zugleich dem Schutz der Menschen. Dabei zeigen vor allem mittelalterliche Epen, dass dieser Kampf zwischen Mensch und wildem Tier zugleich als Bewährungsprobe für den ritterlichen Helden angesehen wurde.¹⁰⁴ Die hohe Präsenz der Jagd im Alltag wohlhabender Personen zeigt sich nicht allein in historischen Nachforschungen, sondern auch in literarischen Standardwerken der Zeit wie etwa dem Falkenbuch „De arte venandi cum avibus“ des Friedrich II. von Hohenstaufen, das dieser zwischen 1241 und 1248 verfasst hat.

Zusammenfassend lässt sich erkennen, dass Tiere im Mittelalter unterschiedliche Bedeutung und Funktion innehatten. Es handelt sich um einen weitläufigen Bereich der Forschung, der hier nur in Grundzügen dargestellt werden kann. Für meine weitere Arbeit werden einige dieser beschriebenen Aspekte von Wichtigkeit sein, die ich in den einzelnen Kapiteln zu den Tieren in Mandevilles *Reisebeschreibung* jeweils erläutern werde.

3.2 Der Wissensstand zu Sir John Mandevilles und Michel Velsers Zeit

Zahlreiche mittelalterliche Enzyklopädien beweisen, dass das naturwissenschaftliche Interesse der Zeit nicht nur anatomischen Merkmalen von Tieren, sondern vor allem auch ihrem Verhalten und dessen Interpretation galt. In einem solchen Weltverständnis handeln Tiere nicht nur aus ihnen angeborenen Trieben heraus, sondern vor allem als göttliche Beispielfunktion für den Menschen.¹⁰⁵ So berichtet bereits der *Physiologus*, der im Mittelalter auf eine lange Tradition zurückblicken kann, von verschiedenen Tieren, deren hauptsächliche Funktion die Darstellung von Gottes Wirken in der Natur ist.¹⁰⁶ Auch andere enzyklopädische Werke über Tiere geben Aufschluss über den tatsächlichen zoologischen Wissensstand des Mittelalters. Häufig werden Tiere zwar ausführlich erläutert, jedoch versehen mit

¹⁰³ Dinzelbacher 2000, S. 185 und S. 189.

¹⁰⁴ Udo Friedrich: *Die ‚symbolische Ordnung‘ des Zweikampfs im Mittelalter*. In: *Gewalt im Mittelalter. Realitäten – Imaginationen*. Hgg. von Manuel Braun und Cornelia Herberichs. München 2005, S. 144: „Wilde Tiere repräsentieren einen Grenzwert ritterlicher Bewährung.“

¹⁰⁵ *Das Mittelalter* 12 (2007) 2: Rüdiger Brandt, S. 26.

¹⁰⁶ Vgl. u. a. *Der Millstätter Physiologus: Text, Übersetzung, Kommentar*. Hgg. v. Christian Schröder. Würzburg 2005.

mangelhaften biologischen Details oder inkorrekten Ergänzungen, was sich im Laufe des Mittelalters durch die Zunahme der empirischen Erkenntnisse erst allmählich ändert.¹⁰⁷ Diese falschen Erscheinungsformen lassen sich zu großen Teilen daraus erklären, dass viele nicht-europäische Lebewesen im mittelalterlichen Europa kaum jemals bestaunt werden konnten. Zwar führten politisch einflussreiche Personen der Zeit wie Friedrich II. durchaus exotische Tiere in ihrem Gefolge oder in den Menagerien, solche Geschöpfe waren jedoch überaus selten, sodass sich die breite Bevölkerung im Allgemeinen kein realistisches Bild von vielen fremdartigen Lebewesen machen konnte.¹⁰⁸ Auch als Geschenke trafen manche exotischen Tiere wie Elefanten an europäischen Fürstenhöfen ein, deren Anwesenheit gab jedoch keine ausreichende Gelegenheit zur exakten anatomischen Beobachtung. Vielmehr kursierten verschiedene Vorstellungen der fremdländischen Geschöpfe in der Bevölkerung, die von einer naturwissenschaftlich korrekten Darstellung noch weit entfernt waren. Enzyklopädien wie das *Buch der Natur* Konrads von Megenberg nahmen solche Überzeugungen in ihre Erläuterungen auf und untermauerten sie durch Verweise auf historische Autoritäten.¹⁰⁹ Phantasiereiche Ergänzungen lassen sich aus den ungenauen und seltenen Beobachtungen verschiedener Tiere erklären. Hinzuweisen ist ferner darauf, dass den Enzyklopädiern ein von heute grundlegend abweichendes Weltverständnis zugrunde liegt. Viele zoologischen Behauptungen waren noch nicht ausreichend wissenschaftlich beobachtet und untersucht worden, sodass Überzeugungen aus dem Volksglauben vor allem dann unreflektiert in die Werke Eingang finden konnten, wenn sie mit der jeweils aktuellen religiösen Ideologie konform gingen.¹¹⁰ Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass vor allem Reisende wie Sir John Mandeville, die nur vorgaben, selbst fremde Länder betreten zu haben, auf solche imaginierten Tiere zurückgriffen. Gerade exotische Geschöpfe boten sich an, besonders außergewöhnlich und wunderlich in Reiseberichten zu erscheinen, da es für die gewöhnliche Bevölkerung aufgrund der weiten und

¹⁰⁷ Christian Hünemörder: *Die Vermittlung medizinisch-naturwissenschaftlichen Wissens in Enzyklopädiern*. In: *Wissensliteratur im Mittelalter*. Band 1: *Wissensorganisierende und wissensvermittelnde Literatur im Mittelalter*. Hgg. v. Norbert Richard Wolf. Wiesbaden 1987, S. 266.

¹⁰⁸ Dinzelbacher 2000, S. 205ff.

¹⁰⁹ Konrad von Megenberg: *Das Buch der Natur. Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache*. Hgg. von Dr. Franz Pfeiffer. Stuttgart 1861.

¹¹⁰ *Das Mittelalter* 12 (2007) 2: Rüdiger Brandt, S. 34.

beschwerlichen Wege kaum Möglichkeiten gab, solche Behauptungen zu überprüfen. Dass mittelalterliche Menschen aufgrund der Unwissenheit über das tatsächliche Aussehen verschiedener Tiere zu einer Leichtgläubigkeit neigten, beweisen die zahlreichen enzyklopädischen Schriften zur Genüge.

Nicht nur Literaten machten sich zunutze, dass sich Tiere besonders als dramatische Formen eigneten. Auch Geographen griffen in kartographischen Werken des Mittelalters auf tierische Elemente zurück und zeichneten Land- und Meerwunder in verschiedenen Teilen der bekannten Welt ein.¹¹¹ Vor allem großteils unerforschte Gebiete wie Asien oder Afrika stechen als Schauplatz phantasievoller Geschöpfe besonders hervor.¹¹² Mandeville kann in diese Tradition eingeordnet werden. In seiner *Reisebeschreibung* zeigt sich deutlich die Tendenz, fremdartige Geschöpfe als reale Gefahren einer weit entfernten Welt abzubilden. Die Herkunft der Tiere aus orientalischen Ländern prädestiniert sie dazu, als Sinnbild für heroische Abenteuer und unbezwingbare Gefahren zu gelten.¹¹³ Nicht nur Tiere treffen jedoch auf diese Behauptung zu, auch geographische Bezeichnungen sind in seinem Werk uneindeutig und auf aktuellen Weltkarten nur schwer einzuzeichnen. Dietrich Huschenbett vergleicht die deutschen Mandeville-Handschriften mit Berichten von Jerusalem-Wallfahrten im Allgemeinen und sucht in deren ähnlicher Anzahl von Übersetzungen einen Hinweis auf die hohe Qualität der *Reisebeschreibung*. Für ihn ist es vor allem die enzyklopädische Abfassung des Werkes, die für seinen Erfolg verantwortlich ist.¹¹⁴ Dass der Autor verschiedene Reiserouten anbietet, die aufgrund ihrer Ungenauigkeit nur schwer nachzuvollziehen sind, beweist den wenig ausgereiften geographischen Wissensstand seiner Zeit. Durch die „Augenzeugen-Simulation“ Mandevilles täuscht der Autor jedoch erfolgreich über diese Mängel hinweg.¹¹⁵ Diese Tatsachen spiegeln sich auch in anderen mittelalterlichen Werken nieder, die damit ein gutes Abbild des Wissensstands zu Mandevilles Zeiten anbieten.

¹¹¹ Vgl. u. a. *Die Ebstorfer Weltkarte*. Hgg. von Jürgen Wilke. Bielefeld 2001.

¹¹² Uwe Ruberg: *Die Tierwelt auf der Ebstorfer Weltkarte im Kontext mittelalterlicher Enzyklopädik*. In: *Ein Weltbild vor Columbus. Die Ebstorfer Weltkarte. Interdisziplinäres Colloquium 1988*. Hgg. von Hartmut Kuger in Zusammenarbeit mit Eckhard Michael. Weinheim 1991, S. 320.

¹¹³ *Das Mittelalter* 12 (2007) 2: Georg Scheibelreiter, S. 16.

¹¹⁴ Dietrich Huschenbett: *Von landen und ynselen. Literarische und geistliche Meerfahrten nach Palästina im späten Mittelalter*. In: *Wissensliteratur im Mittelalter*. Band 1, S. 194.

¹¹⁵ Ebda., S. 196.

3.3 Das Verhältnis des Übersetzers Velser zu Sir John Mandeville

Das Verhältnis des Übersetzers Velser zu Sir John Mandeville ist in der literaturwissenschaftlichen Forschung nur unzureichend analysiert worden. Aus diesem Grund ist es problematisch, relevante Aussagen über Velsers Intention zu treffen. Rückschlüsse müssen ausschließlich auf textimmanenter Basis gezogen werden. So wird deutlich, dass Michel Velser im Zuge seiner Übersetzungstätigkeit nur selten persönliche Interpolationen in den Text einfügt. Diese betreffen häufig den Wahrheitsgehalt des Verfasser-textes und stellen Versuche von Legitimationsstrategien dar. Velser beweist damit seinen Zweifel an verschiedenen Informationen, die Mandeville in seiner *Reisebeschreibung* transportiert. Er hält es für notwendig, durch eine persönliche Bestätigung nachzuweisen, dass auch sehr unglaubwürdige Aussagen der Realität entsprechen. Dabei geht er sogar soweit, den Text durch Innovationen zu ergänzen. Velser erzählt von dem Tier „frackkales“, aus dessen Eiern sowohl Vögel, als auch Hunde schlüpfen sollen.¹¹⁶ In dieser Episode verweist er auf den Sohn des Herzogs von Lancaster und den Mailänder Tiergarten, beides angesehene und glaubwürdige Instanzen der Zeit. Das Tier kann Velser tatsächlich gesehen haben, was ich bereits in den einleitenden Worten zu seiner Person erläutert habe. Möglicherweise handelt es sich um das Frankolinhuhn. Die biologisch und wissenschaftlich unglaubwürdige Erzählung legitimiert der Übersetzer durch die Vortäuschung des Augenzeugnisses.¹¹⁷ Damit stellt Velser einen Einschub in den Text, der als vollständige Innovation gewertet werden muss. Dennoch folgt er der Tradition seines Vorbildes. Mandeville nimmt in seinen Text ebenfalls phantastische und wissenschaftlich nicht nachweisbare Geschöpfe auf, die zumeist in den Bereich der Fabelwelt eingeordnet werden können.¹¹⁸ Eine solche Vorgehensweise zeigt die Unsicherheit, mit der Menschen des Mittelalters der Fremde begegnet sind. Häufig handelt es sich um Lebewesen und Tiere, die in weit entfernten Gebieten leben sollen. Diese zum großen Teil unerforschten Länder

¹¹⁶ Morrall 1974, S. 123f.

¹¹⁷ Vgl. Dietrich Huschenbett: *Von landen und ynselen*. S. 196. In: *Wissensliteratur im Mittelalter*. Band 1.

¹¹⁸ *Das Mittelalter* 12 (2007) 2: Rüdiger Brandt, S. 24: „Es gibt eine mittelalterliche Sicht auf Tiere, die sich aus mythologischen, allgemein kulturell-zivilisatorischen und christlich-religiösen Quellen speist.“

bieten sich in Mandevilles *Reisebeschreibung* als Schauplätze einer fabelhaften Mythenwelt besonders an.¹¹⁹ Michel Velser macht sich diese Unsicherheit zunutze und berichtet von einem Tier in Europa, das ähnliche sagenhafte Eigenschaften aufweisen soll, um die Existenz dieser fremden Lebewesen zu bestätigen. Damit diese Strategie erfolgreich ist, bemüht er sich um die Darstellung als Augenzeugenbericht. Es ist also durchaus im Bereich des Möglichen, dass er ein solches Tier selbst beobachtet hat, die Existenz seiner Eigenschaften sind jedoch als Mittel zum Zweck zu verstehen.¹²⁰

Ob Michel Velser seine persönliche Überzeugung durch diese und ähnliche Legitimationsversuche in den Text einfließen lässt, ist jedoch fraglich. Schließlich handelt es sich dabei um ein geschicktes literarisches Stilmittel. Im Gesamten kann festgestellt werden, dass Velser die Kompilation Mandevilles zwar selten durch Innovationen und Änderungen des Textes ergänzt, sie im Wesentlichen jedoch unreflektiert übernimmt. Dennoch kann man nicht von einer ausschließlichen Übersetzungstätigkeit sprechen. Velser achtet zwar auf eine akribische Translation des Textes, verzichtet aber auf eine wörtliche Wiedergabe des Inhalts.

Eine Einordnung des Textes in die Kategorie der Tierdichtung muss genau überprüft werden. Schließlich handelt es sich trotz aller Interpretation um die Beschreibung einer Reise. Dass die Schilderung einer reichen Tierwelt dabei häufig in den Vordergrund tritt, ist aufgrund der bereisten Länder in weiter Fremde nur verständlich. Auch fehlen wichtige Motive, die das Werk erst als Teil der Tierepik oder Tierdichtung ausweisen könnten.¹²¹ So kann die *Reisebeschreibung* trotz ihrer irrealen Bestandteile nicht als rein imaginierte Erzählung bezeichnet werden, da zwar die Reise an sich kompiliert ist, die Tierwelt des Werkes jedoch nicht das Ziel verfolgt, eine allegorische Fabelwelt zu erzeugen. Vielmehr versucht der Autor dadurch, die Fremde und ihre Gefahren anschaulich darzustellen.¹²² Die Tierkunde

¹¹⁹ Ferne Länder können in der mittelalterlichen Vorstellung nur durch gefährliche Abenteuer erreicht werden. Vgl. *Das Mittelalter* 12 (2007) 2: Georg Scheibelreiter, S.16.

¹²⁰ Christoph Kann beschreibt in seiner Studie sehr genau, dass die „Zwecke des Menschen“ in der mittelalterlichen Naturbeobachtung in den Vordergrund treten. *Zeichen – Ordnung – Gesetz: Zum Naturverständnis der mittelalterlichen Philosophie*. In: Dilg 2003, S. 41.

¹²¹ *Lexikon des Mittelalters*, Band 8. München 1997, S. 765ff.

¹²² In seiner Studie untersucht Rainer E. Wiedenmann u. a. die Tatsache sehr akribisch, dass uns nicht nur ungewöhnliche und exotische Tiere fremd erscheinen, sondern dass das Tier an sich

des Mittelalters gestattete noch keine korrekte Beschreibung exotischer Tiere, da die wissenschaftliche Erkenntnis dieser Zeit dafür noch nicht ausreichend fortgeschritten war.¹²³ Die *Reisebeschreibung* lässt sich aus diesem Grund eher mit den Bestiarien des Mittelalters vergleichen. In verschiedenen Textstellen Mandevilles kann eine spezifische Auslegung in den Tierbericht interpretiert werden. Ob der Autor selbst jedoch eine solche Ausdeutung intendiert hat, ist fraglich, da sie nur selten explizit aus dem Text hervorgeht. Auch Velser verzichtet in seiner Übersetzung völlig auf eine allegorische Auslegung der Tierberichte. Eine tiefere Symbolik der einzelnen Erzählungen kann aus diesem Grund in Mandevilles *Reisebeschreibung* nicht gefunden werden.

3.4 Gliederungskriterien der vorliegenden Arbeit

Mandevilles *Reisebeschreibung* ist zwar in der Abfolge der einzelnen Erzählungen in die Reihenfolge der Reise gegliedert, eine exemplarische Beschäftigung mit den erwähnten Tieren bedarf jedoch einer neuen Kategorisierung. Der Autor des Werkes berichtet von verschiedenen bekannten und weniger bekannten Lebewesen, die in Europa, Asien und Afrika angesiedelt werden. Die Geschöpfe erläutert er sehr unterschiedlich, sodass manchmal nur von einer kurzen Erwähnung gesprochen werden kann, während andere Passagen sehr ausführlich behandelt werden. Dabei verzichtet Mandeville auf eine Unterteilung der Tiere nach ihren Funktionen nach. Eine Einteilung der Lebewesen in eine solche Klassifikation ist für den Zweck dieser Arbeit problematisch. So treten in der *Reisebeschreibung* sowohl Nutztiere wie Last-, Jagd- oder Kriegstiere und Tiere auf, die zu Nahrungszwecken von Menschen gehalten werden, es finden sich jedoch auch Fabelwesen und mythische Geschöpfe, die sich in keine dieser Kategorien zufriedenstellend einordnen lassen. Hinzu kommt, dass manche Tiere in mehrere dieser Klassen eingefügt werden können. Mandeville umgeht diese Problematik, da in seinem Werk in erster Linie nicht die übersichtliche und vollständige Katalogisierung der Tierwelt im Vordergrund steht. Er berichtet von einer Reise in ferne Länder und beschreibt Tiere, Pflanzen und Menschen als

etwas „schlechthin Fremdartiges“ im Vergleich zum Menschen aufweist und uns dadurch befremdlich und gefährlich erscheint. Vgl. Wiedenmann 2009, S. 76ff.

¹²³ Obermaier 2009, S. 10: „*Empirische Tierbeobachtung findet zunächst nur dort statt, wo das Tier für die Lebenswelt der Menschen direkte Bedeutung hat [...]*“

nötiges Produkt dieses Prozesses. Die Tiere treten im Text immer dann auf, wenn sie notwendigerweise aus dem Ablauf der Beschreibung heraus erläutert werden müssen, um ein umfassendes Bild fremder Lebens- und Gesellschaftsbedürfnisse zu bieten. Für Mandeville besteht folglich kein Bedarf einer Kategorisierung nach solchen Kriterien. Da sich meine Arbeit jedoch mit einer vollständigen Aufstellung aller erwähnten Tiere beschäftigt, ist eine konkrete Systematik unumgänglich.

Ich habe zu Beginn der Bearbeitung dieses Themas versucht, eine Gliederung nach der Funktion der Tiere vorzunehmen. Aufgrund der oben bereits erläuterten Problematik der ambivalenten Zuordnung habe ich mich jedoch dazu entschlossen, diesen Ansatz aufzugeben. Mein zweiter Versuch galt der Ordnung unter geographischen Gesichtspunkten. Mandeville beschreibt in erster Linie einen Reiseweg, der den Leser durch weite Bereiche der Welt führt. Dabei erläutert der Autor verschiedene Länder und Inseln, sodass mir eine Kategorisierung der Tierwelt in geographische Gebiete sinnvoll erschien. Allerdings scheiterte ich dabei an der Tatsache, dass die mittelalterlichen Benennungen der Geographen und Kartographen mit aktuellen Bezeichnungen oft nicht übereinstimmen oder nur noch schwer ausfindig zu machen sind. Aus diesem Grund wählte ich schließlich einen alphabetischen Ansatz. Zwar werden die einzelnen Textstellen, die Tiere behandeln, dadurch aus dem Zusammenhang genommen, für eine übersichtliche und dem Nachschlagen geeignete Kategorisierung erscheint mir diese Systematik jedoch am Besten geeignet. Ich halte diese Methode für vertretbar, da viele wichtige biologische Enzyklopädien ebenfalls auf diese Weise vorgehen und sich dieser Ansatz für meine Arbeit als geeignet erwiesen hat.

Der nachfolgende Text verzichtet auf eine explizit gendergerechte Schreibweise und verwendet ausschließlich das generische Maskulinum.

4. Alphabet der Tiere

Im nachfolgenden Teil der vorliegenden Arbeit sollen die verschiedenen in Mandevilles *Reisebeschreibung* auftretenden Tiere in alphabetischer Reihenfolge besprochen werden. Ziel dieser Aufstellung ist die Beantwortung der Fragestellung, welche unterschiedlichen Darstellungsstrategien der Autor verfolgt. Es wird sich zeigen, dass John Mandeville zahlreiche Tierbeschreibungen in seinen Text einfügt, ohne durchgehend auf eine detaillierte Schilderung des jeweiligen Tiers zurückzugreifen. Ein Fokus der einzelnen Untersuchung ist daher die Analyse der Schwerpunkte, die der Autor in den entsprechenden Textstellen setzt.

Die nachfolgenden Kapitel werden konstant nach einem einheitlichen Schema untergliedert. Nachdem die Etymologie der einzelnen Tiernamen behandelt wurde, folgt eine Analyse des Textbezugs der jeweiligen Beschreibung. Dieser kann von der Charakterisierung des fremden Landes und seiner Bevölkerung durch den Umgang mit dem Tier bis hin zu einer Tierbeschreibung im eigentlichen Sinn führen, wo das Tier erwähnt wird, um seine äußere Form und Lebensweise zu erläutern. Im Anschluss folgt eine Analyse der Methodik, die der Autor zur Darstellung des Lebewesens in der *Reisebeschreibung* gebraucht. Dies geschieht durch die Überprüfung der Textstelle auf Hinweise auf äußere Merkmale und Verhalten des Tiers. Nachfolgend wird untersucht, welche Funktion das Tier im Text erfüllt, was von einer bloßen Erwähnung zur vervollständigenden Beschreibung des Landes bis hin zur Implementierung einer didaktischen Intention reichen kann. Jede Textstelle wird außerdem auf die Gewichtung dieser Informationen geprüft. So ergibt sich eine umfangreiche Katalogisierung der Tiere, die im abschließenden Teil der Arbeit zusätzlich zusammenfassend erläutert wird.

4.1 Aal

Der Aal tritt in Mandevilles *Reisebeschreibung* nur in einer einzigen Textstelle auf. Daraus lässt sich schließen, dass dem Tier für den Verlauf des Werkes nur sekundäre Bedeutung zugeschrieben wird. Es handelt sich vielmehr um ein Wesen, dessen Erscheinen in dieser speziellen Textstelle auf die Wunderlichkeit eines konkreten Landzuges in Indien hinweisen soll.

4.1.1 Name

Die Bezeichnung „Aal“ ist laut Kluge bereits im 10. Jahrhundert in den deutschen Standardwortschatz aufgenommen worden und wird aus dem germanischen *aēlam hergeleitet. Auch in verschiedenen anderen indogermanischen Sprachen Europas existieren Entsprechungen zu der lateinischen Form „anguilla“. Aus diesem Grund kann angenommen werden, dass der Bezeichnung ursprünglich ein weiter verbreitetes Wort für „Aal“ vorausging. Kluge vermutet, dass dieses nicht nur in der Bedeutung des Aals, sondern auch der Schlange verwendet worden ist. Aufgrund der indogermanischen Abstammung des Wortes lässt es sich außergermanisch allerdings nicht vergleichen. Das germanische Wort kann demnach als Neuerung verstanden werden, die möglicherweise eingeführt worden ist, um die Bezeichnungen „Aal“ und „Schlange“ deutlich voneinander abzugrenzen. Allerdings ist die tatsächliche Herkunft des ursprünglichen Wortes unklar. Verschiedene Ansätze vermuten eine Abteilung aus „der sich Windende“ oder als „biegen, krümmen“ zum Indogermanischen. Diese Wurzeln konnten jedoch bisher nur unsicher bezeugt werden. Eine Herleitung aus dem griechischen „égchelys“ („Aal“) oder dem hethitischen „illuyankas“ („ein bestimmtes Schlangenungeheuer“) ist ebenfalls in Betracht gezogen worden.¹²⁴ Aufgrund der unklaren Sachlage muss auf eine etymologische Herleitung des mittelhochdeutschen Begriffs jedoch verzichtet werden.

4.1.2 Bezug der Beschreibung

Es geht aus der Tierbeschreibung dieser Textstelle deutlich hervor, dass Mandeville den Aal erläutert, um das Tier selbst darzustellen. Die Menschen dieses fremden Landes stehen nicht im Vordergrund der Erzählung und treten in keiner Weise auf. Häufig versucht der Autor, durch die Darstellung eines oder mehrerer Tiere Rückschlüsse auf eine fremde Gesellschaft zu ermöglichen, was hier keineswegs der Fall ist. Das Tier wird beschrieben, weil es für Mandeville einen Gewinn für die Darstellung der Reise in der *Reisebeschreibung* darstellt. Dabei versieht er das Tier mit einer Merkwürdigkeit – der riesenhaften Größe, die als Beispiel für das

¹²⁴ Friedrich Kluge: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearb. von Elmar Seebold. 24., durchgesehene und erweiterte Auflage Berlin 2002, S. 1.

wundersame Land dienen kann. Schließlich spricht der Autor schon in der einleitenden Zeile dieser Textstelle von einem „wunderlich land“, was durch die außergewöhnlichen Tiere noch verdeutlicht wird.

4.1.3 Äußeres Erscheinungsbild

Mandeville bemüht sich in dieser Textstelle vor allem um die Darstellung der Übergröße des Tiers. Obwohl es sich um eine sehr kurze Passage handelt, sind doch Informationen über den Aal darin enthalten. Die Beschreibung der Größe kann nur als Übertreibung bezeichnet werden. So behauptet er, das Tier weise eine Länge von etwa 30 Schuh auf. Die Längenmaße „Fuß“ und „Schuh“ entsprechen sich gegenseitig. So findet sich zum Beispiel in Wahrigs „Wörterbuch der deutschen Sprache“ beim Eintrag „Schuh“ der Verweis auf „Fuß“, der als Längenmaß von 25 bis 40 Zentimetern angegeben wird.¹²⁵ Bei einer durchschnittlichen Länge eines Schuhs von 32,5 Zentimetern ergäbe dies eine Länge der Aale von über neun Metern. Auch bei Konrad von Megenberg werden Aale erwähnt, die eine Größe von 30 Ellbogen aufweisen sollen und im Fluss Ganges leben.¹²⁶ Biologisch und wissenschaftlich gesehen muss festgestellt werden, dass es sich dabei um eine fehlerhafte Beschreibung des Tiers handelt. Zwar können weibliche Vertreter der Aale eine Größe von bis zu eineinhalb Metern erreichen, dabei handelt es sich jedoch bereits um außergewöhnlich große Exemplare.¹²⁷ Zusätzlich dazu muss in Frage gestellt werden, ob sich Mandeville über die unterschiedlichen Erscheinungsformen der Aale in ihren verschiedenen Entwicklungsstufen bewusst war. Leider beschreibt er die äußere Erscheinung der Tiere ungenau und ohne Details, die nicht in Zusammenhang mit der außergewöhnlichen Größe des Aals stehen. Aus diesem Grund kann kaum festgestellt werden, wie gut der Autor selbst mit diesem Tier vertraut war. Da die Erforschung dieses Fisches im Mittelalter noch kaum brauchbare

¹²⁵ Wahrig *Wörterbuch der deutschen Sprache*. 4., vollständig neu bearbeitete und aktualisierte Auflage München 2007, S. 385.

¹²⁶ *Buch der Natur*, S. 245.

¹²⁷ Vgl. Grzimeks *Tierleben. Enzyklopädie des Tierreichs*. Band 4. Zürich 1970, S. 169, oder Pierre Tardent: *Meeresbiologie. Eine Einführung*. 3., unveränderte Auflage Zürich 2005, S. 89.

Ergebnisse geliefert hatte, scheint eine nähere Untersuchung dazu nur wenig aufschlussreich zu sein.¹²⁸

Mandevilles Konzentration auf die ungewöhnliche Größe des Aals lässt Rückschlüsse auf die Funktion dieser Beschreibung zu, die nachfolgend erläutert werden wird.

4.1.4 Verhalten

Das Verhalten des Aals wird in der *Reisebeschreibung* weitgehend ausgegliedert. Der Autor legt nur wenig Wert auf die Darstellung der Lebensweise oder des Jagdverhaltens dieser Tiere. Aus diesem Grund ist es ihm vermutlich nicht von Bedeutung, wie unterschiedlich der Aal in verschiedenen Entwicklungsphasen agiert. Im Verlauf dieser Arbeit wird sich zeigen, dass die Tierbeschreibungen in der *Reisebeschreibung* oft auf sehr unterschiedliche Weise auftreten. Die äußerliche Beschreibung steht häufig im Vordergrund, während das Verhalten der Tiere nur selten in den Mittelpunkt einer Textstelle gerückt wird. Diese Strategie zeigt sich auch in der Beschreibung der Aale.

4.1.5 Funktion

Wie bereits angedeutet, können aus der Art dieser Beschreibung Rückschlüsse auf die Funktion gezogen werden, die der Autor dem Aal in dieser Textstelle zuweist. Die *Reisebeschreibung* versucht vielfach, fremde Länder und Gesellschaften als besonders fremdartig darzustellen, was Mandeville vor allem durch Attribute gelingt, die die Andersartigkeit von Tieren und Menschen hervorheben. Nach dieser Strategie verfährt er auch in dieser Passage, indem er die Übergröße als auffälliges Element einführt. Das Tier selbst, das im Mittelalter noch kaum wissenschaftlich beobachtet und analysiert worden war, stellte aufgrund seines Äußeren kein sonderlich ungewöhnliches Wesen dar. In Europa war das Tier bereits als Speisefisch bekannt.¹²⁹ Aus diesem Grund ist es für Mandeville unerlässlich, phantasievolle Details in seine Beschreibung einfließen zu lassen. Nur so gelingt es ihm, das fremde

¹²⁸ Grzimek 1970, Band 4, S. 165ff: „Zu diesem Zeitpunkt begann bereits eine Art „Aalforschung“, die erst 2300 Jahre später das erste greifbare Ergebnis brachte [...]“

¹²⁹ Vgl. Grzimek 1970, Band 4, S. 165.

Land als exotisch darzustellen. Wie bereits in den einleitenden Worten dieser Arbeit erläutert, stellten fragwürdige und unglaubliche Erzählungen für die Leserinnen und Leser des Mittelalters keine literarischen Phantasien dar, sondern wurden umso eher für wahr gehalten, da die Erlebnisse in fremden, das heißt weit entfernten und weitgehend unbekannten Ländern kaum jemals überprüft werden konnten. Zusätzlich dazu neigten die Menschen dieser Zeit zu abergläubischen Vorstellungen, die sich leicht auch auf die Größe des Aals übertragen lassen. Der Aal bot sich aufgrund seiner unbekannten biologischen Entstehung und Lebensweise besonders für phantasievolle Anschauungen an, die wissenschaftlich noch nicht widerlegt werden konnten.¹³⁰ Mandeville macht sich diese Unwissenheit in seinem Werk zunutze und erschafft auf diese Weise ein besonders ungewöhnliches Bild der fremden Tierwelt. Diese Tatsachen gehen aus der Textstelle hervor, ohne dass der Autor eigens darauf hinweisen muss.

4.1.6 Gewichtung der Informationen

Aus der Textstelle geht deutlich hervor, dass Mandeville nur wenig Wert auf die Beschreibung des Verhaltens oder des Lebensraums des Aals legt, obwohl dieses bereits weitgehend diskutiert wurde.¹³¹ Auch in verschiedenen Fabeln spielte die Lebensweise des Aals eine Rolle, worauf der Autor in der genannten Passage jedoch nicht Bezug nimmt.¹³² Vielmehr stellt er in dieser Textstelle das äußere Erscheinungsbild des Tiers in den Vordergrund, was verständlich ist, wenn man seine Motive untersucht, während das Verhalten der Aale völlig in den Hintergrund gerückt wird. Auch im weiteren Verlauf der Arbeit wird deutlich werden, dass Mandeville im Zuge der einzelnen erläuterten Tiere sehr unterschiedliche Schwerpunkte setzt.

¹³⁰ Vgl. „Aal“, in: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. Hgg. unter bes. Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer. Band 1. Berlin und Leipzig 1927, S. 1ff. So soll der Aal beispielsweise beide Geschlechter in sich vereinigen (S. 1) oder riesenhaft und dämonisch erscheinen (S. 4).

¹³¹ Vgl. „Aal“, in: *Der neue Pauly. Enzyklopädie der Antike*. Band 1. Stuttgart und Weimar 1996, S. 1.

¹³² Vgl. *Die Fabeln des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Ein Katalog der deutschen Versionen und ihrer lateinischen Entsprechungen*. München 1987, S. 3, 148, 180 und 599.

4.2 Ameise

Neben dem Aal handelt es sich auch bei der Ameise um ein Tier, das in der *Reisebeschreibung* in nur einer einzigen Textstelle konkret beschrieben wird. Hier jedoch kann man von einer sehr detaillierten Darstellung sprechen, die ausführlich über die Lebensweise und das Aussehen der Ameisen berichtet. Der Autor verwendet für die Insekten verschiedene Begriffe und bezeichnet sie als „änmaissen“, „anmaissen“ oder „unmaissen“. Im Folgenden soll die Passage näher untersucht werden.

4.2.1 Name

Kluge erläutert im etymologischen Wörterbuch, dass der Begriff „Ameise“ bereits seit dem 8. Jahrhundert im deutschen Standardwortschatz verankert ist. Herzuleiten versucht man die Bezeichnung aus dem Westgermanischen, wo *amaitjon bereits unter dieser Bedeutung verwendet wurde. Dieses Wort wird aus *a („ab“, „weg“) und *mait-a („schneiden“) zusammengesetzt und erklärt damit das eigentümliche Aussehen des Kerbtiers, indem die Ameise als „die aus Abschnitten Bestehende“ beschrieben wurde. Auch der Begriff „Insekt“ selbst kann aus dem Lateinischen hergeleitet werden, wo das Wort *insecare* als „einschneiden“ übersetzt werden kann. Die griechische Analogie dazu lautet *témnein*, was ebenfalls als „schneiden“ übertragen werden kann. Andere Ansätze vermuten eine Herkunft der Bezeichnung aus der Eigenart, Blatteile abzuschneiden, was Kluge als nur wenig wahrscheinlich einstuft, da diese Eigenschaft vor allem bei einheimischen Ameisen weniger verbreitet sei.¹³³

4.2.2 Bezug der Beschreibung

Das Tier wird in dieser Textstelle erläutert, um eine ungewöhnliche Eigenschaft der Ameise in den Vordergrund zu rücken. Menschen oder Lebensbedingungen des Landes sind dabei nicht von zentraler Bedeutung. Mandeville beschreibt die Inseln „Horrible“ und „Agnite“, die Albert Bovenschen als „Chryse“ und „Argyre“

¹³³ Kluge 2002, S. 37f.

identifiziert.¹³⁴ Für die Textstelle von Bedeutung ist dabei, dass die Namen der Inseln aus der griechischen Sprache abgeleitet werden – „crusós“ bedeutet „gold“, „argyros“ bedeutet „silber“. Dabei tritt Chryse in der griechischen Mythologie häufig auf und stellt dort neben einer Insel im Bereich von Malaysia auch eine Göttin dar.¹³⁵ Beide Inseln können auf aktuellen geographischen Werken nicht gefunden werden. Mandeville schafft eine deutliche Verbindung zwischen den Inseln und den Tieren, indem er die Ameisen Silber, Gold und andere Schätze in ihre Höhlen tragen lässt.

4.2.3 Äußeres Erscheinungsbild

Mandeville verzichtet weitgehend auf eine äußerliche Beschreibung der Tiere. Er konzentriert sich hauptsächlich auf die Lebensweise, was darauf schließen lässt, dass eine konkrete Intention oder Analogie in der Erzählung zu finden ist. Die Ameisen selbst werden als „groß als hund“ dargestellt. Der Autor beschreibt im Zuge dieser Übertreibung zugleich die Gefährlichkeit der Tiere, denen sich Menschen nicht unbeschadet nähern können. Weitere äußere Merkmale erwähnt Mandeville nicht, was aufgrund der Bekanntheit dieses Insekts im Europa seiner Zeit nicht notwendig ist. Auch andere Autoren wie beispielsweise Konrad von Megenberg verzichten auf eine Beschreibung der äußeren Form des Insekts. Er beschreibt die Ameise in seinem *Buch der Natur* ausschließlich von ihrer Funktion her.¹³⁶ Dass es sich bei dieser Beschreibung um eine fehlerhafte Darstellung handelt, muss nicht erst eigens erläutert werden, da Ameisen zwar unterschiedlich groß werden, eine Körperlänge von etwa vier Zentimetern jedoch schon als außergewöhnlich groß bezeichnet werden muss.¹³⁷

4.2.4 Verhalten

Die Ameisen in der *Reisebeschreibung* fliehen vor der großen Hitze in ihre Höhlen. Dorthin tragen sie auch alles, was sie finden, worunter Mandeville vor allem Gold,

¹³⁴ Albert Bovenschen: *Die Quellen für die Reisebeschreibung des Johann von Mandeville*. Berlin 1888, S. 103.

¹³⁵ Vgl. Herbert J. Rose: *Griechische Mythologie*. München 2007, S. 223.

¹³⁶ *Buch der Natur*, S. 301f.

¹³⁷ Vgl. Grzimek 1969, Band 2, S. 495.

Silber und andere wertvolle Schätze sieht. Prinzipiell kann diese Eigenschaft mit der Realität der Natur vereinbart werden, denn tatsächlich kann man diese Tiere häufig dabei beobachten, wie sie Dinge in ihre Hügel transportieren. Verständlich wird dadurch die Eigenart von riesigen Ameisen, auch Schätze von entsprechender Größe in ihre Behausungen zu tragen. Mandeville erzählt von den Menschen, die versuchen, an dieses Gold zu gelangen, was ihnen durch Hinterlist gelingt.

Ameisen, die Schätze horten, gehen bereits auf Herodot zurück, der von indischen goldgrabenden Riesenameisen berichtet. In arabischen Erzählungen können Ameisen die Größe von Hunden erreichen, während sie auch in anderen Berichten als schätzehütende Wesen dargestellt werden.¹³⁸ Die Goldgewinnung durch hundsgroße Ameisen in Äthiopien, ursprünglich auch in Indien, wird von Isidor, Solinus und Plinius beschrieben.¹³⁹

Fleiß und Klugheit der Ameisen werden bereits in der Bibel gerühmt, was mit der Sammeleigenschaft dieser Insekten in Verbindung steht.¹⁴⁰ Auch in Mandevilles Textstelle handelt es sich im Grunde um diesen Charakterzug, der im Mittelpunkt der Erzählung steht. Diese und andere Eigenschaften werden außerdem in zahlreichen Fabeln über die Ameise behandelt.¹⁴¹

4.2.5 Funktion

Mandeville gelingt es, durch die Darstellung der ungewöhnlichen Fähigkeiten und Größe der Tiere eine Beschreibung zu schaffen, die das Interesse der Leser zweifellos anregt. So rechtfertigt er das Auftreten der Tiere in der *Reisebeschreibung*. Die Ameisen wirken beeindruckend und erzeugen den Eindruck einer möglicherweise inkludierten Intention. Sie werden als besonders fleißig dargestellt und können damit ein Vorbild für den Menschen sein. Auch im *Physiologus* findet sich der Hinweis auf die Eigenschaften der Ameise, die auf christliche Weise

¹³⁸ Vgl. „Ameise“, in: *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*. Band 1. Hgg. v. Kurt Ranke. Berlin 1981, S. 449 und 451.

¹³⁹ *Lexikon des Mittelalters*, Band 1, S. 526.

¹⁴⁰ Vgl. „Ameise“, in: *Lexikon der christlichen Ikonographie. 1. Band: Allgemeine Ikonographie A bis Ezechiel*. Hgg. von Engelbert Kirschbaum. Freiburg 1968, S. 110b.

¹⁴¹ Vgl. u. a. *Die Fabeln des Mittelalters und der frühen Neuzeit* 1987, S. 41ff.

interpretiert werden.¹⁴² Auch in anderen Sagen und Legenden werden die Charakterzüge der Ameise aus einer christlichen Ideologie heraus interpretiert.¹⁴³

4.2.6 Gewichtung der Informationen

Es ist deutlich zu ersehen, dass Mandeville keinen Wert auf die Beschreibung der Umgebung und Umwelt auf den beiden Inseln legt. Auch die restliche Tier- und Pflanzenwelt wird außer Acht gelassen. Menschen treten nur auf, um das Verhalten der Tiere näher zu erläutern. Im Gegensatz dazu werden die Ameisen selbst sehr detailliert beschrieben. Ihre äußere Körperform tritt zwar bis auf die Größe in den Hintergrund, Verhalten und Lebensbedingungen werden jedoch konkret dargestellt. Dabei zeigt sich bereits ein Unterschied zu der im vorigen Kapitel behandelten Textstelle über den Aal, wo Verhalten und Lebensraum in den Hintergrund getreten sind, während das Äußere des Tiers in den Mittelpunkt gerückt wurde.

4.3 Drache

In der *Reisebeschreibung* treten Drachen mehrmals auf, sollen jedoch hauptsächlich die Gefährlichkeit der Reise untermauern. Das Erscheinungsbild dieses Fabeltiers wird nicht angesprochen, ebenso wenig die Tatsache, dass es sich um ein Phantasiegeschöpf handelt.

4.3.1 Name

Das Wort „Drache“ kann in verschiedenen Varianten bereits seit dem 9. Jahrhundert im deutschen Wortschatz nachgewiesen werden, im germanischen Bereich bereits seit dem 8. Jahrhundert.¹⁴⁴ Mittelhochdeutsche Möglichkeiten stellen die Schreibweisen *trache*, *tracke*, *drache* oder *dracke* dar, wobei sich Mandeville für die zweite dieser Lesarten entschieden hat. Es handelt sich um ein lateinisches

¹⁴² *Der altdeutsche Physiologus. Die Millstätter Reimfassung und die Wiener Prosa (nebst dem lateinischen Text und dem althochdeutschen Physiologus)*. Hgg. von Friedrich Maurer. Tübingen 1967, S. 48ff.

¹⁴³ Vgl. „Ameise“, in: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Band 1, S. 361f.

¹⁴⁴ Vgl. „Drache“, in: *Lexikon des Mittelalters*, Band 3, S. 1341.

Lehnwort (draco, -onis), das wiederum vom griechischen drákon abgeleitet wurde. Dieses griechische Wort wird übersetzt als „der scharf Blickende“ zu griechisch dérkomai („ich sehe“). Daher ist es verständlich, dass der Drache als Tier gesehen wurde, das einen lähmenden Blick aufweist.¹⁴⁵ Interessant ist außerdem die Tatsache, dass dieses Fabelwesen nicht mit den geläufigen Bezeichnungen, zum Beispiel aus dem Altnordischen, in den Standardwortschatz eingegangen ist. So sind im Deutschen heute zwar Ausdrücke wie „Lindwurm“ oder „Wurm“ für das Tier bekannt, aber nicht üblich. Möglicherweise kann dieser Umstand damit erklärt werden, dass die Römer das Drachenbild als Feldzeichen getragen haben, wodurch die Germanen am Eindringlichsten mit dem Tier vertraut geworden sind und auch die lateinischen Bezeichnungen übernommen haben.¹⁴⁶

4.3.2 Bezug der Beschreibung

Die Darstellung des Drachen verfolgt eine spezielle Funktion in der *Reisebeschreibung*, die unten konkret erläutert werden wird. Menschen spielen dabei eine nur geringe Rolle und werden durch das Auftreten des Drachen nur spärlich charakterisiert. Lediglich zwei Textstellen in Mandevilles Werk sprechen von einem Drachen, der nicht sinnbildlich für die Gefahren der weiten Reise verstanden werden kann, sondern in Zusammenhang mit individuellen Personen steht. Es handelt sich dabei um den Drachen, den St. Jörg getötet haben soll, und um jenen, der als Schnitzerei am Thron des Großkhans zu bestaunen ist.

Mandeville spricht in einer kurzen Textstelle von St. Jörg, dem Drachentöter. Dieser kann mit dem Heiligen Georg, einem Märtyrer der Legenda Aurea, gleichgesetzt werden, was sich aus der Herkunft der Namen erklären lässt. So ist Jörg eine Kurzform für den deutschen Namen Georg und wird aus einer griechischen Urform hergeleitet.¹⁴⁷ Mandevilles Aussage nach handelt es sich bei dem Drachenkampf um ein Geschehnis bei der Stadt Beirut im Libanon. Nach der Legenda Aurea allerdings fand der Kampf gegen den Drachen in der Stadt Silena in Libyen statt, sodass unbeantwortet bleiben muss, ob diese Verwechslung aufgrund der Ähnlichkeit der

¹⁴⁵ Kluge 2002, S. 212.

¹⁴⁶ Vgl. „Drache“, in: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Band 2, S. 367.

¹⁴⁷ Vgl. u. a. Beate Varnhorn: *Bertelsmann. Das große Lexikon der Vornamen*. Gütersloh / München 2008, S. 245.

Landesnamen „Libanon“ und „Libyen“ geschehen ist. Der Drache selbst wird in dieser Passage nicht näher beschrieben, es geht aus dem Text ausschließlich hervor, dass es dort einen Kampf gegen dieses Wesen gegeben haben muss. Das Tier muss fast zwangsweise erwähnt werden, da der Autor an dieser Stelle der *Reisebeschreibung* an den Ort des Geschehens zu sprechen kommt. Zur Zeit Mandevilles muss diese Erzählung im Allgemeinen sehr bekannt gewesen sein, was Darstellungen des Heiligen im Drachenkampf beweisen.¹⁴⁸ Es handelt sich dementsprechend um eine Beschreibung des Wesens, durch welches der Märtyrer Georg charakterisiert werden soll.

Die zweite Textstelle in der *Reisebeschreibung*, die nicht ausschließlich auf die Bedrohung im Zuge der Reise verweist, handelt von dem chinesischen Drachenthron. Der Autor selbst erwähnt jedoch nicht, dass es sich bei den Schnitzereien im Palast des Großkhans um ein spezielles Statussymbol des chinesischen Kaisers handelt.¹⁴⁹ Auch hier verzichtet Mandeville auf eine detaillierte Beschreibung des Drachen, berichtet jedoch, dass alles aus Gold, Edelsteinen und Perlen gemacht worden sei. Der Drache, der in China vielfältigen Symbolcharakter hat, wird hier mit keiner tiefen Bedeutung versehen, sodass davon ausgegangen werden kann, dass der Autor über den Sinn des Drachenthrons nicht Bescheid gewusst hat. Nur dem Herrscher allein war es erlaubt, das Symbol des Drachen zu tragen.¹⁵⁰ Insofern wird das Wesen auch hier eingesetzt, um den chinesischen Kaiser näher zu beschreiben.

4.3.3 Äußeres Erscheinungsbild

In der mittelalterlichen Ikonographie wird der Drache sehr ambivalent dargestellt. Dennoch handelt es sich um Abbildungen, die das Wesen als reales Tier zeigen. Das beweist, dass die Geschöpfe im Mittelalter und oft noch bis in späte Jahrhunderte hinein für tatsächlich existente Tiere gehalten wurden. Diese Ansicht wurde vor allem durch die frühen vor-naturwissenschaftlichen Bestiarien geprägt, die aufgrund ihrer wenig ausgereiften Methoden zu Fehlinterpretation der Wirklichkeit gelangten und

¹⁴⁸ *Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Legende und Darstellung in der bildenden Kunst.* Hgg. v. Hiltgart L. Keller. Stuttgart 1979, S. 216ff.

¹⁴⁹ Vgl. „Drache, Drachenkampf, Drachentöter“, in: *Enzyklopädie des Märchens*, Band 3, S. 789.

¹⁵⁰ Sabine Dabringhaus: *Geschichte Chinas 1279 – 1949*. München: Oldenbourg 2006, S. 35.

reale und fiktive Tiere gemeinsam beschrieben.¹⁵¹ Mandeville selbst geht ebenso wenig auf den fabulösen Charakter des Drachen ein und stellt ihn in eine Reihe mit anderen, realen Tieren. Er verzichtet völlig auf eine äußerliche Beschreibung des Wesens. Darin findet sich ein Hinweis auf die Geläufigkeit des Drachen in der mittelalterlichen Weltanschauung. Es ist nicht notwendig, das Fabeltier detailliert zu beschreiben. Ebenso wenig macht sich der Autor Übertreibungen oder Ausschweifungen zunutze, was möglicherweise damit zusammenhängt, dass Drachen ihrem Wesen nach bereits so außergewöhnlich sind, dass Zusätze nicht brauchbar sein können. Dass diese Tiere als real existente Wesen betrachtet wurden und weitgehend bekannt waren, mag auch aus der biblischen Überlieferung verschiedener Monstren hervorgegangen sein.¹⁵² Schon in der Bibel werden dem Drachen verschiedene Merkmale zugeschrieben, sodass man ihn sich näher vorstellen kann. Im Alten Testament heißt es bei Jesaja 14, Vers 29, der Drache könne fliegen. Noch besser beschrieben ist er im Neuen Testament in der Offenbarung 12, Vers 3, wo es heißt: „Ein anderes Zeichen erschien am Himmel: ein Drache, groß und feuerrot, mit sieben Köpfen und zehn Hörnern und mit sieben Diademen auf seinen Köpfen.“ Zusätzlich dazu beschreibt Vers 9 der Offenbarung 12, was der Drache eigentlich ist: „Er wurde gestürzt, der große Drache, die alte Schlange, die Teufel oder Satan heißt und die ganze Welt verführt.“ Man kann sich gut vorstellen, dass die Schlange im Mittelalter selbst oft mit dem Drachen gleichgesetzt worden ist.¹⁵³

Es zeigt sich in diesen Textstellen deutlich, dass Mandeville nicht auf das Äußere des Tiers eingeht, weil die verschiedenen Vorstellungen seiner Gestalt bereits in der christlichen Kunst oder in anderen literarischen Werken zur Genüge behandelt worden sind.¹⁵⁴

¹⁵¹ Vgl. Christa Tuczay: *Drache und Greif – Symbole der Ambivalenz*. In: *Mediaevistik. Internationale Zeitschrift für interdisziplinäre Mittelalterforschung*. Hgg. v. Peter Dinzelsbacher. Band 19. Peter Lang 2006, S. 186 und 172.

¹⁵² Dinzelsbacher 2000, S. 266.

¹⁵³ Vgl. „Drache“, in: *Lexikon der christlichen Ikonographie*, Band 1, S. 516.

¹⁵⁴ Vgl. „Drache“, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Band 3, S. 539: „Das Thema des D.n-kampfes bleibt wichtigster Bildvorwurf der christlichen Ikonographie des D.n. Der weiten Verbreitung in der ma. Bildwelt liegt seine symbolisch-moralische Interpretation in der Lit. der Zeit zugrunde [...]“

4.3.4 Verhalten

Im Großen und Ganzen kann gesagt werden, dass der Autor nichts über das Verhalten dieser Fabeltiere aussagt. Er unterstreicht jedoch immer wieder die Gefährlichkeit und Bedrohung, die von den Drachen ausgeht, sodass behauptet werden kann, dass es sich in Mandevilles Vorstellung um ein unberechenbares und wildes Tier handelt. Der Drache in der mittelalterlichen Literatur wird im Allgemeinen als böses Monster dargestellt, dem man nur in einem Gewaltakt entgegentreten kann.¹⁵⁵ Über das konkrete Auftreten dieser Wesen kann ausschließlich spekuliert werden, da es ein Tier ohne reale Grundlage darstellt. Im Gegensatz dazu berichtet der Autor häufig von Lebewesen, deren Existenz zwar in der *Reisebeschreibung* kaum als bewiesen gelten kann, die in der Natur allerdings reale Vorbilder aufweisen. Anders geht unter anderem Konrad von Megenberg vor, der dem Drachen in seinem *Buch der Natur* ein mehrere Seiten umfassendes Kapitel widmet und dort ausführlich über Aussehen, Lebensweise und Verhalten des Tiers spricht.¹⁵⁶ Es ist jedoch zu hinterfragen, inwieweit auch andere Monstren wie der Basilisk Eingang in diese und ähnliche Schilderungen gefunden haben.¹⁵⁷

4.3.5 Funktion

Die Funktion des Drachen geht aus den verschiedenen Textstellen eindeutig hervor. Der Autor versucht, seine fiktive Reise als besonders gefährlich und wagemutig darzustellen. Dazu benötigt er verschiedene Tiere, die diese Behauptungen untermauern. Der Drache eignet sich aufgrund seines außergewöhnlichen Charakters besonders dazu, Landstriche als undurchdringbar abzubilden.¹⁵⁸ Schließlich ist es gerade dieses Wesen, das beschrieben wird als „das autochthone Wesen schlechthin, gegen das die Eroberer zu kämpfen haben, ehe sie ein Gebiet

¹⁵⁵ *The medieval dragon. The nature of the Beast in Germanic Literature*. Hgg. v. Georgina Clark-Mazo und Dr. Jeffrey Alan Mazo. Trowbridge 1998, S. 8.

¹⁵⁶ *Buch der Natur*, S. 268ff.

¹⁵⁷ Wera von Blankenburg: *Heilige und dämonische Tiere. Die Symbolsprache der deutschen Ornamentik im frühen Mittelalter*. Köln 1975, S. 216.

¹⁵⁸ Winder McConnell: *Mythos Drache*, in: *Dämonen, Monster, Fabelwesen*. Band 2. Hgg. v. Ulrich Müller und Werner Wunderlich. St. Gallen 1999, S. 172: „[...] der Drache [...] gilt seit dem Mittelalter als Inbegriff des Chaos und des Zerstörungswillens [...]“

einnehmen und organisieren“ können.¹⁵⁹ Um gefährliche Situationen und echten Heldenmut überzeugend darzustellen, verlangt die mittelalterliche Literatur häufig nach einem Drachen. Wahre Helden kämpfen stets gegen ein solches Tier, um ihren übermenschlichen Mut und ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen.¹⁶⁰

Die Drachen in Mandevilles *Reisebeschreibung* treten hauptsächlich in Wüsten, also in Gebieten auf, die als wenig erkundet und deshalb als besonders gefahrenvoll betrachtet werden können. Dass das Unbekannte im Mittelalter Schauplatz zahlreicher phantasievoller Geschöpfe war, um die Glaubwürdigkeit der faktischen Berichte zu erhöhen, ist bekannt.¹⁶¹ Mandeville stellt Drachen, Schlangen und Würmer in eine Reihe und versucht, dadurch eine Welt zu zeigen, die nur durch außergewöhnlichen Heldenmut bezwungen werden kann.¹⁶² Diese Tiere, die im selben Atemzug genannt werden, weisen daraufhin, dass das Verständnis von Drachen im Mittelalter sehr unterschiedlich sein konnte und noch nicht auf das heutige Bild eines solchen Wesens fixiert war.¹⁶³

Fraglich bleibt dennoch, ob in den Drachen und schlangenartigen Monstren der *Reisebeschreibung* nicht mitunter doch reale Vorbilder in der Natur der fremden Länder gefunden werden können. Schließlich werden auch heute noch verschiedene echsenartige Lebewesen wie der Komodowaran als Drachen bezeichnet.¹⁶⁴ Diese bis zu drei Meter lange Eidechse, die durchaus auch in Asien zu finden ist, könnte in einem mittelalterlichen Reisenden durchaus Erinnerungen an die Erzählungen über Drachen wecken.

¹⁵⁹ Vgl. „Drache“, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaften*. 2. Band, hgg. v. Kurt Galling. 3., völlig neu bearb. Auflage Tübingen 1958, S. 259.

¹⁶⁰ Udo Friedrich: *Die ‚symbolische Ordnung‘ des Zweikampfs im Mittelalter*. In: Braun / Herberichs 2005, S. 144.

¹⁶¹ Vgl. Götz Pochat: *Das Fremde im Mittelalter. Darstellung in Kunst und Literatur*. Würzburg 1997, S. 111.

¹⁶² Vgl. Claude Lecouteux: *Les monstres dans la litteratur allemande du moyen age*. Band 1. Göppingen 1982, S. 110: „Le monstre le plus redoutable est, au Moyen âge, le dragon [...]“

¹⁶³ Diese Behauptung beweist unter anderem die Tatsache, dass der Drache zu Beginn nichts anderes war als eine Schlange „de grande taille“. Lecouteux 1982, Band 2, S. 183.

¹⁶⁴ Winfried Ahne, Horst Erich König, Hans-Georg Liebich, Manfred Stöhrer und Eckhard Wolf: *Zoologie*. Stuttgart 2000, S. 266.

4.3.6 Gewichtung der Informationen

Mandeville gelingt es in seinen Beschreibungen über Drachen außergewöhnlich gut, die Tiere selbst kaum äußerlich darzustellen, ihnen aber dennoch Attribute zuzuschreiben, die ihre Eigenschaften deutlich hervorheben. So schafft der Autor eine Tierbeschreibung im weiteren Sinn, ohne überhaupt detailliert auf das Tier eingehen zu müssen. Ihm ist es nicht wichtig, das Aussehen des Drachen zu erläutern. Vielmehr steht im Vordergrund, dass es einen besonderen Heldenmut erfordert, eine solche Reise ins weit entfernte Unbekannte anzutreten. Die verschiedenen Streckenabschnitte bevölkert Mandeville mit ungewöhnlich gefährlichen Fabelwesen, die in seinen mittelalterlichen Lesern Bewunderung und Achtung hervorrufen müssen. Dabei treten konkrete Aspekte, die das reale Überleben in der Wüste betreffen, hinter das Fabelhafte und Mythische zurück.

4.4 Egel

Der Egel tritt in Mandevilles *Reisebeschreibung* nur in einer Textstelle auf. Der Autor berichtet von der Insel „Sillem“ und stellt das Tier in eine Reihe mit Krokodilen und Schlangen, die einen See bevölkern sollen. Der Egel, der sich allein durch seine Körperform und das Blutsaugen auffällig von anderen Tieren abhebt, wird hier als besonders groß beschrieben.

4.4.1 Name

Der Begriff „Egel“ findet sich bereits seit dem 8. Jahrhundert im deutschen Standardwortschatz, während heute großteils vom „Blutegel“ gesprochen wird. Die Herkunft dieser Bezeichnung ist allerdings unklar. Das mittelhochdeutsche egel(e) und althochdeutsche egala weisen Ähnlichkeiten zu altirisch gil und kymrisch gele(n) („Blutegel“) auf, möglicherweise kann auch eine Verbindung zu griechisch bdélla („Blutegel“) gefunden werden.¹⁶⁵

¹⁶⁵ Kluge 2002, S. 227.

4.4.2 Bezug der Beschreibung

Mandeville erwähnt den Egel nicht, um das Tier ausführlich darzustellen. Auch Menschen oder die Umwelt sollen nicht spezifisch charakterisiert werden. Vielmehr handelt es sich um eine Beschreibung, die Rückschlüsse auf die Gefährlichkeit des Landes zulässt, was unten konkret erläutert werden soll.

4.4.3 Äußeres Erscheinungsbild

Der Egel wird nicht sehr detailliert beschrieben. Das einzige Merkmal, das der Autor tatsächlich erwähnt, ist die Größe des Tiers, die er als „groß“ bezeichnet. Dabei handelt es sich um einen interessanten Aspekt, da die Körperform des Egels allein Anlass zu wunderlichen Interpretationen gegeben hätte, was Mandeville jedoch völlig außer Acht lässt. Das Tier wird nur sehr kurz erwähnt. Da der Autor das Tier allerdings gemeinsam mit gefährlichen Lebewesen wie Krokodil und Schlange erwähnt, lässt die Textstelle Vermutungen über die Intention der Passage zu. In der *Reisebeschreibung* wird häufig versucht, die Bedrohung durch Tiere oder Landstriche besonders auffällig zu gestalten, sodass der Egel in dieser Aufstellung wohl ebenfalls als böses Tier verstanden werden soll.

4.4.4 Verhalten

Über das Verhalten wird in dieser Textstelle nichts ausgesagt. Gerade die blutsaugende Eigenschaft des Egels hätte sich allerdings angeboten, besonders ausführlich dargestellt zu werden. Im Gegensatz zu Mandeville beschreibt Konrad von Megenberg in seinem Werk deutlich, dass es sich um einen „wazzerwurm“ handelt, der zu medizinischen Zwecken als Blutsauger am Menschen eingesetzt wird.¹⁶⁶ Daraus lässt sich schließen, dass dieses Verhalten des Tiers bereits bekannt war und eingesetzt wurde. Darin kann ein Hinweis darauf gesehen werden, dass Mandeville den Egel als bekannt voraussetzt und seinen Schwerpunkt auf andere Aspekte der Textstelle legt.

¹⁶⁶ *Buch der Natur*, S. 306.

4.4.5 Funktion

Das Tier wird als besonders groß beschrieben, dabei handelt es sich vor allem bei Egel und anderen Gliederwürmern um kleine Lebewesen, die nicht mit Krokodilen und Schlangen verglichen werden können. So erreicht der medizinische Egel („*hirudo medicinalis medicinalis*“) heute nur eine Länge von etwa 15 Zentimetern.¹⁶⁷ Andere Egelarten wie die im Amazonasgebiet beheimatete Gattung „*haementeria*“ können bis zu einer Größe von 30 Zentimetern heranwachsen, was bereits als riesenhafter Wuchs bezeichnet werden kann.¹⁶⁸ Der Autor versucht durch die Zusammenstellung mit Krokodil und Schlange offensichtlich, dem eher unscheinbaren Egel besondere Attribute zu verleihen, die ihn als ungewöhnlich gefährlich und mächtig erscheinen lassen. Wenn man davon ausgeht, dass die mittelalterlichen Leser über die blutsaugende Ernährungsweise dieses Tiers Bescheid gewusst haben, kann man behaupten, dass diese Strategie großen Erfolg verspricht. Eine andere Interpretationsmöglichkeit dieser Textstelle stellt die Tatsache dar, dass Mandeville im Zuge einer kurzen Passage neben den bisher erwähnten Tieren auch Drachen, Elefanten, Gänse, Löwen, Vögel und wilde Tiere aufzählt. Daher kann überlegt werden, ob der Autor die Absicht verfolgte, den Reichtum an Tieren dieser fremden Insel darzustellen. Keines dieser Tiere wird im Anschluss an die kurze Erwähnung näher beschrieben, was die Vermutung einer bloßen Aufzählung bestätigt. Es muss daher unbeantwortet bleiben, ob das Adjektiv „groß“ tatsächlich eine Ausschmückung oder Übertreibung darstellt oder nur in den Text gestellt wurde, um eine Regelmäßigkeit in der Aufzählung neben Krokodil und Schlange zu erreichen.

4.4.6 Gewichtung der Information

Es zeigt sich deutlich, dass Mandeville keinen Wert auf eine detaillierte und umfassende Beschreibung des Egels oder der anderen hier erwähnten Tiere im Sinn hat. Auch die Umwelt oder möglicherweise dort ansässige Menschen werden völlig außer Acht gelassen. Im Vordergrund der Textpassage steht ausschließlich die Aufzählung der unterschiedlichen Tiere, wo der Egel keine besondere Stellung

¹⁶⁷ Grzimek 1971, Band 1, S. 385.

¹⁶⁸ Cleveland P. Hickman, Larry S. Roberts, Allan Larson, Helen l’Anson und David J. Eisenhour: *Zoologie*. München 2008, S. 557ff.

einnimmt. Die Größe, also ein Merkmal der äußeren Beschaffenheit, wird als einziger Hinweis auf das Aussehen des Egels erwähnt, während dieser Aspekt bei den anderen Tieren ebenfalls wegfällt und als wenig bedeutsam betrachtet werden muss.

4.5 Einhorn

Das Einhorn tritt in nur einer Textstelle der *Reisebeschreibung* auf. Es wird nicht näher erläutert. Rückschlüsse auf die Bedeutung dieser Passage lassen sich aus diesem Grund nur aus dem Zusammenhang ziehen. Mandeville lässt dieses Tier auf einer nicht näher bezeichneten indischen Insel auftreten und stellt es in eine Aufzählung zu anderen Lebewesen.

4.5.1 Name

Die Benennung „Einhorn“ findet sich bereits seit dem 9. Jahrhundert im deutschen Wortschatz und bezeichnete ursprünglich das Nashorn. Der Begriff hat im Mittelhochdeutschen und Althochdeutschen verschiedene Schreibvarianten, so zum Beispiel einhorn, einhurne, einhürne, einhurno oder einhurn. Es handelt sich um eine Lehnübersetzung zum lateinischen unicornis, welches wiederum auf das griechische monókeros zurückgeht und das Rhinoceros bezeichnet hat. Schon früh knüpft sich an diese Übersetzung allerdings die Vorstellung eines pferdeähnlichen Fabeltiers mit Horn an der Stirn.¹⁶⁹

4.5.2 Bezug der Beschreibung

Auch hier stehen weder das Tier selbst, noch die Menschen oder ihre Umgebung im Vordergrund. Die Textstelle behandelt zwar die Beschaffenheit des Landes, sodass möglicherweise davon gesprochen werden kann, die Tiere dienten zur Charakterisierung dieser Insel, allerdings werden keine der dort erwähnten Lebewesen näher beschrieben, sodass man nicht von einer ausführlichen oder erläuternden Textstelle sprechen kann. Aus diesem Grund ist die Bedeutung der Passage in der Funktion der erwähnten Tiere zu suchen.

¹⁶⁹ Kluge 2002, S. 234.

4.5.3 Äußeres Erscheinungsbild

Mandeville sagt nichts über das Erscheinungsbild des Einhorns aus. Dieser Umstand ist verwunderlich, da das Fabelwesen gerade im Mittelalter besonders beliebt und Gegenstand zahlreicher mystischer und pseudo-medizinischer Handlungen war.¹⁷⁰ Bereits früh hatte auch die Ikonographie begonnen, das Einhorn als „Stellvertreter Gottes in der noch unmöglichen Atheismus-Debatte“ darzustellen.¹⁷¹ Dabei muss darauf hingewiesen werden, dass das Tier sowohl ambivalent, als auch mit Teilen verschiedener anderer Tiere abgebildet werden konnte.¹⁷² Ein solches symbolbehaftetes Tier bietet sich für zahlreiche Interpretationen an, von denen der Autor allerdings keine aufnimmt und auf eine genauere Analyse des Wundertiers verzichtet. Dadurch bestätigt sich die Tatsache, dass das Einhorn zur Zeit Mandevilles umfangreich bekannt und durch verschiedene literarische und bildliche Quellen rezipiert worden war. Im Gegensatz dazu berichtet Marco Polo in seinem Reisebericht ausführlich von dem Wesen und stellt dabei fest, dass es gänzlich anders beschaffen ist, als man es in Europa darstellt.¹⁷³

4.5.4 Verhalten

Das Verhalten des Einhorns wird nicht im Speziellen angesprochen, allerdings kann man aus der Textstelle herauslesen, welche Einstellung der Autor dem Tier gegenüber vertritt. Verständlicherweise war es im Allgemeinen nicht möglich, Aussagen über das konkrete Auftreten dieser Fabelwesen zu treffen, da es sich um ein Geschöpf handelt, das in dieser Form niemals existiert hat.¹⁷⁴ Dennoch finden

¹⁷⁰ Vgl. „Einhorn“, in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band 2, S. 709ff.

¹⁷¹ Jochen Hörisch: *Der Wandel des Einhorns. To be or not to be*. In: Müller / Wunderlich 1999, Band 2, S. 220.

¹⁷² Vgl. „Einhorn“, in: Lexikon der christlichen Ikonographie, Band 1, S. 590.

¹⁷³ Es handelt sich vielmehr um die Darstellung eines Nashorns, das damaligen Reisenden ebenso wunderbar und fabelhaft erschienen sein muss wie das Einhorn selbst. Vgl. *The travels of Marco Polo. Translated into English from the text of L. F. Benedetto*. New Delhi 2001, S. 283.

¹⁷⁴ Obwohl Charles Gould in seinem Werk konstatiert: „[...] we may speculate on the unicorn being a generic name for several distinct species of (probably) now extinct animals [...]“ Vgl. Charles Gould: *Mythical Monsters. Fact or Fiction?* London 1992, S. 364.

sich bereits im *Physiologus* Hinweise auf den Lebenswandel dieses Tiers.¹⁷⁵ Es verwundert deshalb, dass gerade Mandeville, der ein besonderes Augenmerk auf alle ungewöhnlichen Eigenschaften der Tiere legt, hier kein spezielles Interesse zu zeigen scheint. Da das Einhorn allerdings als real existentes Wesen angesehen wurde, ist es nur verständlich, dass sich der Autor nicht in Details verliert, die der mittelalterlichen Gesellschaft ohnehin bekannt gewesen sein müssen.

4.5.5 Funktion

Das Einhorn wird in dieser Textstelle zusammen mit anderen Tieren erwähnt. Eines davon ist der Elefant, während als Abschluss des Satzes ein Hinweis auf „viele andere böse Tiere“ gegeben wird. Es wird also deutlich, dass das Fabeltier als bedrohliches Tier betrachtet wird. Mandeville berichtet hier von einem nur schwer zu durchquerenden und gefährlichen Streckenabschnitt der Reise, sodass sich monströse Wesen zur konkreten Anschauung der Gefahr besonders eignen.¹⁷⁶

4.5.6 Gewichtung der Information

Obwohl das Einhorn besonders durch seine ambivalente Deutung in der Literatur und Kunst des Mittelalters auffällt und zusätzlich Merkmale wie das Horn trägt, das vor allem als Heilmittel betrachtet wurde, erwähnt Mandeville nichts von alledem und lässt das Wesen nur am Rande auftreten.¹⁷⁷ Die umfangreiche Symbolik, die sich vor allem die Heraldik zunutze gemacht hat, bleibt aus diesem Grund unreflektiert.¹⁷⁸ Auch die Tatsache, dass es sich beim vielverwendeten Horn des Einhorns um den Zahn des Narwals handelte, wird in der *Reisebeschreibung* nicht erklärt, was

¹⁷⁵ Vgl. u. a. *Der altdeutsche Physiologus*, S. 11.

¹⁷⁶ Vgl. Jürgen W. Einhorn: *Spiritualis Unicornis. Das Einhorn als Bedeutungsträger in Literatur und Kunst des Mittelalters*. München 1976, S. 99, der behauptet: „Das Einhorn ist also nicht nur als Gleichbild des Bösen aufgefaßt worden, sondern der Teufel selbst wird durch ein Einzelhorn als der Böse gekennzeichnet [...]“.

¹⁷⁷ Vgl. „Einhorn“, in: *Enzyklopädie des Märchens*, Band 3, S. 1253.

¹⁷⁸ Heiko Hartmann: *Tiere in der historischen und literarischen Heraldik des Mittelalters. Ein Aufriss*. In: *Tiere und Fabelwesen im Mittelalter. Zu ihrer Bedeutung in Wissenschaft, Religion, Geschichte, bildender Kunst und Literatur*. Hgg. v. Sabine Obermaier. Berlin: Walter de Gruyter 2009, S. 154.

möglicherweise aus empirischer Unwissenheit heraus geschieht.¹⁷⁹ Diese naturwissenschaftliche Leichtgläubigkeit führte sogar soweit, dass zahlreiche Einhorn-Apotheken im Mittelalter entstanden, die noch heute auf eine lange Tradition zurückblicken können.¹⁸⁰ Zusammenfassend kann schließlich gesagt werden, dass der Autor wenig Wert auf vermeintliche Tatsachen und Fakten legt und das Fabelwesen stattdessen nur kurz erwähnt, ohne auf mögliche Details einzugehen. Da auch Nashörner zur damaligen Zeit in den Menagerien Europas nur selten zu sehen waren, kann davon ausgegangen werden, dass Mandeville ein solches Tier nie selbst zu Gesicht bekommen hat, was ein weiterer Hinweis darauf sein könnte, wieso er in seiner Tierbeschreibung nicht näher auf besondere Merkmale eingeht.

4.6 Elefant

In der *Reisebeschreibung* tritt der Elefant mehrmals auf und wird unterschiedlich charakterisiert. Es handelt sich jedoch um ein Tier, dessen äußere Form nicht näher beschrieben wird, obwohl es sich gerade bei diesem Wesen angeboten hätte. Der Autor siedelt das Tier in Indien und China an, wo der Elefant auch heute noch anzutreffen ist.

4.6.1 Name

Der deutsche Begriff „Elefant“ stellt ein Lehnwort aus dem lateinischen *elephantus* dar, welches wiederum vom griechischen *eléphas* („Elfenbein, Elefantenzahn, Elefant“) abgeleitet wurde. In Europa war das Wort bereits lange bekannt, bevor das erste solche Tier von der breiten Gesellschaft bestaunt werden konnte. Eine konkrete Herleitung des ursprünglichen Begriffes ist problematisch. Eine Ansicht versucht, den Elefanten vom semitischen **alap* („Ochse“) abzuleiten. Andere Forschungsrichtungen sind hingegen der Meinung, den Begriff an das altägyptische *ab(u)* („Elfenbein, Elefant“) anschließen zu können, wodurch die Form allerdings nicht ausreichend erklärt wird.¹⁸¹

¹⁷⁹ Vgl. „Einhorn“, in: Lexikon des Mittelalters, Band 3, S. 1741.

¹⁸⁰ Vgl. „Einhorn“, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Band 3, S. 757.

¹⁸¹ Kluge 2002, S. 239.

4.6.2 Bezug der Beschreibung

In den verschiedenen Textstellen zum Elefanten ist deutlich zu erkennen, dass der Autor das Tier benutzt, um die Menschen des fremden Landes zu charakterisieren. Der Elefant wird in zwei der Passagen herangezogen, um die Lebensgewohnheiten des Königs von China und Indien darzustellen. In den beiden anderen Abschnitten jedoch steht wieder die Gefährlichkeit des Landes im Vordergrund, das man aufgrund wilder Tiere wie der Elefanten nicht durchqueren kann.

Mandeville berichtet von Indien und beschreibt den König, der eine Unzahl gezähmter Elefanten besitzen soll, die im Krieg eingesetzt werden. Tatsächlich waren Elefanten bereits früh als Kriegstiere verwendet worden.¹⁸² Auf welche Art die Kriegshandlungen vorbereitet werden, führt der Autor detailreich aus und berichtet von „Häusern“, die auf den Elefanten errichtet werden. Diese phantasievolle Beschreibung der Kriegsmaschinerie lässt sich vermutlich darauf zurückführen, dass Mandeville selbst nie einen Elefanten, und falls doch, dann wohl kaum einen voll ausgerüsteten Kriegselefanten zu Gesicht bekommen haben wird. In dieser Darstellung zeigt sich deutlich, dass weniger das Tier im Vordergrund steht, denn auf eine äußere Beschreibung wird weitgehend verzichtet. Vielmehr ist es dem Autor von Bedeutung, das Verhalten der Menschen des Landes aufzuzeigen. Vor allem in Europa war der Elefant lange ein Symbol positiver Werte, sodass der Kontrast zur indischen Bevölkerung durch den Kriegselefanten besonders deutlich hervortreten muss.¹⁸³

Eine weitere Textstelle gibt ebenfalls mehr Auskunft über die Menschen, als über das Tier selbst. Die Beschreibung äußerer Merkmale tritt auch hier in den Hintergrund, während die Lebensweise des Großkhans deutlich hervorgehoben wird. Mandeville fügt an die Elefanten dieser Textstelle das Beiwort „haimlich“ an. Darin findet sich ein Hinweis darauf, dass die Elefanten gezähmt worden sind, was Einblicke in den chinesischen Umgang mit diesen Tieren gibt. So muss es etwa Menschen gegeben haben, die für die Pflege und Ausbildung der Elefanten zuständig waren. Hinter diesem einfachen Wort steckt also eine komplexe Organisation, die über das Tier selbst nichts aussagt. Da diese Textstelle vor allem vom Großkhan spricht, kann der Elefant als Statussymbol des Herrschers verstanden werden.

¹⁸² Vgl. „Elefant“, in: Enzyklopädie des Märchens, Band 3, S. 1303.

¹⁸³ Vgl. „Elefant“, in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band 2, S. 764.

Die beiden weiteren Textstellen berichten von unwirtlichen Landstrichen, die eine Reise erschweren oder unmöglich machen. Hier sind ebenfalls keine Hinweise auf das Aussehen der Elefanten zu finden, während auch Menschen in den Hintergrund treten. Die Bedeutung dieser Passagen muss deshalb in ihrer Funktion gesucht werden.

4.6.3 Äußeres Erscheinungsbild

Wie bereits erwähnt verzichtet der Autor auf die Darstellung des äußeren Erscheinungsbilds der Elefanten. Falsche Größenbeschreibungen und Ausschmückungen sind hier nicht von Nutzen, da das Tier von sich aus bereits als ungewöhnlich groß bezeichnet werden muss. Der mittelalterlichen Gesellschaft waren Elefanten zu diesem Zeitpunkt bereits aus Erzählungen bekannt, sodass es für Mandeville nicht von Vorteil sein konnte, die ohnehin sehr ausgeschmückten und exotischen Berichte noch weiter zu verfremden.¹⁸⁴ Aus diesem Grund beschreibt der Autor nur die Kriegsgeräte näher und erwähnt, dass es unzählige Tiere sind, die dem König unterstellt sind. Diese deutlichen Übertreibungen sollen womöglich die Überlegenheit und Stärke des Königs untermauern, wie es in mittelalterlichen Texten oft üblich war.¹⁸⁵ Im Gegensatz zu Mandeville berichtet Konrad von Megenberg ausführlich vom Verhalten und Aussehen des Elefanten.¹⁸⁶

4.6.4 Verhalten

Da der Autor keine konkreten Äußerungen zum Verhalten des Elefanten ausspricht, müssen aus den Textstellen Rückschlüsse gezogen werden. Mandeville stellt diese Tiere in zwei der genannten Textstellen als gefährlich dar. Sie werden in einer Aufzählung mit anderen „bösen“ oder „wilden“ Tieren erwähnt. Darin findet sich ein deutlicher Hinweis auf die negative Bewertung dieser Lebewesen. Möglicherweise ist

¹⁸⁴ Vgl. „Elefant“, in: Lexikon der christlichen Ikonographie, Band 1, S. 598f: *„Die ma. Darst. zeigen bis in 13. Jh. überwiegend den E. als fremdartiges Fabeltier gebildet, sie sind v. der Kenntnis anderer Tiere u. der Phantasie inspiriert.“*

¹⁸⁵ Vgl. u. a. *Das Nibelungenlied*. Nach dem Text von Karl Bartsch und Helmut de Boor. Ins Neuhochdeutsche übersetzt und kommentiert von Siegfried Grosse. Stuttgart 2006, S. 719ff.

¹⁸⁶ *Buch der Natur*, S.134ff.

es ihre ungewöhnliche Größe, die den Autor zu solchen Aussagen veranlasst. Konrad von Megenberg berichtet in seinem *Buch der Natur* hingegen von einem sanftmütigen Geschöpf, das nicht als wildes Tier betrachtet werden kann.¹⁸⁷ Diese erstaunlichen Gegensätze zeigen ein sehr unterschiedliches Verständnis des Elefanten, was sich in der mittelalterlichen Symbolik deutlich niederschlägt.¹⁸⁸

Dass der Elefant als Kriegstier verwendet worden ist, gibt ebenfalls Hinweise auf das Verhalten des Tiers. Der Autor spricht zwar nicht konkret über diese Aspekte, indirekt sind Rückschlüsse allerdings auch hier möglich. Dass es sich um eine wahre Behauptung handelt, beweist unter anderem Hannibals Überquerung der Alpen mit 37 Elefanten im Winter 218 vor Christus. Zwar war dieser Feldzug von großen Verlusten gekennzeichnet, sodass letzten Endes kaum Elefanten im Krieg eingesetzt werden konnten, Hannibal jedoch war einer der ersten Feldherren, die das Potenzial dieser Tiere in der Kriegsführung erkannten.¹⁸⁹ Einer der ersten Elefanten, die schließlich den Weg in die Menagerien und Fürstenhöfe Europas schafften, war Abus Abbas, ein Geschenk des Kalifen Hārūn-ar-Rašīd an Karl den Großen.¹⁹⁰ Auch heute werden noch Elefanten gezähmt, um sie für Arbeitsleistungen einzusetzen. Dass diese Tiere also durchaus abgerichtet werden können, ist eine beweisbare Tatsache, die sich aus Mandevilles Textstellen interpretieren lässt.¹⁹¹

4.6.5 Funktion

Die Funktion der Elefanten im Text ist ansatzweise bereits erläutert worden. Während zwei Textstellen die Tiere nur erwähnen, um die Menschen und den Großkhan zu charakterisieren, versuchen die beiden anderen Passagen, ein unwirtliches Gebiet darzustellen. Die Gefährlichkeit des Elefanten wird durch die Verbindung mit anderen „bösen“ und „wilden“ Tieren hervorgehoben und veranschaulicht, dass ein Land nicht durchreist werden kann. Zusätzlich zu dieser

¹⁸⁷ Ebda.

¹⁸⁸ Danielle Buschinger: *Note sur les elephants et les chameaux dans quelques textes allemands du moyen age*. In: *Hommes et animaux au moyen age*. Greifswalder Beiträge zum Mittelalter, Band 72. Greifswald 1997, S. 35: „On voit apparaître dans un certain nombre d'oeuvres des éléphants dans différents contextes, aussi bien comme animal sauvage que comme animal domestique [...]“

¹⁸⁹ Vgl. „Elefant“, in: Enzyklopädie des Märchens, Band 3, S. 1303.

¹⁹⁰ Vgl. „Elefant“, in: Lexikon des Mittelalters, Band 3, S. 1810.

¹⁹¹ Vgl. u. a. Grzimek 1972, Band 12, S. 513.

Interpretation stellt Mandeville seinen außerordentlichen Mut zur Schau, die Reise trotz solcher monströser Hindernisse dennoch gewagt zu haben. Aus dieser Art der Darstellung des Elefanten zeigt sich, dass das Tier nicht auftritt, um die mittelalterlichen Leser zur Bewunderung der exotischen Tierwelt mit ihren außergewöhnlichen Exemplaren anzuregen. In diesem Fall hätte der Autor nicht auf eine ausführliche Darstellung der äußeren Merkmale verzichtet. Dass er dem Tier auch positive Eigenschaften zuschreibt wie die Möglichkeit, ihn zur Kriegsführung zugunsten des Menschen einzusetzen, zeigt, wie ambivalent der Elefant in den verschiedenen literarischen Quellen dargestellt wird.

4.6.6 Gewichtung der Information

Mandeville legt nur wenig Wert auf eine Darstellung der äußeren Merkmale. Auch das Verhalten kann nur indirekt aus der Textstelle erschlossen werden. Es geht deutlich aus den Beschreibungen hervor, dass der Elefant in den Passagen selbst nicht im Vordergrund steht, sondern Hinweise auf das Land und die dort lebenden Menschen geben soll. Während andere Autoren wie Konrad von Megenberg großen Wert auf realistische Schilderungen des Tiers legen und Aussehen und Verhalten ausführlich beschreiben, verzichtet Mandeville auf die Erwähnung aller Eigenschaften, die für die Funktion des Elefanten in der *Reisebeschreibung* nicht von Bedeutung sind. Er hebt vor allem die negativen Merkmale hervor und erzeugt damit ein sehr polyvalentes Bild des Tiers, was für die mittelalterliche Anschauung nicht unüblich ist.

4.7 Ente

Enten treten in Mandevilles *Reisebeschreibung* in verschiedenen Textstellen auf, stehen jedoch niemals alleine, sondern in Verbindung mit zahlreichen anderen Tieren. Es handelt sich um Lebewesen, denen eine nur geringe Bedeutung im Text zukommt.

4.7.1 Name

Der Begriff „Ente“ hat im Deutschen eine lange Tradition. Seit dem 8. Jahrhundert waren latinisierte Formen bereits im Umlauf, während die „Ente“ selbst erst ab dem 10. Jahrhundert gebräuchlich wurde. Hergeleitet wird die Bezeichnung aus germanisch *anudi-, was wiederum vom indogermanischen *(h)anet-, ein Wort mit der Bedeutung „Ente“ oder die Bezeichnung für einen anderen Wasservogel, abgeleitet wird. Trotz dieser etymologischen Tatsachen ist die ursprüngliche Herkunft des Wortes unklar, da die altindische Form lautlich mehrdeutig und somit semantisch nicht ausreichend bestimmbar ist. Auch der Mittelvokal der germanischen Formen ist unklar, da er hätte schwinden müssen. Für die Hochsprache bestimmend ist schließlich die althochdeutsche i-Variante enita, aus der sich das heute gebräuchliche Wort entwickelt hat.¹⁹²

4.7.2 Bezug der Beschreibung

Die Tiere werden eindeutig erwähnt, um die Menschen der jeweiligen fremden Länder zu charakterisieren. Es handelt sich aus diesem Grund nicht um Tierbeschreibungen im engeren Sinn, sondern um kurze Passagen, in denen die Enten nicht ausführlich beschrieben werden. Hauptsächlich sollen Rückschlüsse auf die fremde Gesellschaft und deren Verhalten getroffen werden können, wodurch die Tiere selbst eher in den Hintergrund gerückt werden.

4.7.3 Äußeres Erscheinungsbild

Die Ente war im europäischen Mittelalter weitgehend bekannt und als Nahrungsmittel eingesetzt worden. Da tierische Lebensmittel zu dieser Zeit vielerorts den wichtigsten Besitz einer bäuerlichen oder landwirtschaftlichen Familie darstellten, erscheint es nicht verwunderlich, dass gerade diese Tiere neben Gänsen und ähnlichen Lebewesen in Form von Abgaben an den Herrn des Landes bezahlt werden mussten.¹⁹³ Mandeville kann aus diesem Grund problemlos auf eine Darstellung der

¹⁹² Kluge 2002, S. 246.

¹⁹³ Elke Freifrau von Boeselager: *Sturmfluten an der norddeutschen Küste im Mittelalter – Erlebnis und Konsequenz*. In: Dilg 2003, S. 234.

äußeren Merkmale dieser Vögel verzichten, da eine solche Schilderung kaum zweckdienlich sein konnte. Vielmehr berichtet er von dem Umgang mit diesen Tieren, was Hinweise auf das Leben der dortigen Menschen bietet.

4.7.4 Verhalten

Auch das Verhalten der Enten wird in den verschiedenen Textstellen nicht geschildert. Da der Umgang mit dem Fleisch und den Produkten dieser Tiere in Europa jedoch zum Alltag gehörte, ist es verständlich, dass der Autor auf solche allgemein bekannten Fakten nicht eingeht. Das Tier war sogar so häufig, dass es als nur wenig wertvoll angesehen wurde¹⁹⁴. Auch in der antiken Literatur und Kunst hatte die Ente bereits eine ambivalente Bedeutung und unterschiedlichen Symbolcharakter zugeschrieben bekommen, sodass es für Mandeville wenig sinnvoll sein kann, gerade hier auf Details einzugehen.¹⁹⁵

4.7.5 Funktion

Um die Funktion der unterschiedlichen Textstellen zu erläutern, ist es notwendig, näher auf die einzelnen Passagen einzugehen.

Der Autor berichtet von Enten, die in ägyptischen Brutöfen aufgezogen werden. Es scheint sich hier um städtische Brutstätten zu handeln, die von offiziellen Vertretern versorgt werden, sodass Hühner, Gänse und Enten auf die effektivste Art gezüchtet werden können. Die Funktion dieser Textstelle liegt nicht in der Beschreibung der einzelnen Vogelarten, ihres Aussehens und ihres Verhaltens. Vielmehr versucht der Autor, die gelungene zentrale Züchtung der Tiere darzustellen, die durch die gesellschaftlichen Strukturen ermöglicht wird. Im Vordergrund der Textstelle stehen daher die ägyptischen Menschen und ihr Umgang mit den tierischen Nahrungsmitteln.¹⁹⁶

¹⁹⁴ Vgl. Johannes Klose: *Aspekte der Wertschätzung von Vögeln in Brandenburg: Zur Bedeutung von Artenvielfalt vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*. Göttingen 2005, S. 122ff.

¹⁹⁵ Vgl. „Ente“, in: Enzyklopädie des Märchens, Band 4, S. 1.

¹⁹⁶ Das Ägyptenbild in den deutschsprachigen Reisebeschreibungen ist auch in der Literatur umfangreich analysiert worden, unter anderem von Aleya Khattab: *Das Ägyptenbild in den*

Auch in China lässt Mandeville Enten erscheinen, er spricht hier allerdings von Wildenten. Diese stehen nicht alleine im Text, sondern werden gemeinsam mit anderen Wasservögeln wie Schwänen und Reiher genannt. Hier wird ebenso auf eine Beschreibung der äußeren Merkmale und des Verhaltens der Tiere verzichtet. Es handelt sich allerdings um eine Textstelle, die das Reich und die Lebensweise des Großkhans näher beschreibt, sodass die Funktion in dieser Passage ebenfalls in den Hinweisen auf die Gesellschaft liegt. Der Autor versucht auf diese Weise, den Reichtum des Landes durch die Artenvielfalt der Tiere darzustellen. Zusätzlich dazu muss ausreichend Platz und Nahrung für eine solche Population an Vögeln zur Verfügung stehen, was wiederum Rückschlüsse auf die Macht des Landes und des Großkhans zulässt.

Die dritte Textstelle handelt von einer indischen Insel, wo die Enten nicht verspeist, sondern zum Zeitvertreib gehalten werden. Auch hier werden sie gemeinsam mit anderen Tieren wie etwa Hasen erwähnt. Sie werden nicht näher beschrieben, was äußerliche Merkmale oder Verhaltensauffälligkeiten betrifft. Allerdings lässt der Autor hier auch eine Erklärung des Verhaltens der fremden Gesellschaft außer Acht, die diese Tiere zur persönlichen Belustigung zu halten scheint, sodass eine endgültige Erklärung nicht gefunden werden kann. Enten dienten im Mittelalter jedoch nicht nur als Nahrungsmittel, sondern waren auch wichtiger Bestandteil zahlreicher abergläubischer Anschauungen und Handlungen.¹⁹⁷ So konnten sie auch für verschiedene Spiele eingesetzt werden, die von unserer Mentalität heute aufgrund ihres tierquälerischen Charakters nicht mehr nachvollzogen werden können. Es handelt sich um so bezeichnete „Quälspiele“ wie das „Ziehen“ oder „Werfen“ von Gänsen, Enten oder Hähnen.¹⁹⁸ Diese Freizeitbeschäftigung fand auf Kosten der Tiere statt und war durchaus üblich. Ob eine solche Interpretation der Textstelle allerdings bewiesen werden kann, ist fraglich.

deutschsprachigen Reisebeschreibungen der Zeit von 1285 - 1500. Frankfurt am Main und Bern 1982. Zu den Brutöfen der Enten vergleiche 77ff.

¹⁹⁷ Vgl. „Ente“, in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band 2, S. 849ff.

¹⁹⁸ Wiedenmann 2009, S. 276.

4.7.6 Gewichtung der Information

Im Laufe der Analyse hat sich gezeigt, dass Mandeville Enten zwar mehrmals in seiner *Reisebeschreibung* erwähnt, sie allerdings nie näher beschreibt. Informationen wie Aussehen, Verhalten oder Lebensgewohnheiten der Tiere treten zugunsten einer Schilderung der fremden Gesellschaft, die diese Tiere für ihre Zwecke züchtet, in den Hintergrund. Die Bedeutung dieser Textstellen liegt deshalb deutlich in der Charakterisierung der Bevölkerung fremder Länder.

4.8 Eraphes

Das Wesen „Eraphes“ ist ein Tier, dem Mandeville auf einer indischen Insel begegnet sein will. Es weist außergewöhnliche Eigenschaften auf und kann mit der Giraffe gleichgesetzt werden, was aus der ausführlichen Beschreibung der äußeren Merkmale deutlich hervorgeht.

4.8.1 Name

Die Bezeichnung der Giraffe kann als Exotismus der deutschen Sprache bezeichnet werden und wurde aus dem Italienischen entlehnt. Ursprünglich stammt der Begriff aus dem Arabischen, wo die Form *zurafa* gebräuchlich war. Im Deutschen findet sich das Wort seit dem 14. oder 15. Jahrhundert. Es hat sich gezeigt, dass frühe Belege einen Zischlaut im Anlaut aufweisen und vermutlich unmittelbar auf das arabische Wort zurückgehen. Spekuliert wird über die Möglichkeit, dass diese Bezeichnung aus dem Altägyptischen (*sor-aphé*, übersetzt als „Langhals“) hergeleitet wurde.¹⁹⁹ Aus welchem Grund Mandeville die Giraffe als „eraphes“ bezeichnet, ist unklar. Der Autor verwendet einen Begriff, der im Mittelhochdeutschen noch nicht eindeutig gefestigt war. So lassen sich in verschiedenen literarischen Quellen wie bei Hans Sachs oder Marco Polo unterschiedliche Schreibweisen (u. a. *schraffe*, *seraffe*, *geraphen*) für die „Giraffe“ feststellen.²⁰⁰ Mandeville wird seine Benennung von diesen Formen abgeleitet haben.

¹⁹⁹ Kluge 2002, S. 358.

²⁰⁰ Raja Tazi: *Arabismen im Deutschen: Lexikalische Transferenzen vom Arabischen ins Deutsche*. Berlin 1998, S. 256f.

4.8.2 Bezug der Beschreibung

Die Giraffe wird erläutert, um das Tier selbst darzustellen. Der Autor berichtet sehr ausführlich von der ungewöhnlichen Erscheinung des Wesens und verzichtet darauf, die Menschen durch diese Beschreibung zu charakterisieren. Es handelt sich dabei um eine in der *Reisebeschreibung* nur selten auftretende Art der Tierbeschreibung, wo das Tier um seiner selbst Willen erläutert wird.

4.8.3 Äußeres Erscheinungsbild

Die anatomischen Merkmale der Giraffe werden sehr detailliert wiedergegeben. Mandeville selbst allerdings, der nicht tatsächlich eine Reise in den fernen Osten angetreten hat, wird das Tier nie mit eigenen Augen gesehen haben. Aus diesem Grund erklärt sich die ungewöhnliche Darstellung des Äußeren der Giraffe, die zwar Ähnlichkeit mit der realen Gestalt des Tiers aufweist, jedoch insgesamt als wirklichkeitsfremd bezeichnet werden muss.

Der Autor vergleicht die Größe des Tiers mit der eines Stechrosses und behauptet, die Giraffe sei kleiner als dieses. Es handelt sich dabei um ein mittelalterliches Turnierpferd, das mit Sicherheit groß und stark gebaut gewesen ist, um die Strapazen von Turnier- und Ritterspielen ertragen zu können. Im Gegensatz dazu ist die tatsächliche Größe einer Giraffe der eines Pferdes weit überlegen, sodass diese Beschreibung nicht korrekt ist.²⁰¹ An der Brust ähnele das Tier einem Hirsch. Der Autor berichtet weiter von dem eigenartigen Hals der Giraffe, der so lang sein soll, dass er bis über die Häuser reicht. Es ist eine Tatsache, dass diese Lebewesen einen ungewöhnlich langen Hals besitzen, der neben der gesamten zoologischen Erscheinung des Tiers für einen europäischen Reisenden außergewöhnlich und imposant gewirkt haben muss. Aus diesem Grund ist die Übertreibung der Länge zu verstehen.

Farbe und Fellzeichnung lässt Mandeville völlig außer Acht. Das ist insofern bemerkenswert, als gerade diese Merkmale zusätzlich zum übrigen Erscheinungsbild besonders auffällig sind. Durch diesen Mangel in der Beschreibung lässt sich schließen, dass der Autor das Tier nicht gekannt hat. Eine andere Interpretation ist die Erklärung, dass er solche Details zur ohnehin besonders ungewöhnlichen

²⁰¹ Vgl. Grzimek 1968, Band 13, S. 274.

Darstellung des Tiers als überflüssig empfunden hat. Auch die Existenz des langen Halses wird nicht erklärt, was wohl damit zu begründen ist, dass Mandeville nicht über den Nutzen des Körperteils Bescheid gewusst hat.

4.8.4 Verhalten

Der Autor lässt sich nicht über Spekulationen über die Lebensweise der Tiere ein, sondern gibt sich mit der Aussage zufrieden, es handle sich um ein „wunderlich tier“. Dieses persönliche Urteil bezeugt Mandevilles Erstaunen über das Tier.²⁰² Der Leser erfährt aus dieser Beschreibung nichts, was Rückschlüsse auf das Verhalten der Giraffe zulässt. Auch andere Autoren wie Konrad von Megenberg verzichten auf die Erwähnung dieses Lebewesens, was damit erklärt werden kann, dass das Tier in Europa kaum bekannt war.

4.8.5 Funktion

Die Funktion dieser Textstelle unterscheidet sich von den bisher untersuchten Tierbeschreibungen. Mandeville versucht, das Tier selbst darzustellen und seine ungewöhnlichen Eigenschaften zu erläutern. Dabei gelingt es ihm, eine interessante Passage über exotische und besonders eigenartige Wesen in die *Reisebeschreibung* einzufügen. Der Mangel an Beschreibungen über den Einsatz als Importtier beweist, dass die Bewohner und das Land selbst hier nicht von Bedeutung sind.²⁰³ Im Vordergrund steht die Darstellung der äußeren Form, wodurch es dem Autor gelingt, phantastische Elemente in seinen Text einzubringen. Das Interesse an solchen Tieren erklärt sich vor allem aus der Tatsache, dass sie in Europa nur äußerst selten als exotische Geschenke an verschiedenen Fürstenhöfen bewundert werden konnten.²⁰⁴

²⁰² Natalia Nushdina: *Darstellung des „Fremden“ und des „Eigenen“ in der Reiseliteratur des Mittelalters*. Doktorarbeit: Würzburg 2004, S. 91.

²⁰³ Vgl. „Giraffe“, in: *Lexikon des Mittelalters*, Band 4, S. 1459.

²⁰⁴ Vgl. u. a. *Herrschaftsräume, Herrschaftspraxis und Kommunikation zur Zeit Kaiser Friedrichs II.* Hgg. von Knut Görich, Jan Keupp und Theo Broekmann. München 2008, S. 126.

4.8.6 Gewichtung der Information

Das Verhalten des Tiers wird nicht erläutert. Auch auf Erklärungen oder Vermutungen über die Lebensweise der Giraffe wird nicht eingegangen, sodass der lange Hals unreflektiert im Text stehenbleibt. Hervor tritt die Bewunderung für das ungewöhnliche Aussehen des Wesens, was sich in der detaillierten und umfangreichen Beschreibung der äußeren Erscheinungsform zeigt. Zusammenfassend kann behauptet werden, dass die Giraffe eines der sonderbarsten Tiere der *Reisebeschreibung* darstellt, das sich vor allem durch die umfangreiche Charakterisierung von anderen Tieren abhebt.

4.9 Esel

Der Esel wird in Mandevilles Werk nur am Rande erwähnt. Er tritt stets in religiösem Zusammenhang auf, sodass die Funktion der Textstellen nicht in der Beschreibung des Tiers an sich gefunden werden kann.

4.9.1 Name

Der Begriff „Esel“ wurde mit einem Suffixersatz aus dem lateinischen *asinus* entlehnt. Die gotische Form *asilus* und die altenglische Form *e(o)sol* können als Vorläufer des deutschen Wortes aufgefasst werden, während der altnordische Begriff *asni* aus dem Altfranzösischen hergeleitet worden war. Die griechische Entsprechung für den „Esel“ ist *ónos*. Im Deutschen existiert das Wort seit dem 9. Jahrhundert. Im Mittelhochdeutschen lautet die Form *esel* und im Althochdeutschen *esil*.²⁰⁵

4.9.2 Bezug der Beschreibung

Erstmals zeigt sich in der *Reisebeschreibung* ein Bezug auf religiöse Überzeugungen. In drei Textstellen schildert der Autor den Esel, der als Stalltier an der Geburtsstätte des Herrn gewacht oder ihm als Reittier gedient hat. Es handelt sich also nicht um eine Tierbeschreibung im engeren Sinn. Im Vordergrund steht die

²⁰⁵ Kluge 2002, S. 258.

Erzählung über verschiedene Lebensabschnitte des Herrn, während das Tier nur erwähnt wird, um eine Vollständigkeit in dieser Darstellung zu erreichen.

4.9.3 Äußeres Erscheinungsbild

Über das äußere Erscheinungsbild des Esels wird nichts ausgesagt. Einerseits ist das Tier in Europa ausreichend bekannt, um von solchen Details abweichen zu können, andererseits liegt die Funktion der Textstellen nicht in der ausführlichen Beschreibung des Esels.

4.9.4 Verhalten

Obwohl das Verhalten des Esels nicht Gegenstand der Passagen ist, lassen sich doch Rückschlüsse auf die Einstellung des Autors zu diesem Tier ziehen. So wird der Esel als Reittier des Herrn oder als Wache an seinem Bett dargestellt. Aus dieser religiösen Erzählung lässt sich interpretieren, dass es sich um ein sanftmütiges Tier handelt. Mandevilles Intention ist es allerdings nicht, Aufschluss über solche Fakten zu geben.

4.9.5 Funktion

Die unterschiedlichen Textstellen erfüllen ähnliche Funktionen, die nachfolgend erläutert werden sollen. In der ersten Passage berichtet der Autor von Bethlehem, wo der Esel neben dem Ochsen an der Krippe des Herrn gestanden haben soll. Das Tier wird hier nur kurz erwähnt und steht am Rand der Erzählung. Mandeville verzichtet auf sämtliche Ausschmückungen, Übertreibungen oder Zusätze, da die Geburt des Herrn selbst Wunder genug für die Leserschaft sein soll. Überhaupt tritt das Tier an dieser Stelle nur auf, um eine Vollständigkeit zu erreichen. Es ist fast notwendig, Ochse und Esel zu erwähnen, wenn es um die Geburt des Herrn geht. Schließlich waren beide bereits im Neuen Testament als fromme Krippentiere dargestellt worden.²⁰⁶ Die Funktion dieser Textstelle liegt deshalb offensichtlich in der ausführlichen Erläuterung der religiösen Erzählung.

²⁰⁶ Vgl. „Esel“, in: Enzyklopädie des Märchens, Band 4, S. 414. Die Tradition dieser Darstellung geht auf Birgitta von Schweden zurück, in deren Weihnachtvision die Tiere erstmals in

Eine weitere Passage beschreibt Jerusalem, wo der Herr auf einem Esel eingeritten ist. Auch hier wird das Tier nicht weiter beschrieben. Da es sich jedoch um ein Reittier handelt, kann davon ausgegangen werden, dass der Esel als sanftmütig und gehorsam empfunden wird, was sich mit der Einstellung des Mittelalters deckt.²⁰⁷ Allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass das Tier eine äußerst ambivalente Darstellung erfahren hat und vor allem in dieser Zeit besonders negativ bewertet wurde.²⁰⁸ Bei Konrad von Megenberg wird das Tier als friedliebend, sanft und gütig dargestellt, was sich mit der Erzählung in der *Reisebeschreibung* deckt.²⁰⁹ Die Funktion dieser Textstelle – die Beschreibung des Einzugs des Herrn – erklärt die mangelnde Erläuterung des Esels selbst.

Die dritte Stelle handelt erneut von Bethlehem. Auch hier wird der Esel nicht näher beschrieben, sondern tritt als Begleiter der Herrn auf. Es ist nicht notwendig, näher auf das Tier einzugehen, da im Vordergrund der Erzählung der Herr steht. Das Tier tritt in Zusammenhang mit der Religion der Sarazenen auf. Mandeville versucht, durch die Erwähnung von Ochse und Esel auf die ärmliche Geburt des Herrn hinzuweisen. In verschiedenen Bibelgeschichten wird der Esel wiederholt erwähnt und als Tier dargestellt, das dem Herrn dient. Eine solche Interpretation der *Reisebeschreibung* erscheint daher plausibel. Dass das Lebewesen im Mittelalter ebenso als Spottsymbol gelten oder parodistischen Zwecken dienen konnte, wird nicht erwähnt.²¹⁰

4.9.6 Gewichtung der Information

Aus der Analyse dieser drei Textstellen ist deutlich hervorgegangen, dass der Autor keinen Wert auf die äußere Beschreibung des Tiers oder seines Verhaltens legt. Vielmehr handelt es sich um Passagen, die in einem religiösen Zusammenhang gelesen und interpretiert werden müssen. Es zeigt sich, dass alle drei Stellen vom Herrn berichten, während der Esel nur als Tier am Rande eingefügt wird, um

Zusammenhang mit der Geburt und Krippe Christi auftreten. Vgl. Günther Schiwy: *Birgitta von Schweden. Mystikerin und Visionärin des späten Mittelalters*. München 2003, S. 360ff.

²⁰⁷ Vgl. „Esel“, in: Lexikon des Mittelalters, Band 4, S. 13.

²⁰⁸ Vgl. „Esel“, in: Lexikon der christlichen Ikonographie, Band 1, S. 681f.

²⁰⁹ *Buch der Natur*, S. 119.

²¹⁰ Dinzelbacher 2000, S. 253.

Vollständigkeit in der biblischen Erzählung zu erreichen. Obwohl das Tier einen polyvalenten Charakter in mittelalterlichen Sagen und Legenden aufweist, verzichtet Mandeville auf eine Textstelle, die den Esel eigenständig und detailliert behandelt.²¹¹

4.10 Fisch

Auch Fische sind Lebewesen, die in Mandevilles *Reisebeschreibung* in verschiedenen Textstellen unterschiedliche Funktionen innehaben. Der Autor erwähnt die Tiere in insgesamt acht Passagen, wovon die meisten vom Fisch als Nahrungsmittel berichten.

4.10.1 Name

Die Bezeichnung für den Fisch stammt aus dem Germanischen, ist dort aber mit der Form *fiska- nicht belegt. Althochdeutsch lautete der Name fisc, mittelhochdeutsch dann visch. Die altirische Form iask und die lateinische Bezeichnung piscis sind mit der deutschen Übersetzung vergleichbar. Für das westindogermanische Wort kann eine Zugehörigkeit zu indogermanisch *peitos- („Nahrung, Speise“) nachgewiesen werden. Das bedeutet, dass der Fisch zuerst als Nahrungsmittel im Allgemeinen bezeichnet und der Name erst allmählich auf das Tier im Wasser übertragen wurde.²¹²

4.10.2 Bezug der Beschreibung

Die unterschiedlichen Textstellen, in denen Fische erwähnt werden, sind keine Tierbeschreibungen im eigentlichen Sinn. Vielmehr treten die Tiere selbst weitgehend in den Hintergrund und werden nur am Rande erwähnt. Vor allem handeln die Passagen von den Menschen, die diese Fische verspeisen. In manchen Textabschnitten kann auch eine religiöse Bedeutung gefunden werden, was weiter unten jeweils erklärt werden wird.

²¹¹ Vgl. „Esel“, in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band 2, S. 1016.

²¹² Kluge 2002, S. 295f.

4.10.3 Äußeres Erscheinungsbild

Da es sich bei Fischen um Tiere handelt, die bereits seit der Steinzeit Teil der Hauptnahrungsmittel darstellten, ist es nicht notwendig, sie in der *Reisebeschreibung* detailliert zu beschreiben.²¹³ Das Ausfischen der Gewässer ging sogar so weit, dass versucht wurde, es durch verschiedene Maßnahmen zu verhindern.²¹⁴ Als eines der wichtigsten Versorgungsgüter des Menschen ist der Fisch damit sehr bekannt, was die mangelnde Darstellung in sämtlichen Textstellen ausreichend erklärt.

4.10.4 Verhalten

Das Verhalten der Fische ist nur in einer einzigen der zu analysierenden Textstellen von Bedeutung. Es handelt sich um ein Gebiet in Indien, wo sich die Tiere den Menschen freiwillig anbieten und sich an das Ufer werfen. Mandeville berichtet von einer sehr ungewöhnlichen Begebenheit mit den Tieren und spricht in der Textstelle mehrfach von einem Wunder oder wunderlichen Verhalten. Fische waren im Mittelalter in vielen Religionen, unter anderem in denen des alten Orients, als heilig betrachtet worden, was die Interpretation eines göttlichen Ursprungs dieses Verhaltens plausibel macht.²¹⁵ Außerdem war gerade der Fisch häufig als Symbol für den Herrn selbst interpretiert worden.²¹⁶ Mandeville bezeugt durch die häufige Einfügung des Wortes „wunderlich“ sein eigenes Erstaunen über die Tatsachen. Es handelt sich jedoch hierbei nicht um die Schilderung des Verhaltens von Fischen in ihrem natürlichen Lebensraum, ihrer Nahrungsgewohnheiten, Lebensweisen oder anderen Fakten, sondern um eine Erzählung, in der eine tiefere Funktion gesucht werden muss.

4.10.5 Funktion

Die verschiedenen Textstellen berichten im Grunde immer vom selben Inhalt. In einem Gewässer oder Land leben Fische, die wohlschmeckend oder „gut“ sind.

²¹³ Vgl. „Fisch, -fang, -handel“, in: Lexikon des Mittelalters, Band 4, S. 495.

²¹⁴ Dinzelbacher 2000, S. 191.

²¹⁵ Vgl. „Fisch“, in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band 2, S. 1528.

²¹⁶ Vgl. „Fisch“, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Band 4, S. 154.

Solche Tiere finden sich in der *Reisebeschreibung* in Syrien, Palästina (Jordan), Israel (See Genezareth) oder Kleinasien. Aus diesen Darstellungen lässt sich schließen, dass der Autor auf den Nahrungsreichtum in den Ländern hinweisen will. Andernfalls wäre der Zusatz „gut“ nicht zu verstehen. Über die Beduinen in Syrien berichtet der Autor außerdem, dass die Menschen den Fisch braten und verspeisen, woraus sich Rückschlüsse auf die Nahrungs- und die Jagdgewohnheiten ziehen lassen. Durch die unterschiedlichen Passagen werden deshalb nicht die Tiere charakterisiert, sondern die fremden Menschen und ihre Lebensgewohnheiten. Die Fische selbst sind nur von zweitrangiger Bedeutung und treten eher in den Hintergrund. Nur die Fische des „Mare Harenosum“, des Sandmeers in Indien, die ebenfalls durch das Beiwort „gut“ gekennzeichnet sind, sollen außerdem „anders“ als andere Fische beschaffen sein. Allerdings wird auch hier nicht weiter erläutert, was man sich unter dieser kurzen Erklärung vorzustellen hat, sodass ebenfalls nicht von einer Tierbeschreibung im engeren Sinn gesprochen werden kann.

Im Meer von Libyen, womit das Mittelmeer gemeint sein muss, sollen dem Autor nach keine Fische leben können, da das Wasser für diese Tiere zu warm sei. Dass diese Behauptung falsch ist, muss nicht eigens nachgewiesen werden. Auch hier handelt es sich nicht um eine Textstelle, die im Konkreten auf die Fische eingehen soll. Vielmehr wird das Gewässer durch die Erwähnung der nicht existenten Tiere näher beschrieben. Der Autor berichtet zusätzlich von den Säulen des Herakles, die sich am Ende dieses Meers befinden.²¹⁷ Dennoch beweist diese Vorgehensweise der Beschreibung, dass die Fische nicht um ihrer selbst Willen in den Text eingefügt worden sind.

Auch China ist ein Land, das Fische beherbergt. Die Tiere werden hier nicht in einem See oder Fluss aufgefunden. Mandeville beschreibt sie im Zuge der Erläuterung des Hofes des Großkhans. Dorthin werden die unterschiedlichen Tiere gebracht, die dem Khan huldigen sollen. Unter der Aufzählung der zahlreichen Lebewesen finden sich auch Fische. Dieses Tier selbst wurde im Mittelalter Sinnbild der Gläubigen, sodass es nicht verwundert, dass gerade diese Tiere namentlich erwähnt werden, um dem Kaiser die Ehre zu erweisen.²¹⁸ Keine der im Text genannten Tierarten wird dabei näher beschrieben. Dennoch kommt durch die Nennung der unterschiedlichen

²¹⁷ Vgl. *Lexikon der Antike*. Hgg. v. Johannes Irmscher und Renate Johne. 10. Auflage Leipzig 1990, S. 5057.

²¹⁸ Vgl. „Fisch“, in: *Lexikon der christlichen Ikonographie*, Band 2, S. 35.

Geschöpfe deutlich hervor, dass es sich um ein sehr reiches Land handeln muss, das nur durch die Macht des Großkhans erhalten werden kann. Die Fische können gemeinsam mit den anderen Tieren als Statussymbol des Großkhans und Demonstration seines Reichtums verstanden werden.

Die oben bereits angesprochene Textstelle der Fische, die sich den Menschen freiwillig anbieten, zeigt, dass es sich in der Anschauung des Autors um ein göttliches Wunder handelt. Da Fische in der mittelalterlichen und religiösen Literatur häufig in Verbindung mit Gott oder als Symbol für den Herrn selbst stehen, ist diese Ansicht nicht verwunderlich.²¹⁹ Es wird auch erklärt, weshalb die Tiere dieses eigenartige Verhalten aufweisen: der König des Landes sei so überaus gerecht und heilig, dass die Fische seinetwegen an das Ufer kommen. Die Überzeugung, dass Heilige für ihre Gäste Fische an das Land rufen können, war im Mittelalter weit verbreitet.²²⁰ Erstaunlich ist hier die Tatsache, dass es sich um ein östliches Land handelt, in welchem dieses Wunder auftreten soll. Es zeigt sich also, dass der Autor den fremden Gesellschaften überaus tolerant und objektiv gegenübersteht, was ihre Lebensweise und Religion betrifft. Die Funktion dieser Textstelle liegt deshalb einerseits in der wertneutralen Darstellung fremder Bevölkerungen, andererseits in der Beschreibung göttlicher Wunderhandlungen.

4.10.6 Gewichtung der Information

Fische treten in der *Reisebeschreibung* zum Großteil auf, um Gewässer und Länder zu charakterisieren. Ihnen wird ein hoher Nahrungsgehalt und damit Reichtum zugeschrieben. Insofern kann man davon sprechen, dass Mandeville die Fische als „Lückenfüller“ in den Text einbringt, da sich aus der Analyse gezeigt hat, dass die Tiere selbst weder detailliert beschrieben werden, noch außergewöhnliche Eigenschaften zugeschrieben bekommen. Der Autor verzichtet völlig auf jegliche Details der äußerlichen Beschreibung. Auch das Verhalten der Tiere tritt weitgehend in den Hintergrund. Aus diesem Grund ist es notwendig, die Funktion der einzelnen Textstellen näher zu beleuchten, worin der Schwerpunkt dieser Tierbeschreibungen liegt.

²¹⁹ Vgl. „Fisch“, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, Band 2, S. 968.

²²⁰ Vgl. „Fisch, Fischen, Fischer“, in: Enzyklopädie des Märchens, Band 4, S. 1203.

4.11 Fischotter

In der Literatur des Mittelalters wird der Fischotter nur spärlich behandelt, obwohl er in gelehrten Kreisen bereits bekannt war. Die Darstellung des Tiers in der *Reisebeschreibung* zeigt die Unsicherheit des Autors gegenüber dieses Wesens schon allein in der Bezeichnung „Lane“, einem Namen, den Mandeville vermutlich aus einer anderen Quelle übernommen hat.

4.11.1 Name

„Otter“ bezeichnet im Deutschen heute nicht nur den Fischotter, sondern auch die Schlange, was im Mittelalter mitunter zu Verwechslungen geführt hat.²²¹ Der Name stammt aus dem Germanischen (*utra-) und stellt eine altertümliche Ableitung zum Wort für „Wasser“ dar. Ähnlichkeiten finden sich in anderen Sprachen wie zum Beispiel im Griechischen (hydra). Die heute gebräuchliche wissenschaftliche Bezeichnung lutra ist der lateinischen Sprache entnommen.²²² Den Begriff „Lane“ übersetzt auch Gerhard E. Sollbach in seiner deutschen Fassung des Reisebuchs mit „Fischotter“.²²³ Die fremdländische Bezeichnung „Lane“ kann als Hinweis darauf verstanden werden, dass der Autor das Tier selbst nicht gekannt hat. Eine solche Möglichkeit verwundert allerdings, da der Fischotter im Mittelalter bereits aufgrund seines kostbaren Pelzes begehrt war und gejagt wurde.²²⁴ Daraus resultierte gemeinsam mit dem zunehmenden Schwund seines Lebensraums im Übrigen die heutige Stellung des Fischotters als gefährdete Tierart in vielen Teilen der Erde.

4.11.2 Bezug der Beschreibung

Da das Tier in der *Reisebeschreibung* nur ungenau beschrieben wird und andere Funktionen in den Vordergrund treten, kann behauptet werden, dass vor allem der

²²¹ Vgl. „Fischotter (Lutra vulgaris)“, in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band 2, S. 1569.

²²² Kluge 2002, S. 672.

²²³ *Das Reisebuch des Ritters John Mandeville*. Ins Neuhochdeutsche übertragen und eingeleitet von Gerhard E. Sollbach. 1. Auflage Frankfurt/Main 1989, S. 208.

²²⁴ Vgl. „Fischotter (lutra)“, in: Lexikon des Mittelalters, Band 4, S. 501.

Umgang des Menschen mit dem Fischotter erläutert werden will. Deutlich dargestellt wird die Eigenschaft des Tiers, für den Menschen zu jagen, wenn es abgerichtet worden ist. Damit bezieht sich diese Tierbeschreibung im Wesentlichen nicht auf den Otter selbst, sondern auf das wirtschaftliche Verhalten der Menschen.

4.11.3 Äußeres Erscheinungsbild

Auch das äußere Erscheinungsbild des Tiers erläutert Mandeville nur unzureichend, sodass es fast unmöglich ist, sich ein Bild des Wesens zu machen, wenn man nicht bereits damit vertraut ist. Diese Einschätzung stimmt mit der Tatsache überein, dass Naturhistoriker im Mittelalter keine richtige Vorstellung vom Fischotter hatten, was vermutlich mit der verhältnismäßigen Seltenheit des Tiers zusammenhing.²²⁵ Ausgesagt wird nur, dass der Otter im Wasser lebt. Auch Konrad von Megenberg berichtet in seinem *Buch der Natur* vom Fischotter, der bei Seen und fließenden Gewässern leben soll.²²⁶ Die Textstelle stimmt beinahe wörtlich mit Mandeville überein.

4.11.4 Verhalten

Zwar wird das äußere Erscheinungsbild des Fischotters nur wenig ausreichend erläutert, durch die geschilderten Lebensumstände kann sich der Leser jedoch nähere Details erschließen. Das Tier, das gezähmt wird, kann zum Fischfang vom Menschen eingesetzt werden, was bereits in der ersten Beschreibung des Tiers aus dem *Liber rerum* des Thomas von Cantimpré erwähnt wird.²²⁷ Dass es sich bei der charakteristischen Beschreibung des Fischfangs um eine reale Verhaltensweise des Fischotters handelt, muss nicht eigens erläutert werden. Diese Eigenschaft scheint Mandeville für besonders interessant befunden zu haben, da er die Passage über das Jagdverhalten ausführlich schildert.

²²⁵ Vgl. „Fischotter (*Lutra vulgaris*)“, in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band 2, S. 1569.

²²⁶ *Buch der Natur*, S. 149.

²²⁷ Vgl. „Fischotter (*lutra*)“, in: Lexikon des Mittelalters, Band 4, S. 501.

4.11.5 Funktion

Es ist deutlich zu erkennen, dass der Fischotter in der *Reisebeschreibung* auftritt, um die Lebensumstände der Menschen eines fremden Landes näher zu erläutern. Die Abrichtung des Tiers zu Jagdzwecken scheint den Autor besonders fasziniert zu haben.

4.11.6 Gewichtung der Information

Aus der Analyse der Textstelle geht hervor, dass vor allem äußere Merkmale in den Hintergrund der Erzählung treten. So ist es nur schwer möglich, sich ein konkretes Bild von dem Tier zu machen. Von großer Bedeutung ist hingegen das Verhalten des Tiers, das zum Fischfang abgerichtet werden kann. Auch der Lebensraum des Otters wird detailgetreu geschildert, sodass davon ausgegangen werden kann, dass die Quelle des Autors auf Beobachtungen in der Natur zurückgegriffen hat. Die eigentliche Funktion der Textpassage liegt in der Beschreibung der Menschen, die das Tier zu ihren Zwecken abrichten und als Jagdtier verwenden.

4.12 Frackkales

Das Tier, das in der *Reisebeschreibung* als „Frackkales“ bezeichnet wird, ist nur schwer einzuordnen. Bereits in der Einführung dieser Arbeit habe ich darauf hingewiesen, dass es sich um das Frankolinuhuhn handeln könnte, das Michel Velser tatsächlich gesehen haben kann. Auch Gerhard E. Sollbach nimmt diese Möglichkeit in seine Übersetzung des Textes auf, belegt die Vermutung jedoch nicht. So ist es problematisch, relevante Aussagen über das Tier zu treffen.

4.12.1 Name

Über den Namen des Tiers kann nichts ausgesagt werden, da eine gesicherte Übereinstimmung mit dem Frankolinuhuhn nicht gegeben ist. Allerdings kann festgestellt werden, dass der Autor diesen fremden Namen beibehalten hat. Dies gibt einen Hinweis darauf, dass ihm das Tier unbekannt gewesen ist. Auch die

wunderliche Beschreibung des Frackkales im Zuge der Textstelle lässt sich in diese Vermutung einfügen.

4.12.2 Bezug der Beschreibung

Eine interessante Tatsache ist der Umstand, dass das Tier Frackkales in der ursprünglichen Fassung des John Mandeville nicht im Text vorzufinden ist. Es handelt sich vielmehr um eine Hinzufügung des Übersetzers Michel Velser. Gerade diese Textstelle macht Rückschlüsse auf den Zeitpunkt der Übersetzung möglich, da der Mailänder Tiergarten und die historische Person des Herzogs von Lancaster erwähnt werden. Da die Passage selbst sehr ausführlich über das Aussehen und die Eigenschaften des Tiers berichtet, kann davon ausgegangen werden, dass es sich um eine Tierbeschreibung im engeren Sinn handelt, die den Zweck hat, das Tier und nicht die damit in Verbindung stehenden Menschen näher zu beschreiben.

4.12.3 Äußeres Erscheinungsbild

Michel Velser beschreibt Frackkales sehr ausführlich. Es soll sich um ein Tier handeln, das ein wenig größer als eine Gans mit kleinen Beinen ist. Weiters werden die Farbe des Gefieders und die Beschaffenheit des Schnabels erwähnt. Eine solch umfangreiche Darstellung ist in der *Reisebeschreibung* selten, sodass es sich um ein besonders außergewöhnliches Tier handeln muss, wenn der Autor Wert auf detaillierte Hinweise legt.

4.12.4 Verhalten

Genaugenommen wird über das Verhalten dieses vogelähnlichen Tiers nichts ausgesagt. Allerdings berichtet Velser über das eigenartige Phänomen, dass aus den drei Eiern, die ein solcher Vogel legt, zwei Vögel und ein Hund geboren werden sollen. Diese Information führt erst dazu, dass der Autor von diesem Tier berichtet.

4.12.5 Funktion

Durch die wundersame Begebenheit der Geburt eines Hundes aus einem der Eier gelingt es Velser, eine außergewöhnlich phantasievolle Erzählung in die *Reisebeschreibung* einzufügen. Das Interesse und das Erstaunen der Leser werden auf diese Weise geweckt. Auffällig ist jedoch der Zusatz, den der Autor an die Textpassage anfügt – die Geschichte sei „sicher wahr“. Aus dieser Notwendigkeit der Verifikation lässt sich schließen, dass sich Velser über die biologische Unmöglichkeit einer solchen Geburt durchaus im Klaren war, in Anschluss an Mandeville jedoch ebenfalls phantastische und wunderliche Erzählungen in den Text einbringen wollte.

4.12.6 Gewichtung der Information

Velser berichtet hauptsächlich vom Aussehen des Frackkales. Äußere Merkmale stehen deutlich im Vordergrund, während die Tatsache, dass ein Hund aus den Eiern geboren werden soll, nur am Rande erwähnt wird. Es muss sich in der Überzeugung des Autors deshalb um ein besonders auffälliges oder schönes Tier gehandelt haben. Auch das Verhalten der Menschen, die mit diesem Tier in Verbindung gebracht werden können, wird nicht erläutert.

4.13 Fuchs

Mandeville lässt den Fuchs in einem asiatischen Gebiet auftreten, das nicht näher beschrieben wird. Es handelt sich um eine kurze Textstelle, die der Autor mit den Völkern der Gog und Magog in Verbindung bringt.²²⁸

²²⁸ Maria E. Dorninger: *Gog und Magog*. In: *Burgen, Länder, Orte*. Band 5. Hgg. v. Ulrich Müller und Werner Wunderlich. Konstanz 2008, S. 275f: „*Gog und Magog, die in der mittelalterlichen historiographischen Literatur auch als furchterregende, unreine und kannibalische Völker beschrieben werden, [...] weisen neben der Vorstellung von einer existentiellen Bedrohung auch auf Urängste von durch Menschen oder durch ihre Unmenschlichkeit verursachte Katastrophen hin. [...] repräsentieren einen Anführer und ein Land bzw. auch eine Völkerkoalition [...], die Israel bedrängt [...] und werden damit auch zu Typen für die Feinde des Volkes Gottes.*“

4.13.1 Name

Die Bezeichnung für den Fuchs stammt aus dem 11. Jahrhundert und wurde aus dem Westgermanischen übernommen. Dort war *fuhsa- nicht nur eine Tierbezeichnung, sondern hängt wie in anderen Sprachen mit der Benennung für den Schwanz des Tiers zusammen. Der Fuchs wurde demnach ursprünglich nach seinem Schwanz benannt. Die mittelhochdeutsche Form lautet vuhs, althochdeutsch wird das Tier als fuhs bezeichnet. Ein Vergleich mit der femininen Form (Fohe, Fähe) zeigt, dass das „s“ im „Fuchs“ suffixal ist.²²⁹

4.13.2 Bezug der Beschreibung

Der Fuchs wird nicht näher erläutert, da nicht die Notwendigkeit besteht, seine äußeren Merkmale oder sein Verhalten besonders hervorzuheben – schließlich handelt es sich um ein Tier, das im Mittelalter, unter anderem durch literarische Werke wie den *Roman de Renart*, bereits bekannt war.²³⁰ Bei einer Analyse der Textstelle muss deshalb auf die näher erläuterten Umstände Bezug genommen werden. Der Autor berichtet von den Gog und Magog, die im Vordergrund dieser Passage stehen. Es handelt sich aus diesem Grund nicht um eine Tierbeschreibung im eigentlichen Sinn, da menschliche Völker charakterisiert werden sollen.

4.13.3 Äußeres Erscheinungsbild

Über das äußere Erscheinungsbild des Fuchses wird in der Textstelle nichts ausgesagt. Das ist ein Hinweis darauf, dass die Funktion der Passage nicht in der Beschreibung des Tiers liegt, sondern anderswo zu suchen ist.

4.13.4 Verhalten

Im Grund wird das Verhalten des Tiers nicht angesprochen, was empirische Vorgänge betrifft. Allerdings verweist der Autor darauf, dass der Fuchs Junge im Gebirge bekommt. Dadurch lassen sich Rückschlüsse auf die dem Tier

²²⁹ Kluge 2002, S. 319.

²³⁰ Vgl. „Fuchs“, in: Enzyklopädie des Märchens, Band 5, S. 449.

zugeschriebenen Lebensumstände ziehen. Allerdings steht eine solche Interpretation der Erzählung nicht im Vordergrund der Textstelle. Aus den weiteren inhaltlichen Begebenheiten kann geschlossen werden, dass es sich um ein hinterlistiges und Unruhe stiftendes Tier handelt. Eine solche Auslegung ist jedoch fraglich, da viele Tiere im Mittelalter mit unterschiedlichem Symbolcharakter belegt waren. So konnte auch der Fuchs sowohl als Teufel, als auch als hilfreiches Tier auftreten.²³¹ Auch Dinzelbacher schließt sich dieser Einschätzung an.²³² Bereits im *Physiologus* zeigt der Fuchs den Teufel, der listig und verschlagen ist, um die Menschen zu betrügen.²³³ Eine solche Einschätzung kann auch für die *Reisebeschreibung* von Nutzen sein, wo eine solche Intention allerdings nur indirekt identifiziert werden kann.

4.13.5 Funktion

Mandeville berichtet vom Fuchs, der im Gebiet der Gog und Magog großen Schaden anrichten soll. Aus diesem Grund suchen die Völker nach ihm, bis sie an die Eisentore kommen, die Alexander der Große zum Schutz gegen diese errichtet hat.²³⁴ So gelingt es ihnen, ihr Land zu verlassen. Hauptaugenmerk dieser Erzählung ist deshalb nicht das Tier oder sein Verhalten, sondern eine Warnung vor den Gog und Magog, die ihr Gefängnis eines Tages verlassen werden. Dabei dient der Fuchs nur als Mittel zum Zweck. Konrad von Megenberg, der ebenfalls von diesem Tier berichtet, verfährt ähnlich und verzichtet ebenso auf eine äußerliche Beschreibung, um die Funktion des Tiers in den Mittelpunkt zu stellen.²³⁵

4.13.6 Gewichtung der Information

Wie sich in der analysierten Textstelle zeigt, wird der Fuchs zwar kaum bewertet, jedoch dennoch als eher negativ besetztes Tier dargestellt. Mandeville hält dieses

²³¹ Vgl. „Fuchs“, in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band 3, S. 179f.

²³² Dinzelbacher 2000, S. 222.

²³³ Vgl. „Fuchs“, in: Lexikon der christlichen Ikonographie, Band 2, S. 63.

²³⁴ Maria E. Dorninger: *Gog und Magog*. In: Müller / Wunderlich 2008, Band 5, S. 282: „Die Verbindung von Gog und Magog mit dem Eroberungszug Alexanders des Großen bzw. seinem Bau einer Mauer gegen diese Völker fand weite Verbreitung in der Literatur des Orients und des Westens.“

²³⁵ Vgl. *Buch der Natur*, S. 163f.

Wesen als Auslöser für den Ausbruch der Gog und Magog aus ihrem Gefängnis. Ohne es direkt auszusprechen, wird der Fuchs dadurch in der Tradition der mittelalterlichen Literatur als verschlagen und sündhaft dargestellt.²³⁶ In der Textpassage steht deutlich der Hinweis auf die Gog und Magog im Vordergrund. Alexander der Große und seine Taten werden erwähnt. Der Fuchs tritt dabei nur am Rande auf und fungiert als Mittel zum Zweck, ohne selbst eine bedeutende Rolle zu spielen. Der Autor legt großen Wert auf die Darstellung der mythischen Erzählung der beiden Völker und verzichtet deshalb auf eine Beschreibung des Tiers. Aufgrund der mittelalterlichen Einschätzung des Fuchses als hinterlistig und verschlagen eignet sich dieses Geschöpf besonders für die Intention, die Mandeville in dieser Textstelle verfolgt.

4.14 Gans

Mandeville lässt Gänse in zwei Textstellen auftreten, wovon eine bereits oben im Zusammenhang mit Enten erläutert worden ist. Es handelt sich um den Bericht über Hühner, Gänse und Enten, die in Brutöfen in Ägypten großgezogen werden. Die zweite Passage berichtet von Gänsen mit zwei Köpfen, die er auf einer indischen Insel gesehen haben will.

4.14.1 Name

Der Begriff „Gans“ kann auf eine lange Tradition im deutschen Sprachraum zurückblicken. Bereits im Mittel- und Althochdeutschen war gans gebräuchlich und stammte aus indogermanisch *g^hans-, womit auch ähnliche Wasservögel bezeichnet wurden. Aufgrund der Lautähnlichkeiten zu Worten wie „gähnen“ wird eine Benennung der Gans nach ihrem charakteristisch zischenden Verteidigungslaut vermutet.²³⁷ Dass der Begriff auch für andere Wasservögel gebraucht werden konnte, zeigt, dass eine klare Differenzierung zwischen den einzelnen Tieren noch nicht deutlich gezogen wurde. Auch in Mandevilles *Reisebeschreibung* lassen sich Hinweise auf diese Problematik finden. Dass in der Textstelle über Ägypten Hühner,

²³⁶ Vgl. „Fuchs“, in: Lexikon der christlichen Antike. Hgg. Von Johannes B. Bauer und Manfred Hutter unter Mitarbeit von Anneliese Felber. Stuttgart 1999, S. 138.

²³⁷ Kluge 2002, S. 329.

Gänse und Enten in einem gemeinsamen Brutprojekt großgezogen wurden, geht möglicherweise auf die Vorstellung zurück, dass sich eine solche gemeinsame Aufzucht für diese Tiere besonders eigne.²³⁸

4.14.2 Bezug der Beschreibung

Beide Textstellen weisen unterschiedliche Bezüge auf. Während es sich in der ersten Passage um die Beschreibung der menschlichen Arbeitsabläufe in Bezug auf die Gänsezucht handelt, erkennt man in der zweiten Stelle eine Tierbeschreibung im eigentlichen Sinn. Dort steht das Aussehen der Gänse im Vordergrund, während Menschen, Land und Umwelt nicht beschrieben werden. In Ägypten wiederum wird nichts über das Aussehen dieser Tiere ausgesagt.

4.14.3 Äußeres Erscheinungsbild

Die Textstelle über Ägypten lässt das Aussehen der Gänse außen vor, da es nicht notwendig ist, über solche Informationen Auskunft zu geben. Es handelt sich um einen Bericht über das landwirtschaftliche Verhalten der Menschen, das der Autor mit bekannten Strategien aus Europa vergleicht. Für die Leser muss deshalb nicht eigens erklärt werden, wie solche Tiere aussehen, da sie in der Heimat Mandevilles als Nahrungsmittel bekannt waren.²³⁹

Die zweite Textstelle erzählt von Gänsen, die zwei Köpfe aufweisen sollen. Obwohl nicht näher auf das Äußere der Tiere eingegangen wird, berichtet der Autor doch von der eigenartigen Missbildung. Die Tierbeschreibung ist nicht sehr umfangreich und lässt auch hier erkennen, dass es sich um ein weitreichend bekanntes Tier handelt. Die Funktion dieser Beschreibung muss deshalb in anderen Aspekten der Passagen gesucht werden.

4.14.4 Verhalten

Beide Textstellen sagen nichts über das Verhalten der Gänse aus. In der Passage über Ägypten ist diese literarische Strategie verständlich, da das Verhalten der

²³⁸ *Müstair, Kloster St. Johann*. Hgg. v. Hans Rudolf Sennhauser. Zürich 2008, S. 208.

²³⁹ Vgl. „Gans“, in: *Enzyklopädie des Märchens*, Band 5, S. 676f.

Menschen im Vordergrund steht und die Tiere nur als Mittel zur Beschreibung der fremden landwirtschaftlichen Vorgänge genutzt werden. Die zweite Stelle allerdings lässt die Beschreibung des Verhaltens der zweiköpfigen Gänse unverständlichlicherweise vermissen. Gerade hier hätte sich für den Autor eine Möglichkeit angeboten, besonders eigenartige und abstrakte Vorgänge in exotischen Ländern zu beschreiben. Dennoch verzichtet er auf eine Darstellung der genaueren Beschaffenheit der Tiere. Dieser Umstand lässt sich vielleicht daraus erklären, dass Mandeville die Gänse hier in eine umfangreiche Aufzählung unterschiedlicher Tiere stellt, die die Fauna der indischen Insel darstellen sollen. Im Text bleibt deshalb nicht ausreichend Platz, um gerade diese wundersamen Geschöpfe näher zu beschreiben.

4.14.5 Funktion

Wie bereits angedeutet liegt die Funktion der Textstelle über Ägypten in der Beschreibung fremdländischer Vorgänge, was wirtschaftliche Bereiche betrifft. Im Zuge der Landesbeschreibung berichtet Mandeville über das Verhalten der Menschen, die dort leben und arbeiten, und kommt dadurch auf verschiedene Tiere wie die Gänse zu sprechen. Eine Tierbeschreibung im engeren Sinn kann hier nicht gefunden werden.

Die zweite Passage stellt ein Tier dar, das auf einer weit entfernten Insel beheimatet sein soll. Durch die Erwähnung der beiden Köpfe erweckt der Autor die Verwunderung der Leser und regt sie zu phantasievollen Vorstellungen an. Damit wird die Exotik der indischen Region hervorgehoben. Da solche wundersame Erzählungen gebräuchlich und häufig waren, kann Mandeville darauf verzichten, diese als persönlich vorgegebene Erfahrung durch weitere Erläuterungen zu beweisen.

4.14.6 Gewichtung der Information

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass in beiden Textstellen nur wenig über Verhalten, Aussehen oder Umgang der Gänse ausgesagt wird. Dieser Umstand ist mit der bereits lange zurückliegenden Domestizierung dieser Tiere zu erklären und zeigt, dass der Autor dadurch andere Elemente der Passagen in den Mittelpunkt

rücken kann. Die beiden Köpfe der Gänse in Indien werden nur erwähnt, um das Interesse der Leser an den Wundern unbekannter Länder aufrechtzuerhalten.

4.15 Gerfalke

Der Jagdfalke tritt in der *Reisebeschreibung* auf, als Mandeville vom Reich des Großkhans berichtet. Es handelt sich um ein im Mittelalter wertvolles Tier, das zur Beizjagd eingesetzt worden ist. Der Autor berichtet nur in dieser einzigen Textstelle von dem Vogel.

4.15.1 Name

Es ist schwierig, eine befriedigende Herkunft der Bezeichnung „Falke“ ausfindig zu machen. Zwar wird das Wort als ein anfänglich nur deutscher Begriff gesehen, problematisch ist jedoch das lautgleiche spätlateinische *falco*. Ein Ursprung des deutschen Wortes ist deshalb unklar. Es kann ebensowenig auf eine germanische Etymologie zurückgegriffen werden, die das Wort ins Lateinische entlehnt hat, da sich diese als semantisch unbefriedigend herausstellt. Eine lateinische Etymologie ist zwar semantisch akzeptabel, erklärt aber nicht das späte Auftreten des Wortes im romanischen Bereich. Eine endgültige Erklärung kann deshalb bislang nicht gefunden werden.²⁴⁰

4.15.2 Bezug der Beschreibung

Es handelt sich bei der Beschreibung des Falken nicht um eine Tierbeschreibung im engeren Sinn. Die Vögel werden nur erwähnt, aber nicht weiter detailliert dargestellt. Aus diesem Grund kann davon ausgegangen werden, dass die Gerfalken eine andere Funktion im Text erfüllen, auf die weiter unten eingegangen werden wird. Mandeville zählt die Tiere im Zusammenhang mit dem Großkhan auf, wodurch dessen Lebensumstände und Reichtum näher beschrieben werden. Im Vordergrund dieser Textstelle stehen deshalb nicht die Tiere, sondern die Menschen und das fremde Reich.

²⁴⁰ Kluge 2002, S. 273.

4.15.3 Äußeres Erscheinungsbild

Obwohl es sich gerade bei Jagdfalken um besonders edle und schöne Tiere handelt, berichtet der Autor nichts über das Aussehen dieser Vögel. Dieser Umstand kann damit erklärt werden, dass es sich im Mittelalter um weithin bekannte Beizvögel gehandelt hat, deren Äußeres der breiten Gesellschaft geläufig gewesen sein durfte.²⁴¹ Dass Mandeville auf eine umfangreiche Darstellung der Tiere verzichtet, zeigt auch, dass die Funktion der Textstelle in anderen Bereichen zu suchen ist.

4.15.4 Verhalten

Über das Verhalten der Beizvögel wird nichts ausgesagt. Da es sich jedoch um Tiere handelt, die auf eine lange Tradition als Jagdgefährten zurückblicken können, ist es nicht notwendig, näher auf die Verhaltensweisen einzugehen. Vielmehr geht aus dem Text indirekt hervor, dass es sich um edle und wertvolle Tiere handelt, da sie sich im Gefolge des reichen Großkhans befinden.

4.15.5 Funktion

Die Textpassage weist eine deutliche Funktion auf. Mandeville berichtet vom Großkhan, der als reicher und mächtiger Herrscher angesehen werden kann. Um diese Tatsachen zu untermauern, erläutert der Autor die Lebensumstände des Mannes näher. Dazu zählen neben dem Gefolge auch die exotischen Tiere. Falken wurden im Mittelalter als wertvoll angesehen, was sich Mandeville zunutze macht, indem er den Großkhan als Besitzer von vier solchen Tieren darstellt.²⁴² Es genügt ihm nicht, dass der chinesische Herrscher nur einen Gefalken besitzt. Durch die Übertreibung wird den Lesern klar, dass es sich um einen bedeutenden Mann handeln muss, der es sich leisten kann, solche Tiere und das dazu notwendige Personal zu erhalten.

²⁴¹ Einen Beweis dafür stellt unter anderem das Werk *De arte venandi cum avibus* von Kaiser Friedrich II. dar, das nach 1241 verfasst wurde und ausführlich über die Beizjagd berichtet.

²⁴² Der Wert der Tiere lässt sich beispielsweise auch darin erkennen, wie hart der Diebstahl eines Jagdfalken bestraft wurde. Vgl. z. B. *The medieval world of nature. A book of Essays*. Edited by Joyce E. Salisbury. New York and London 1993, S. 48.

4.15.6 Gewichtung der Information

Während über den Falken selbst keine Informationen im Text enthalten sind, erfährt der Leser doch einiges über den Besitzer dieses Tiers – den Großkhan. Dieser wird als reicher und mächtiger Mann dargestellt. Dabei treten die äußeren Merkmale oder das Verhalten der Tiere in den Hintergrund, spielen sie doch in der Funktion der Textstelle keine Rolle. Durch die Tatsache, dass es sich gerade bei Jagdfalken um besonders angesehene Tiere handelt, wird die Ehrfurcht für den Großkhan noch weiter geweckt.

4.16 Greif

Mandeville will dieses sagenumwobene Geschöpf in einem Land namens „Balkerya“ gesehen haben. Er berichtet sehr detailliert und ausführlich von dem Wesen, was die Textstelle zu einer Tierbeschreibung im engeren Sinn macht.

4.16.1 Name

Das Wort stammt aus dem Spätlateinischen, wo die Form *gryps* gebräuchlich war. Dieses wiederum wurde aus dem Griechischen entlehnt. Allerdings ist die Bezeichnung des Fabeltiers vermutlich aus dem Akkadischen übernommen worden. Im Indogermanischen existiert zudem eine vergleichbare Wortsippe, die möglicherweise auf eine Anlehnung an „greifen“ zurückgeht. Die mittelhochdeutsche Form lautet *grif(e)*.²⁴³

4.16.2 Bezug der Beschreibung

Es handelt sich um eine Passage, die deutlich Bezug auf das Tier selbst nimmt. Die Beschreibung der äußeren Merkmale steht im Vordergrund, während Menschen, Natur und Umwelt nicht von Bedeutung sind. Daher kann von einer Tierbeschreibung im engeren Sinn gesprochen werden. Der Autor versucht, den Lesern der *Reisebeschreibung* einen Eindruck vom Aussehen dieses Geschöpfs zu vermitteln und ergänzt diese Darstellung außerdem durch eine Erläuterung der

²⁴³ Kluge 2002, S. 371.

Verwendungsweise unterschiedlicher Körperbestandteile des Greifs. Diese Vorgehensweise ist vor allem bei diesem Geschöpf verständlich, das neben der literarischen Bearbeitung auch bildnerisch auf verschiedenen Kirchen und Domen dargestellt wurde.²⁴⁴

4.16.3 Äußeres Erscheinungsbild

Anders als in vielen Tierbeschreibungen des Werks schildert Mandeville hier sehr detailliert, wie dieses Fabeltier aussehen soll. Er berichtet vom Körper des Greifs, der aus Teilen des Löwen und des Adlers zusammengesetzt sei, während der Greif selbst noch um vieles stärker als diese Tiere sei. Dabei handelt es sich um die Darstellung eines „Vogelgreifs“, der im Gegensatz zum „Löwengreif“ neben dem Löwenkörper den Kopf eines Vogels – zum Beispiel eines Adlers oder Falken – aufweist.²⁴⁵ Die Klauen und Pranken haben nach Mandevilles Aussage eine Größe von Ochsenhörnern und eignen sich besonders für die Herstellung von Hörnern.²⁴⁶ Auch die Federn des Tiers beschreibt der Autor als besonders groß und stark, was ideale Voraussetzungen für die Herstellung von Jagdbogen wären.

Mandeville vermittelt den Lesern den Eindruck, es handle sich um ein reales Tier. Natürlich kann er ein solches Wesen niemals tatsächlich beobachtet haben. Dennoch muss in Frage gestellt werden, in wie weit der Autor von der Existenz eines solchen Geschöpfs überzeugt war. Er verzichtet auf eine Darstellung der Gefährlichkeit des Greifs, was gerade in dieser detaillierten Beschreibung hervorsticht. Außerdem muss darauf hingewiesen werden, dass verschiedene Legenden über die Möglichkeit berichteten, den Greif in jungen Jahren zu zähmen.²⁴⁷ Insofern erscheint es nicht verwunderlich, dass Mandeville nicht auf die fiktive Existenz verweist.

²⁴⁴ Vgl. Anette Pelizaeus: *Greif, Löwe und Drache*. In: Obermaier 2009, S. 182.

²⁴⁵ Vgl. Friedrich Wild: *Gryps – Greif – Gryphon (Griffin). Eine sprach-, kultur- und stoffgeschichtliche Studie*. Wien 1963, S. 9f.

²⁴⁶ Mandeville folgt damit einer langen Tradition. Auch andere Quellen berichten von den Klauen des Greifs, die aufgrund ihrer speziellen Eigenschaften als besonders wertvoll galten. Vgl. Richard Barber and Anne Riches: *A dictionary of fabulous beasts*. London 1971, S. 75.

²⁴⁷ Claude Lecouteux: *Les Monstres dans la Pensée médiévale européenne*. Paris 1995, S. 38.

4.16.4 Verhalten

Über das Verhalten des Greifs wird in der Textstelle geschwiegen. Erstaunlicherweise wird das Tier trotz seiner ungewöhnlichen Merkmale nicht als besonders gefährlich, wertvoll oder selten dargestellt, obwohl es sich um ein Geschöpf handelt, das im Mittelalter umfangreichen Symbolcharakter innehatte. So konnte der Greif sowohl negative Charakterzüge wie Wildheit oder widergöttliche Habgier aufweisen, andererseits jedoch ebenso für Christus, Unsterblichkeit und Vollkommenheit angesehen werden.²⁴⁸ Diese Lesarten ergeben sich vor allem aus dem Auftreten des Greifs im *Physiologus*.²⁴⁹ Die Lebensweise des Wesens wird nicht erwähnt, was gerade bei diesem exotischen Tier verwundert. Für Mandeville hätte es viele Möglichkeiten gegeben, hier besonders phantasie reich auszuschweifen. Durch die bereits in Europa geläufige Gestalt des Greifs ist eine solche Methode jedoch nicht notwendig.²⁵⁰ Er verzichtet auf diese Strategien und begnügt sich mit der Beschreibung der äußeren Merkmale des Greifs, die wundersam genug sind, um eine außergewöhnliche Tierbeschreibung zu erzeugen. Anders verfährt etwa Konrad von Megenberg, der auch Charakterzüge wie Geiz in seine Beschreibung einfließen lässt.²⁵¹

4.16.5 Funktion

Durch die Darstellung des Greifs bringt Mandeville eine sehr interessante Tierbeschreibung in sein Werk ein. Gerade die äußeren Merkmale erzeugen das Bild eines ungewöhnlichen und wundersamen Tiers, das bei den Lesern Verwunderung hervorrufen muss. So gelingt es dem Autor, die fremde Tierwelt weit entfernter Länder besonders exotisch erscheinen zu lassen.²⁵² Dass er nicht nur vom Aussehen des Greifs, sondern auch von der weiteren Verarbeitung seiner unterschiedlichen

²⁴⁸ Vgl. „Greif“, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Band 4, S. 1220.

²⁴⁹ Vgl. „Greif“, in: Lexikon der christlichen Ikonographie, Band 2, S. 202.

²⁵⁰ Schließlich gelangte der Greif erst durch Umwege über Asien und die antiken Schriftsteller nach Europa und kann somit auf eine lange Geschichte zurückblicken. Vgl. Dinzelbacher 2000, S. 250.

²⁵¹ Lecouteux 1982, Band 2, S. 218.

²⁵² Winder McConnell: *Mythos Greif*. In: Müller / Wunderlich 1999, Band 2, S. 283: „Der Greif war im Mittelalter ein Phänomen, das Europäer mit „dem anderen“ (= exotischen Ländern und Völkern) verbunden haben.“

Bestandteile berichtet, beweist die Vermutung, dass das Tier als besonders außergewöhnlich dargestellt werden soll.

4.16.6 Gewichtung der Information

Deutlich im Vordergrund der Textstelle stehen die äußeren Merkmale des Tiers. Dabei handelt es sich eine Beschreibung, die in der *Reisebeschreibung* nur wenige vergleichbare Passagen aufweist. Tierbeschreibungen im eigentlichen Sinn, wo nicht der Umgang oder das Verhalten der Menschen in der Umgebung des Wesens im Vordergrund stehen, treten in Mandevilles Werk nur selten auf. Hier jedoch legt der Autor den größten Wert auf die Darstellung des Tiers selbst und verzichtet sogar auf eine Erläuterung des Verhaltens des Greifs. Dass er damit die Intention verfolgt, das Wesen als Sinnbild einer fremden und exotischen Lebenswelt darzustellen, wird durch die Analyse der Funktion der Textstelle deutlich.

4.17 Hase

Der Hase wird in der *Reisebeschreibung* nur am Rand erwähnt. Es handelt sich nicht um eine Tierbeschreibung, die das Tier in den Mittelpunkt der Textstelle stellt. Vielmehr tritt der Hase im Zuge einer Aufzählung auf.

4.17.1 Name

Der Begriff kann vom vedischen *hason abgeleitet werden und geht zurück auf indogermanisch *kasó-/on. Ursprünglich bedeutete der Name „der Graue“, was in verschiedenen Sprachen auch heute noch durch Wortähnlichkeiten nachweisbar ist. Seit dem 8. Jahrhundert ist das Wort im deutschen Sprachraum belegt.²⁵³

4.17.2 Bezug der Beschreibung

Es handelt sich nicht um eine Tierbeschreibung im engeren Sinn. Der Hase wird in einer Aufzählung erwähnt und nicht näher beschrieben. Zwar stellt das Tier ein Wesen dar, das im Mittelalter als Nahrungsmittel bekannt war, Mandeville verzichtet

²⁵³ Kluge 2002, S. 394f.

jedoch darauf, eine solche Handlungsweise der Menschen zu erläutern.²⁵⁴ Vielmehr behauptet er, dass die Bewohner einer indischen Insel darauf verzichten, das Fleisch dieses und anderer Tiere zu verzehren. Damit weist er auf die Gebräuche der Inder hin, sodass der Bezug der Beschreibung in der Darstellung der fremden Gewohnheiten zu suchen ist.

4.17.3 Äußeres Erscheinungsbild

Die äußeren Merkmale des Hasen werden nicht beschrieben. Da der Autor jedoch nicht Wert darauf legt, das Tier näher zu beschreiben, sondern die Sitten der Menschen, ist es verständlich, dass nicht Bezug auf die Erscheinung des Hasen genommen wird. Zusätzlich zu dieser Tatsache ist es nicht notwendig, die Gestalt des Tiers zu erläutern, da es sich um ein Geschöpf handelt, das im Mittelalter in der Heimat des Autors ausreichend bekannt gewesen ist.²⁵⁵

4.17.4 Verhalten

Auch das Verhalten des Tiers steht nicht im Mittelpunkt der Textstelle. Der Autor verzichtet völlig auf eine Darstellung interessanter Merkmale im Gehabe des Hasen. Dieser Umstand ist aus der Tatsache zu erklären, dass die Funktion der Textstelle nicht in der ausführlichen Erläuterung des Tiers zu finden ist. Allerdings handelt es sich gerade beim Hasen um ein Lebewesen, das im Mittelalter sehr ambivalent gesehen wurde und mancherorts mitunter magische Eigenschaften aufweisen konnte, sodass es doch verwundert, dass Mandeville nicht auf solche Details Bezug nimmt.²⁵⁶

4.17.5 Funktion

Die Passage versucht nicht, den Hasen und sein Verhalten näher zu beschreiben, sondern die fremden Gebräuche der Menschen dieser indischen Insel. Durch die

²⁵⁴ Dinzelbacher 2000, S. 183.

²⁵⁵ Vgl. „Hase“, in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band 3, S. 1504.

²⁵⁶ Vgl. Philippe Barrier: *Forêt légendaire. Contes, legends, coutumes, anecdotes sur les forêts de France*. France 1991, S. 214.

Behauptung, das Fleisch von Hasen werde dort nicht verspeist, gelingt dem Autor ein Einblick in die Umgangsweisen der indischen Menschen mit dem Tier. Ob es sich dabei um eine reale Begebenheit handelt oder nicht, bleibt dabei offen, allerdings steht fest, dass der Genuss von Hasenfleisch vor allem im Volksglauben unterschiedlichen Taburegeln unterworfen war.²⁵⁷ Auch verzichtet Mandeville auf die Darstellung der Beweggründe der Menschen – ob es sich etwa um eine religiöse Überzeugung handelt. Gerade hier ergeben sich interessante Diskussionsmöglichkeiten, da der Hase bereits im Alten Testament als unrein bezeichnet wird.²⁵⁸ Auch im allgemeinen christlichen Verständnis galt der Hase als Symbol des Lasterhaften, was in der Analyse der fremden Überzeugungen von Bedeutung sein könnte.²⁵⁹ Der Autor spricht diese Umstände jedoch nicht an.

4.17.6 Gewichtung der Information

Die Textstelle transportiert nur sehr wenige Informationen, die Aufschluss über den Hasen, das Volk und die Funktion dieser Erzählung geben können. Dennoch lässt sich erkennen, dass der Hase selbst eine nur geringe Rolle im Text spielt und an den Rand gerückt wird, um die Verhaltensweisen der Menschen aufzuzeigen. Auch hierüber schweigt Mandeville jedoch weitgehend. Aus diesem Grund handelt es sich vermutlich um eine Passage, die erweiternd in den Text gestellt wurde und sich lückenfüllend in die Beschreibung des fremden Landes einfügen soll.

4.18 Huhn

Obwohl es sich um Tiere handelt, die im alltäglichen Leben der mittelalterlichen Menschen große Bedeutung als Nahrungsmittel und Nutztiere innehatten, treten Hühner in der *Reisebeschreibung* lediglich in drei Textstellen auf.²⁶⁰ Diese beziehen sich auf die Inselwelt, Indien und Ägypten. Mandeville berichtet nicht nur davon, wie Menschen fremder Länder mit diesen Nutztieren umgehen, sondern schafft es

²⁵⁷ Vgl. „Hase“, in: Enzyklopädie des Märchens, Band 4, S. 546f.

²⁵⁸ *Das Alte Testament*, 3. Buch Mose 11, 6.

²⁵⁹ Vgl. „Hase“, in: Lexikon der christlichen Ikonographie, Band 2, S. 224.

²⁶⁰ Dinzelsbacher 2000, S. 182.

zudem, die zur Genüge bekannten Tiere mit ungewöhnlichen Details zu versehen, um sein Werk besonders interessant zu gestalten.

4.18.1 Name

Die Bezeichnung für das Huhn kann bereits im 9. Jahrhundert im deutschen Standardwortschatz nachgewiesen werden und stammt vom germanischen *honaz ab. Der mittel- und althochdeutsche Begriff lautet huon. Außerdem kann eine dehnstufige Zugehörigkeitsbildung zu „Hahn“ festgestellt werden, sodass mit dem Wort „Huhn“ eigentlich „das zum Hahn Gehörige“ gemeint ist.²⁶¹

4.18.2 Bezug der Beschreibung

Die drei Textstellen weisen unterschiedliche Bezüge auf. Während in der Beschreibung Ägyptens die Handhabung mit dem Gelege der Tiere im Vordergrund steht, verweist Mandeville im Zusammenhang mit Indien auf die Lebensweise der dortigen Menschen, die scheinbar kein Hühnerfleisch verspeisen. Im Zuge des Berichts über die Inselwelt allerdings berichtet der Autor von sonderbaren hühnerartigen Tieren, die keine Federn, dafür aber Schafswolle am Körper tragen sollen. Es zeigt sich also, dass die Intention des Autors in den verschiedenen Textstellen unterschiedliche Funktionen verfolgt, was ein breites Bild der Tiere in der *Reisebeschreibung* ermöglicht. Die Tierbeschreibung selbst steht dabei nur in der Passage über die Hühner mit Schafswolle im Vordergrund.

4.18.3 Äußeres Erscheinungsbild

Wenn der Autor von den ägyptischen Hühnern berichtet, verzichtet er auf eine Darstellung der äußeren Form. Diese Strategie ist verständlich, da es sich um Tiere handelt, die im Mittelalter bereits zu den Hauptnahrungsmitteln zählten.²⁶² Somit ist es nicht notwendig, das Aussehen der Tiere detailliert zu beschreiben. Vielmehr rücken die Hühner an den Rand der Textstelle, da Mandeville versucht, das

²⁶¹ Kluge 2002, S. 425.

²⁶² Vgl. „Hausgeflügel“, in: Lexikon des Mittelalters, Band 4, S. 1972.

Verhalten der ägyptischen Menschen im Umgang mit der Brut dieser Tiere zu erläutern.

Die Passage über Indien vermisst ebenfalls eine Beschreibung der äußeren Form der Tiere. Hier wird näher auf das Verhalten der Menschen eingegangen, die auf den Genuss von Hühnerfleisch scheinbar verzichten. Auch hier ist eine Erläuterung des Aussehens dieser Tiere nicht notwendig.

Die dritte Textstelle berichtet von eigenartigen Hühnern, die keine Federn, sondern Schafswolle am Körper aufweisen sollen. Hier führt der Autor näher aus und berichtet ausführlich vom sonderbaren Aussehen der Tiere. Da es sich nicht um das gewöhnliche Huhn handeln kann, das in Europa heimisch ist, gelingt dem Autor dadurch eine phantasiereiche Darstellung der exotischen und unbekannten Tierart. Dennoch ist es den Lesern möglich, sich genaue Vorstellungen von dem Geschöpf zu machen, da Mandeville Bezug auf das heimische Huhn nimmt. Trotz dieser Details muss festgestellt werden, dass es sich nicht um eine umfangreiche Beschreibung handelt, denn der Autor führt nicht weiter aus, welche wirtschaftlichen Aspekte durch dieses Tier erschlossen werden können.

4.18.4 Verhalten

Das Verhalten der Tiere steht in keiner der Textstellen im Mittelpunkt. Vielmehr wird in den Passagen über Ägypten und Indien von den Gewohnheiten und Sitten der Menschen berichtet, die das Tier und seine Produkte verspeisen.

4.18.5 Funktion

Durch die Analyse der drei Passagen kann festgestellt werden, dass Mandeville nicht die Intention verfolgt, das Huhn näher zu erläutern. Vielmehr stehen die Menschen und ihr Umgang mit den Tieren im Vordergrund. Die Textstelle über Ägypten möchte eine nützliche und erfolgreiche Methode vorstellen, die Aufzucht der Jungtiere zu institutionalisieren und eine bestmögliche Brutpflege zu garantieren. Außerdem muss bedacht werden, dass tierische Produkte wie Fleisch und Eier häufig als Abgaben in Form von Naturalzins gezahlt werden mussten.²⁶³ Somit sichern solche

²⁶³ Hans-Werner Goetz: *Leben im Mittelalter: vom 7. bis zum 13. Jahrhundert*. München 2002, S. 159.

Aufzuchtformen das Fortbestehen der bäuerlichen Gemeinschaft. Die Beschreibung kann damit als Vorbild für die europäischen Menschen gesehen werden.

Wenn von Indien berichtet wird, soll eine Verhaltensweise der Menschen dargestellt werden, die aufgrund nicht näher beschriebener Überzeugungen kein Hühnerfleisch verspeisen. Ob es sich dabei um eine reale Begebenheit handelt, kann nicht beantwortet werden. Allerdings werden die Hühner in der Bibel nicht als unrein bezeichnet, sodass es sich entweder um eine erfundene Geschichte handelt, oder die Menschen nicht dem christlichen Glauben angehören.²⁶⁴ Da das Huhn vielerorts als Orakel- oder dämonisches Tier betrachtet wurde, ist auch ein Zusammenhang mit solchem Aberglauben nicht auszuschließen.²⁶⁵ Leider verzichtet der Autor auf eine nähere Beschreibung solcher Details, sodass zwar das Verhalten der fremden Menschen dargestellt wird, eine Erklärung dafür jedoch ausbleibt.

Anders verfährt die Passage über die Inselwelt, wo das sonderbare Tier mit der Schafswolle die Funktion erfüllt, das Land als besonders ungewöhnlich und exotisch zu zeigen. Obwohl es unter den Hühnervögeln unterschiedliche Vertreter gibt, die sehr divergente Federkleider aufweisen, existiert kein Huhn ohne Federn, sodass das Wesen als Fabeltier betrachtet werden muss.

4.18.6 Gewichtung der Information

Hauptsächlich steht die fremde Bevölkerung mit ihrer Lebensweise im Vordergrund. Die Tiere selbst haben nur wenig Gewicht in den Textstellen und werden vielmehr als Mittel zum Zweck verwendet. Dass man dadurch nicht von Tierbeschreibungen im engeren Sinn sprechen kann, muss nicht eigens erläutert werden.

4.19 Hund

Der Hund ist ein Tier, das in der *Reisebeschreibung* mehrmals auftritt. Das Äußere wird dabei nicht beschrieben. Vielmehr stellt der Autor das Verhalten der Menschen in den Vordergrund, wo die Tiere selbst nur als Mittel zum Zweck dieser Beschreibung eingesetzt werden.

²⁶⁴ *Das Alte Testament*, 3. Buch Mose 11, 1 – 47.

²⁶⁵ Vgl. „Huhn“, in: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Band 4, S. 448ff.

4.19.1 Name

Der Begriff stammt aus dem Germanischen, wo *hunda- den Hund bezeichnete. Durch eine dentale Erweiterung wurde die Bezeichnung zu indogermanisch *ku-on. Die lateinische Form canis ist lautlich unregelmäßig. Überhaupt ist die weitere Herkunft des Wortes unklar. Seit dem 8. Jahrhundert findet sich der Begriff im deutschen Wortschatz, mittel- und althochdeutsch lautete die Form hunt.²⁶⁶ Der englische Kognat hound des Wortes wird weitgehend auf den Jagdhund eingeeengt. Die neuhochdeutsche Schreibweise führt die partielle Assimilation in den obliquen Kasus der mittelhochdeutschen Form hunt fort. Fraglich ist die heute geläufige Dublette „Hunt / Hund“, die einen kastenförmigen Förderwagen der Grubenleute im bergmännischen Bereich beschreibt. Möglicherweise ist diese Form durch die knarrenden Räder, die mit dem Hundegebell verglichen wurden, zustande gekommen.²⁶⁷

4.19.2 Bezug der Beschreibung

Man kann in allen drei Textstellen nicht von Tierbeschreibungen im eigentlichen Sinn sprechen. Mandeville berichtet von den Hunden, um die Gewohnheiten und Lebensweisen der fremden Bevölkerungen darzustellen. Das Aussehen der Tiere tritt völlig in den Hintergrund, während ihr Verhalten dazu verwendet wird, ihre besondere Nützlichkeit für menschliche Gebräuche zu untermauern. Durch ihren Umgang mit Hunden werden verschiedene fremdländische Gemeinschaften charakterisiert.

4.19.3 Äußeres Erscheinungsbild

Das Aussehen der Tiere steht schon allein aus dem Grund nicht im Mittelpunkt der Erzählungen, weil es sich um Wesen handelt, die im Mittelalter bereits lange domestiziert waren.²⁶⁸ Mandeville kann deshalb von einer Beschreibung der äußeren

²⁶⁶ Kluge 2002, S. 427.

²⁶⁷ Boris Paraschkewow: *Wörter und Namen gleicher Herkunft und Struktur. Lexikon etymologischer Dubletten im Deutschen*. Berlin 2004, S. 141.

²⁶⁸ Joyce E. Salisbury: *The Beast within. Animals in the Middle Ages*. New York and London 1994, S. 18.

Form absehen und Eigenschaften der Hunde in den Vordergrund rücken, die sich als besonders nützlich für den Einsatz durch Menschen erweisen.

4.19.4 Verhalten

Der Autor berichtet nicht konkret von den Verhaltensweisen der Hunde. Allerdings lässt seine Erzählweise Rückschlüsse auf den Umgang mit den Tieren zu, die sich auf das Verhalten beziehen. So werden im Land „Albania“ Hunde dazu eingesetzt, Löwen zu fangen, was Hinweise auf den Jagdinstinkt der Tiere gibt. Es muss sich zudem um besonders große Exemplare handeln, andernfalls wären sie nicht dazu in der Lage, diese Raubtiere zu erlegen. Hier handelt es sich um Jagdtiere, die der Mensch zu seinen Zwecken nutzt.

Der Autor berichtet zudem von Indien, wo Hunde dazu abgerichtet werden sollen, Menschen zu töten. Es handelt sich dabei um Kampfhunde, die in persönlichen Fehden und Zwistigkeiten zum Einsatz kommen. Auch hier machen sich die Menschen das Tier zunutze, das aufgrund seiner Jagdinstinkte problemlos zum Töten ausgebildet werden kann.²⁶⁹

4.19.5 Funktion

Mandeville berichtet ausschließlich von den unterschiedlichen Gewohnheiten der Menschen. Die Hunde werden als Nutztiere verwendet und zu unterschiedlichen Zwecken abgerichtet. Sie selbst stehen dabei nie im Vordergrund.

Die Textstelle über die Tatarei in Asien berichtet von Menschen, deren Nahrungsgewohnheiten eigenartige Formen aufweisen. Hier wird die Milch von allen Tieren, worunter auch Hunde zählen und von Mandeville eigens erwähnt werden, verspeist. Der Hund selbst hat in der Textstelle keine Bedeutung, sondern soll nur Rückschlüsse auf das Verhalten der Menschen zulassen. Da es in der Heimat des Autors nicht üblich war, diese Tiere als Milchspender zu verwenden, gelingt es Mandeville, eine fremde Gesellschaft besonders abstrakt und exotisch darzustellen. Möglicherweise soll hier Bezug auf eine abergläubische Praktik genommen werden,

²⁶⁹ Dass solche Bräuche tatsächlich üblich waren, beweist die Zucht unterschiedlicher Rassen zur Wacht, Jagd und Repräsentation. Vgl. „Hunde“, in: Lexikon des Mittelalters, Band 4, S. 213.

die der Autor nicht näher beschreibt, für die Hunde jedoch im Mittelalter weitreichend bekannt waren.²⁷⁰

Auch die Passage über die löwenfangenden Hunde berichtet im Grunde von den Menschen, die sich die Jagdfertigkeiten der Tiere zunutze machen. Dass solche großen Raubtiere gejagt und gefangen werden, zeigt, dass es sich um starke Hunde handeln muss, die der Autor jedoch nicht näher beschreibt. Vielmehr stellt er eine ungewöhnlich wilde Gemeinschaft des fremden Landes dar, die nicht nur übliche Tiere erjagt, sondern auch vor gefährlichen Raubtieren nicht zurückschreckt.

Auch in der Textstelle, die von Indien berichtet, rücken die Hunde in den Hintergrund der Erzählung. Hier werden sie eingesetzt, um andere Menschen zu töten. Zwar wird der Raubtierinstinkt der Tiere beschrieben, allerdings handelt es sich um eine Charakterisierung von „bösen“ Menschen, die durch die Hunde dazu in der Lage sind, private Auseinandersetzungen auf eine schreckliche Art zu lösen.²⁷¹

Aus all den Textstellen lassen sich verschiedene Intentionen herauslesen. Durch die Beschreibung von tatarischen Nahrungsgewohnheiten, die der europäischen Bevölkerung völlig fremd erscheinen müssen, gelingt dem Autor der Versuch, die dortigen Menschen als besonders fremd und eigenartig darzustellen. Damit wird ein Unterschied zur christianisierten Heimat deutlich gemacht. Auch der Bericht über die Hunde, die Löwen jagen, kann interpretiert werden. Besonders Hunde stellten als Jagdgefährten des Menschen Standesattribute dar und waren wertvolle Tiere, deren Besitz nur besonders reichen Menschen vorbehalten war.²⁷² Diese Tatsache muss den Lesern der *Reisebeschreibung* bewusst gewesen sein, sodass der Bericht über diese ungewöhnlichen Hunde besonderes Interesse hervorgerufen haben muss. So ist auch deutlich zu erkennen, dass die indischen Menschen als „schlecht“ betrachtet werden und nicht nach christlichen Grundsätzen handeln, wenn sie andere Bürger durch ihre Hunde ermorden lassen. Diese didaktische Botschaft zeigt die Gefährlichkeit der fremden Gesellschaft und ihre grausamen Methoden, was sie als

²⁷⁰ Vgl. „Hund“, in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band 4, S. 470ff.

²⁷¹ Es muss allerdings festgestellt werden, dass der Hund im Mittelalter in der Bibel und Ikonographie mitunter sehr ambivalent dargestellt werden konnte. Vgl. „Hund“, in: Lexikon der christlichen Ikonographie, Band 2, S. 334f.

²⁷² Friedrich 2008, S. 295: „Pferd, Hund und Falke bilden reale adelige Standesattribute, die zum einen die Herrschaftspraktiken der Unterwerfung und Disziplinierung am Tier selbst vorführen, zum anderen natürliche Qualität des Adels selbst visualisieren.“

Barbaren ausweist. Tatsächlich scheinen solche Praktiken jedoch mancherorts eingesetzt worden zu sein.²⁷³

4.19.6 Gewichtung der Information

Wie aus der Analyse der Textstellen hervorgegangen ist, steht das Verhalten der Menschen im Vordergrund, während Aussehen und Verhalten der Tiere nur als Mittel zum Zweck beschrieben werden. Mandeville legt Wert auf die Darstellung didaktischer Grundsätze, die eine nicht-christliche Gemeinschaft als „schlecht“ charakterisiert. Um diese Tatsachen in seiner *Reisebeschreibung* zu vermitteln, hätte der Autor auch jedes andere Tier wählen können.

4.20 Kamel

Mandeville differenziert in seiner *Reisebeschreibung* nicht zwischen den unterschiedlichen Kamelarten. Aus diesem Grund kann nicht festgestellt werden, ob es sich bei den von ihm beschriebenen Tieren tatsächlich um Kamele oder Dromedare handelt. Beide waren im Mittelalter in weit entlegenen Gebieten als Nutz- und Lasttiere eingesetzt worden. In Europa war das Tier zumindest aus literarischen Quellen bekannt.²⁷⁴

4.20.1 Name

Die Bezeichnung für das Kamel war seit dem 13. Jahrhundert in der deutschen Sprache bekannt, während die heute geläufige Form erst im 16. Jahrhundert fixiert wurde. Zuvor waren Schreibweisen wie kembel, kemmel, oder kémel und andere möglich. Das Wort wurde aus dem Griechischen entlehnt, wo das Tier durch den Begriff kámelos beschrieben wurde. Dieses geht zurück auf eine semitische Urform, die sich im Arabischen bis heute erhalten hat. Während die Bezeichnung ursprünglich dem deutschen Sprachstand angepasst worden war und anfangs betont wurde, veränderte sich dies nach dem Auftreten der lateinischen Form camelus.²⁷⁵

²⁷³ Vgl. „Hund“, in: Enzyklopädie des Märchens, Band 6, S. 1318.

²⁷⁴ Vgl. *Buch der Natur*, S. 134.

²⁷⁵ Kluge 2002, S. 462f.

4.20.2 Bezug der Beschreibung

Das Kamel tritt in drei unterschiedlichen Textstellen auf. Nur in einer der Passagen kann von einer Tierbeschreibung im engeren Sinn gesprochen werden. Es handelt sich um die Erläuterung Ägyptens. Mandeville berichtet von dem fernöstlichen Lasttier, das an die Wüstenbedingungen optimal angepasst ist. Nur in dieser Stelle beschreibt er sehr detailliert, wie man sich die Lebensweise dieses eigenartigen Tiers vorzustellen hat. Aufgrund dieser konkreten Informationen, die in den beiden anderen Textstellen nicht dargelegt werden, kann diese Passage als Tierbeschreibung bezeichnet werden, während in den anderen Stellen die Funktion des Lasttiers im Vordergrund steht.

4.20.3 Äußeres Erscheinungsbild

Trotz seiner detaillierten Ausführungen in der Textstelle über Ägypten verzichtet der Autor auf die Beschreibung der äußeren Form des Kamels. Dieser Umstand ist verwunderlich, da es sich um ein Tier handelt, das eine ungewöhnliche Körperform aufweist. Allerdings lässt sich durch Mandevilles Beschreibungsstrategie erkennen, dass das äußerliche Erscheinungsbild des Tiers in der *Reisebeschreibung* nur wenig von Bedeutung ist, während seine Funktion und die damit verbundenen Einsatzmöglichkeiten für die Menschen in den Vordergrund rücken. Es wird daher verständlich, dass auf eine ausführliche Beschreibung in allen drei Textstellen verzichtet wird.²⁷⁶

4.20.4 Verhalten

Das ungewöhnliche Verhalten des Kamels in Zusammenhang mit seiner Ernährung beschreibt der Autor in der Textstelle über Ägypten sehr genau. Er berichtet, dass diese Tiere die Rinde der Bäume fressen und mehrere Tage ohne zu trinken

²⁷⁶ Zudem muss bedacht werden, dass es sich um ein Tier handelt, das seit der Antike in beiden Unterarten bekannt war, wenngleich es in Europa auch kaum jemals bewundert werden konnte. Vgl. „Kamel“, in: Lexikon des Mittelalters, Band 5, S. 881.

überleben können, was sich in der Wüste als äußerst nützlich erweist.²⁷⁷ Dass hier ein Zusammenhang zur körperlichen Form des Kamels besteht, verschweigt der Autor, was auf seine Unwissenheit über diese biologischen Tatsachen schließen lässt.

4.20.5 Funktion

Obwohl es sich um ein Lebewesen handelt, dessen äußere Körperform und Verhalten ausreichend Anlass für exotische und übertriebene Schilderungen geben können, verzichtet der Autor völlig auf eine solche Darstellung. Dadurch zeigt sich, dass er die Funktion des Tiers an einer anderen Stelle sieht.

Die Textstelle über Ägypten berichtet, dass das Tier in der Wüste als Last- und Reittier geeignet ist, während Pferde dort nicht überleben können.²⁷⁸ Diese realistische Einschätzung der Situation beweist, dass Mandeville keinen Wert auf die äußere Beschreibung des Kamels legt, sondern seine Eigenschaften hervorheben will, die mit dem Überleben in unwirtlichen Gebieten verbunden sind. Es handelt sich nicht um eine Darstellung der wunderlichen Tierformen, die ein exotisches Land hervorgebracht hat, sondern um einen realistischen Vergleich unterschiedlicher Tiere und ihrer Einsatzmöglichkeiten in der Wüste.

Auch in der zweiten Textstelle steht das Aussehen des Kamels nicht im Vordergrund. Mandeville berichtet von Syrien, wo diese Tiere vor allem in Damaskus als Lasttiere und für den Transport von Handelswaren eingesetzt werden. Der Autor stellt auch hier die Eignung des Kamels als Nutztier dar, während das Aussehen für die Menschen, die mit ihm arbeiten, nicht von Bedeutung ist.

Die dritte Passage berichtet von China, wo Kamele vorwiegend als Reittiere für den Botendienst eingesetzt werden. Es zeigt sich, dass die Tiere auch hier eine weitreichende wirtschaftliche Bedeutung aufweisen, während das Aussehen und Verhalten in den Hintergrund gerückt wird.

²⁷⁷ Aus diesem Grund ist das Tier besonders in den Trockenregionen Nordafrikas, West- und Zentralasiens, der Mongolei und Nordchinas zum bevorzugten und unentbehrlichen Reit- und Lasttier geworden. Vgl. „Kamel“, in: Enzyklopädie des Märchens, Band 7, S. 908.

²⁷⁸ Dabei handelt es sich um eine sehr realistische Einschätzung, die Mandeville in vielen anderen Textstellen seiner *Reisebeschreibung* fehlt. Vgl. Norbert Ohler: *Reisen im Mittelalter*. 4. Auflage München 1995, S. 38f.

4.20.6 Gewichtung der Information

Die Gewichtung der Information ist in den verschiedenen Textstellen unterschiedlich. Während in Ägypten vor allem von Relevanz ist, wie sich das Tier verhält und wie gut es an unwirtliche Lebensbedingungen angepasst ist, berichtet der Autor in den beiden anderen Passagen davon, dass es sich um ein wirtschaftlich wichtiges Tier handelt, das in vielen Bereichen des alltäglichen Lebens Verwendung findet. Es zeigt sich daher, dass das Pferd in fremden Ländern oft durch das Kamel ersetzt worden ist. Diese erstaunliche Erkenntnis muss für den Autor ausreichend verwunderlich gewesen sein, um die ungewöhnliche äußere Erscheinungsform des Kamels völlig außer Acht zu lassen.

4.21 Katze

Die Katze ist ein Tier, das im Unterschied zu vielen anderen in der *Reisebeschreibung* erwähnten Lebewesen in Europa lange bekannt und domestiziert war.²⁷⁹ Aus diesem Grund ist es für den Autor nicht notwendig, näher auf das äußere Erscheinungsbild oder das Verhalten des Tiers einzugehen.

4.21.1 Name

Die Bezeichnung der Katze befindet sich seit dem 9. Jahrhundert im deutschen Standardwortschatz. Das Tier wurde auch im Mittelhochdeutschen bereits als „katze“ bezeichnet. Es handelt sich um ein Wanderwort, das gemeineuropäisch in verschiedenen Sprachen vertreten, allerdings erst spät aufgetreten ist. Die ursprüngliche Herkunftssprache ist jedoch unklar. Es scheint eine Verbindung zur Lautform nordafrikanischer Sprachen zu existieren. Verschiedene Erklärungsversuche bringen den Begriff mit dem Lateinischen in Zusammenhang oder versuchen eine Herleitung vom ursprünglichen Wort für Wildkatze.²⁸⁰

²⁷⁹ Vgl. „Katze“, in: Enzyklopädie des Märchens, Band 7, S. 1100.

²⁸⁰ Kluge 2002, S. 478.

4.21.2 Bezug der Beschreibung

Die Katze war im Mittelalter ein wichtiges Nutztier, das als natürlicher Mäusefänger in vielen Gebieten sowohl auf Schiffen, als auch an Land eingesetzt wurde.²⁸¹ Mandeville berichtet in seiner *Reisebeschreibung* zwar nicht von diesem wirtschaftlichen Nutzen, beschreibt allerdings ebenfalls einen Umgang mit der Katze, der diese als wertvolles Hilfstier des Menschen ausweist. Es handelt sich aus diesem Grund nicht um Tierbeschreibungen im engeren Sinn, da nicht das Aussehen oder das Verhalten der Tiere im Vordergrund steht. Vielmehr werden menschliche Gesellschaften und Gebräuche erläutert.

4.21.3 Äußeres Erscheinungsbild

Das zur Genüge bekannte Aussehen der Katzen wird in Mandevilles Werk nicht erläutert. Der Autor kann auf diese Details verzichten, die in seinen Textstellen keine Rolle spielen.

4.21.4 Verhalten

Auch auf die Darstellung des Verhaltens dieser Tiere wird in beiden Textstellen verzichtet. Vielmehr beschreibt Mandeville die Verhaltensweisen der Menschen, die mit den Katzen leben oder mit ihnen verglichen werden.

4.21.5 Funktion

Da die Tiere selbst in beiden Textstellen nicht im Mittelpunkt der Beschreibung stehen, muss die Funktion der Katzen anderswo gesucht werden.

Mandeville berichtet von der Katze im Zuge der Beschreibung der Tatarei. Dieses osteuropäische und asiatische Gebiet ist weit von der Heimat des Autors entfernt und kaum jemals von Reisenden besucht worden, sodass es sich gut eignet, um exotische Lebensgewohnheiten darzustellen. Die Menschen dieses Gebiets sollen sich zur Angewohnheit gemacht haben, Milch von allen Tieren zu sich zu nehmen, so auch von Katzen. Dass es sich dabei um eine ungewöhnliche und wohl nur schwer

²⁸¹ Vgl. „Katze“, in: Lexikon des Mittelalters, Band 5, S. 1078f.

durchführbare Behauptung handelt, stellt Mandeville unreflektiert in den Text und führt die Stelle nicht weiter aus. Obwohl Katzen – wie auch andere für das heutige Verständnis ungewöhnliche Tiere – im Mittelalter durchaus als Jäger oder als Felllieferanten gehalten und als Nahrungsmittel verspeist wurden, ist die Schilderung dieser eigenartigen Sitten wohl nicht als Tatsachenbericht zu verstehen.²⁸² Vielmehr scheint es sich um die Darstellung der Andersartigkeit der Tataren zu handeln, die Mandeville auf diese Weise gekonnt hervorhebt.

Die Textstelle, die von Indien berichtet, geht völlig anders vor und berichtet von den Menschen, die sich eigenartig verhalten. Es soll dort Gemeinschaften geben, die auf Bäume klettern, so wie es die Katzen tun. Die Analyse zeigt also, dass es sich um einen schlichten Vergleich der Menschen mit den Tieren handelt, während die Katze selbst völlig in den Hintergrund tritt und nur als Mittel zum Zweck erwähnt wird. Dennoch gelingt dem Autor so die Darstellung einer fremden Gesellschaft, die sich völlig von der zivilisierten und christianisierten Bevölkerung Europas unterscheidet. Dieser Umstand wird durch den ambivalenten Symbolcharakter der Katze im Mittelalter untermauert, die häufig als dämonisch und unheimlich beschrieben wurde und deshalb als Sinnbild für die unzähmbaren „Wilden“ gesehen werden kann.²⁸³

4.21.6 Gewichtung der Information

In beiden Textstellen steht nicht das Tier selbst im Vordergrund, sondern eine menschliche Gesellschaft. Das Verhalten der fremden Bevölkerungen wird durch den Vergleich mit der Katze anschaulich erläutert oder durch abstruse Sitten charakterisiert. So gelingt Mandeville eine deutliche Differenzierung zwischen den zivilisierten Europäern und den barbarischen Urvölkern.

4.22 Krokodil

Die Beschreibung des Krokodils ist in der *Reisebeschreibung* ungewöhnlich detailliert und ausführlich. Mandeville geht auf verschiedene Details der äußeren Erscheinungsform und des Verhaltens dieser großen Echsen ein, sodass deutlich

²⁸² Vgl. Dinzelbacher 2000, S. 183.

²⁸³ Vgl. „Katze“, in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band 4, S. 1107.

wird, dass es sich um ein ungewöhnliches und exotisches Tier handelt. Die Gefährlichkeit des Krokodils kommt dabei nicht zum Ausdruck.

4.22.1 Name

Der Begriff für das Krokodil fand erst im 16. Jahrhundert Eingang in den deutschen Wortschatz. Es wurde aus dem Lateinischen entlehnt, wohin das Wort wiederum aus dem Griechischen gekommen war. *krokódilos* bezeichnete dort nicht nur das Krokodil, sondern auch die Eidechse, und kann von *króke* („Kies“) und *drilos* („Wurm“) hergeleitet werden. Vermutlich handelte es sich zunächst um die Bezeichnung für die Eidechse und wurde erst allmählich zum Begriff für das Reptil verallgemeinert.²⁸⁴ Im Mittellateinischen lautete der Begriff unter anderem *cocodrillus* oder *crocodrillus*, was die unterschiedlichen mittelhochdeutschen Lautformen erklärt, die auch Mandeville in seinem Reisebericht verwendet.²⁸⁵

4.22.2 Bezug der Beschreibung

In Mandevilles Werk wird das Krokodil in zwei Textstellen näher beschrieben. Auf unterschiedliche biologische Arten wird dabei nicht eingegangen.²⁸⁶ Beide Male handelt es sich um eine sehr detaillierte Darstellung des Aussehens und des Verhaltens. Aus diesem Grund muss von einer Tierbeschreibung im engeren Sinn gesprochen werden. Menschen und ihr Umgang mit dem gefährlichen Tier sind dabei nirgendwo von Bedeutung.

4.22.3 Äußeres Erscheinungsbild

Der Autor berichtet von der Insel „Sillem“, die sich im Bereich von Indien befinden soll. Dort scheint es viele gefährliche Tiere zu geben, die das Durchqueren des Gebiets erschweren oder unmöglich machen. Eines davon ist das Krokodil, deren Körperform der Autor mit Schlangen vergleicht. Die Tiere hätten vier Füße und kurze

²⁸⁴ Kluge 2002, S. 541.

²⁸⁵ Paraschkewow 2004, S. 182.

²⁸⁶ Eine solche Vorgehensweise war wissenschaftlich noch nicht möglich. Vgl. „Krokodil“, in: Lexikon des Mittelalters, Band 5, S. 1542.

Beine, während der gesamte Körper des Krokodils fünf, sechs oder auch zehn Klafter lang sei. Diese Beschreibung ermöglicht es den Lesern, sich das in Europa unbekannte Tier ziemlich genau vorzustellen.²⁸⁷ Die Darstellung ist realistisch und anschaulich. Der Vergleich mit der Schlange ist gut getroffen und zeichnet ein ungewöhnliches Bild von dem Tier. Dennoch hält es Mandeville für notwendig, das Krokodil mit fabelhaften Details zu versehen, die nicht der Wahrheit entsprechen. Die Größenangaben stellen deutliche Übertreibungen dar. Allerdings ist eine exakte Bestimmung eines Klafters schwierig, da die verschiedenen Lexika unterschiedliche Maße zur Umrechnung angeben. Dieser Umstand ist mit der Tatsache zu erklären, dass in unterschiedlichen Ländern verschiedene Berechnungen zur Bestimmung eines Klafters herangezogen wurden. In Österreich etwa entsprach ein Klafter 1,896 Meter.²⁸⁸ Für Mandevilles *Reisebeschreibung* muss die Maßeinheit zusammenfassend zwischen 1,70 und 2,50 Metern gesucht werden.²⁸⁹ Selbst bei der Berechnung mithilfe des geringsten Werts von 1,70 Metern entspräche die Körpergröße des Krokodils in der Textstelle des Autors bereits 8,50 Meter, was eine deutliche Übertreibung darstellt. Es zeigt sich also, dass das Tier ungewöhnlich detailliert beschrieben wird, während Hinweise auf das starke Gebiss oder das Jagdverhalten allerdings fehlen. Dieser Umstand ist zwar einerseits verwunderlich, da Mandeville gerade dieses Tier als Sinnbild für das gefährliche und unmögliche Durchqueren eines Landes heranzieht, andererseits jedoch liegt das Hauptaugenmerk der Beschreibung auf der Darstellung des exotischen Aussehens. Allein die Körperform ist bereits so ungewöhnlich, dass nicht eigens auf die verschiedenen Gewohnheiten eingegangen werden muss. Andere Literaten wie Konrad von Megenberg verzichten jedoch nicht auf solche Details.²⁹⁰ Interessant ist auch Mandevilles Darstellung der Fortbewegung des Krokodils. Er erzählt, dass die Spur des Tiers dort, wo Sand den Boden bedeckt, aussieht, als hätte man einen Baum durchgezogen. Auch dieser Vergleich kann als sehr realistisch bezeichnet werden.

²⁸⁷ Zwar waren einige Exemplare der Krokodile bereits 58 v. Chr. in Rom bei den Spielen, die der Ädil Marcus Aemilius Scaurus ausrichtete, zu sehen, die breite Bevölkerung wusste jedoch über das Aussehen dieser Wesen nicht Bescheid. Vgl. Heinz Bellen: *Politik, Recht, Gesellschaft – Studien zur alten Geschichte*. Stuttgart 1997, S. 72.

²⁸⁸ Günter Hake, Dietmar Grünreich und Liqiu Meng: *Kartographie*. Berlin 2002, S. 43.

²⁸⁹ Anton Schäfer und Antonius Opilio: *Passepartout für Rechtswisser*. Dornbirn 2007, S. 275.

²⁹⁰ *Buch der Natur*, S. 233.

4.22.4 Verhalten

Während die erste der beiden Textpassagen sehr ausführlich über das äußere Erscheinungsbild des Krokodils berichtet, steht in der zweiten Stelle das Verhalten des Tiers im Vordergrund. Der Autor erzählt, dass die Tiere nachts im Wasser liegen, während sie unter Tags auch daraus herauskommen. Dabei handelt es sich um eine interessante Beobachtung, die auch Konrad von Megenberg fast wörtlich in seinem Werk beschreibt.²⁹¹ Zwar wird in dieser zweiten Textstelle, die von einer indischen Insel berichtet, nicht näher auf das weitere Verhalten des Tiers in Bezug auf seine Lebens- oder Ernährungsgewohnheiten eingegangen, allerdings kann man feststellen, dass Mandeville sehr realistische Behauptungen in sein Werk aufgenommen hat.

4.22.5 Funktion

Durch die Darstellung des übergroßen Krokodils in der ersten Textstelle zeigt Mandeville, dass seine Reise von seltsamen und gefährlichen Tieren geprägt war. Vor allem die falsche Größenübertreibung soll seinen ungewöhnlichen Mut, sich in die schlimmsten Bereiche der Welt vorzuwagen, untermauern – schließlich handelte es sich im Mittelalter beim Krokodil um ein Symbol des Teufels und der Bedrohung.²⁹² Zudem stellt der Autor das Tier in eine Reihe mit „tracken“ und „schlangen“, die ebenfalls beide die Gefährlichkeit eines Landes vorzeigen sollen. Es wird häufig erwähnt, dass eine Durchquerung mancher Bereiche aufgrund solcher Tiere unmöglich gemacht wurde. Diese Strategie stellt eine außerordentlich moderne Weise dar, mit dem Tier umzugehen. Auch heute wird das Krokodil in vielen Medien als gefährlich und brutal dargestellt. Filme machen sich die Voreingenommenheit der Rezipienten zunutze, um das Krokodil als übertrieben unberechenbar oder bestialisch zu zeichnen.²⁹³

Dass der Autor das Tier zwar als gefährlich einstuft, die Beschreibung der äußeren Erscheinung jedoch neutral und objektiv in seine *Reisebeschreibung* aufnimmt, steht möglicherweise in Verbindung mit der ambivalenten Darstellung des Krokodils in der

²⁹¹ Ebda.

²⁹² Vgl. „Krokodil“, in: Enzyklopädie des Märchens, Band 8, S. 487f.

²⁹³ Vgl. u. a. Lewis Teague: *Alligator*. DVD, 89 Minuten. USA 1980.

Vergangenheit. So konnte es bereits im alten Ägypten sowohl als Gefahr, als auch als Gott gesehen werden.²⁹⁴ Diese Tradition setzte sich im Mittelalter fort, wo das Tier in ikonographischen Darstellungen unterschiedlichen Symbolcharakter aufweisen konnte.²⁹⁵

4.22.6 Gewichtung der Information

Es ist offensichtlich, dass hauptsächlich vom Aussehen des Krokodils berichtet wird. Da es sich um ein Tier handelt, dass in Europa noch weitgehend unbekannt war, muss die Beschreibung der äußeren Erscheinung und des eigenartigen Verhaltens für die Leser in der Heimat des Autors besonders faszinierend und exotisch gewirkt haben. Dennoch hat das Tier eine deutliche Funktion im Text, wenn es mit Schlange und Drache in eine Reihe gestellt wird, um die stets begleitende Bedrohung in fremden Ländern vor Augen zu führen.

4.23 Löwe

Fünf Textstellen in Mandevilles Werk berichten von Löwen. Dabei handelt es sich sowohl um Tierbeschreibungen im engeren, als auch im weiteren Sinn. Die Tiere werden allerdings in keiner Passage übermäßig detailliert beschrieben, sodass das Äußere der Löwen im Großen und Ganzen in den Hintergrund tritt. Diese Vorgehensweise ist für den Autor ungewöhnlich, lässt sich jedoch aus der Tatsache erklären, dass diese Tiere im Mittelalter zum Großteil nur aus antiken Quellen bekannt waren und von der breiten Bevölkerung niemals zu Gesicht bekommen wurden.²⁹⁶

²⁹⁴ Angelika Lohwasser: *Die Macht des Krokodils*. In: *Tierkulte im pharaonischen Ägypten und im Kulturvergleich*. Hgg. v. Martin Fltzenreiter, Steffen Kirchner und Olaf Kriseleit. Berlin 2003, S. 139.

²⁹⁵ Vgl. „Krokodil“, in: *Lexikon der christlichen Ikonographie*, Band 2, S. 659.

²⁹⁶ Vgl. „Löwe“, in: *Lexikon des Mittelalters*, Band 5, S. 2141.

4.23.1 Name

Die Bezeichnung für den Löwen wurde aus dem Lateinischen entlehnt („leo“). Dieses Wort wiederum stammt aus dem Griechischen und könnte aus semitischen Sprachen übernommen worden sein. Im Gegensatz dazu scheint die heute übliche Form dem Norddeutschen zu entspringen. Auch der mittelhochdeutsche Ausdruck leu ist noch als dichterische Form bewahrt.²⁹⁷ Die Herkunft des griechischen Begriffs selbst ist nicht endgültig geklärt, was eine abschließende Erklärung der deutschen Bezeichnung nicht möglich macht.²⁹⁸

4.23.2 Bezug der Beschreibung

In den unterschiedlichen Textstellen werden verschiedene Bezüge hergestellt. Der Autor berichtet beispielsweise von Israel, wo im Tempel von Jerusalem Löwen aufgestellt sind, um den Eingang zu säumen. Die Tiere werden hier nicht näher beschrieben, zeigen aber eine deutliche Verbindung zur mittelalterlichen Ikonographie.²⁹⁹ Das prunkvolle und heilige Bauwerk soll erläutert werden. Durch die Darstellung der goldenen und prachtvollen Löwen – gefährliche und mächtige Tiere – gelingt es dem Autor, die göttliche Gedenkstatt besonders anschaulich hervorzuheben. Die Tiere stellen Sinnbilder für göttliche Kraft und Mut dar und sollen den Betrachter lehren, dass die Kirche über die bösen Mächte siegt.³⁰⁰

Auf der Insel „Thana“ soll es zahlreiche Löwen geben. Hier wird das Tier nur kurz erwähnt, sodass nicht von einer Tierbeschreibung im engeren Sinn gesprochen werden kann. Vielmehr wird das Land mit seiner Tierwelt dargestellt.

Die Insel „Sillem“ weist, wie auch eine weitere indische Insel, weiße Löwen vor, deren Äußeres für die weitere Interpretation der Funktion der Textstelle von Bedeutung ist. Hier handelt es sich um eine Tierbeschreibung, die das Tier selbst in den Mittelpunkt stellt.

²⁹⁷ Kluge 2002, S. 583.

²⁹⁸ Paraschkewow 2004, S. 203.

²⁹⁹ Vgl. „Löwe“, in: Lexikon der christlichen Ikonographie, Band 3, S. 117.

³⁰⁰ Dinzelbacher 2000, S. 251.

Die Textstelle, die vom Großkhan Chinas berichtet, erwähnt den Löwen nur kurz. Hier steht der Hof des Kaisers im Vordergrund, während das Tier nur im Zuge einer Aufzählung auftritt, um den Reichtum des Herrschers zu untermauern.

4.23.3 Äußeres Erscheinungsbild

Auf der Insel „Sillem“ will Mandeville weiße Löwen beobachtet haben, die eine Größe von ausgewachsenen Ochsen aufweisen sollen. Es scheint dort auch andere Tiere zu geben, die mindestens doppelt so groß wie in der Heimat des Autors sein sollen. Zwar wird das konkrete Aussehen des Löwen in dieser Textstelle nicht genauer beschrieben, allerdings wird die Fellfarbe des Tiers erwähnt, woraus Rückschlüsse auf eine christliche Funktion der Beschreibung gezogen werden können. Für Mandeville ist dieses äußere Merkmal neben der übertriebenen Größe das einzig relevante Element, das er in seine Beschreibung aufnimmt. Auf alle anderen möglicherweise interessanten Details verzichtet er. Daraus lässt sich schließen, dass die weiße Farbe eine spezielle Bedeutung in der Interpretation aufweist. Tatsächlich zeigen sich unterschiedliche Übersetzungsmöglichkeiten des lateinischen Worts „candidus“, das nicht nur als „weiß“, sondern auch als „heiter“, „glücklich“, „aufrichtig“ oder „ehrlich“ ins Deutsche übertragen werden kann.³⁰¹ Der weiße Löwe kann dementsprechend als Sinnbild für das Gute und Heilige verstanden werden. Eine solche Lesart wird durch die unterschiedlichen ikonographischen Darstellungen untermauert, die den Löwen häufig als Metapher für das Christentum selbst sehen.³⁰² Auch auf einer anderen indischen Insel treten weiße Löwen in der Größe von Ochsen auf. Bis auf die auffällige Farbe werden die Tiere auch hier nicht näher beschrieben, sodass dieses Element der äußeren Erscheinung als einziges Detail im Text zu finden ist. Durch die Erwähnung des Tiers in Anschluss an die vorhergehende Beschreibung des Landes wird ein umfangreiches Bild von Flora und Fauna der Insel gezeichnet. Auch hier kann die Farbe des Löwen als Interpretationsansatz aufgegriffen werden.³⁰³

³⁰¹ Josef M. Stowasser: *Stowasser. Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch*. Wien 2006, S. 73a.

³⁰² Vgl. Heiko Hartmann: *Tiere in der historischen und literarischen Tradition des Mittelalters. Ein Aufriss*. In: Obermaier 2009, S. 157.

³⁰³ Beate Ego: *Vergangenheit im Horizont eschatologischer Hoffnung. Die Tiervision (1 Hen 85-90) als Beispiel apokalyptischer Geschichtskonzeption*. In: *Die antike Historiographie und die Anfänge*

4.23.4 Verhalten

Über das Verhalten der Löwen gibt eine Textstelle Auskunft, die über China berichtet. Dort soll es viele dieser Tiere geben, die gezähmt sind und dem Kaiser gehören. Mandeville führt zwar nicht aus, wie das Verhalten der Löwen im Konkreten aussieht, sagt jedoch, dass es sich um ein domestizierbares Lebewesen handelt. Zusätzlich dazu gelingt ihm dadurch die Darstellung des Reichtums des chinesischen Großkhans, der es sich leisten kann, solche gefährlichen und wertvollen Tiere als Unterhaltungsmedium zu halten. Auch hier kann der Löwe als Sinnbild für Christus verstanden werden, wenn er sich dem als göttlich dargestellten Herrscher unterwirft.³⁰⁴

4.23.5 Funktion

Eine weitere Textstelle berichtet von Löwen, die auf der Insel „Thana“ im Bereich Indiens leben sollen. Hier wird weder auf die Tiere, noch auf die Menschen näher eingegangen. Bezüge können in dieser Passage deshalb nicht hergestellt werden. Mandeville scheint die Löwen hier nur zu erwähnen, um den Reichtum des Landes anhand verschiedener exotischer Tiere darzustellen. Durch diese und ähnliche Ausschmückungen gelingt es ihm, die *Reisebeschreibung* interessant und informativ zu gestalten. Eine solche Vorgehensweise bietet sich im Mittelalter besonders an, da gerade der Löwe ein äußerst beliebtes Wappentier der Heraldik gewesen war.³⁰⁵

4.23.6 Gewichtung der Information

Es kann nicht davon gesprochen werden, dass ein spezielles Element in der Beschreibung der Löwen in den verschiedenen Textstellen überwiegt. Die unterschiedlichen Passagen setzen divergierende Schwerpunkte und bieten so ein umfangreiches Bild vom Umgang mit dem Löwen, während äußere Merkmale zum

der christlichen Geschichtsschreibung. Hgg. v. Eve-Marie Becker. Berlin 2005, S. 175: „Weiß‘ ist die Farbe der Reinheit und Integrität, wohingegen die Farbe ‚Schwarz‘ pejorativ besetzt ist.“

³⁰⁴ Schon der *Physiologus* berichtet vom Löwen und versucht, dessen Verhalten als Metapher auf göttliche Ideologie zu verstehen. Vgl. *Der altdeutsche Physiologus*, S. 3f.

³⁰⁵ Vgl. „Löwe“, in: *Enzyklopädie des Märchens*, Band 8, S. 1208.

großen Teil in den Hintergrund treten und bis auf die weiße Farbe gar nicht erwähnt werden. Aus diesem Grund ist es notwendig, sich auf die Funktion der fünf Textstellen zu konzentrieren und mehrere Interpretationsmöglichkeiten der Textstellen in Betracht zu ziehen. Dadurch ergibt sich ein umfangreiches Bild von der Intention, die Mandeville durch die Darstellung der Löwen in seinem Werk verfolgt.

4.24 Maultier

In nur einer Textstelle wird das Maultier erwähnt, aber nicht näher beschrieben. Es tritt in Zusammenhang mit Pferd und Kamel auf, wenn der Autor von der Stadt Damaskus in Syrien berichtet. Dort werden diese Tiere eingesetzt, um Handelsreisende und ihre Güter vom Meer in die Stadt zu transportieren.

4.24.1 Name

Das Wort „Maultier“ stellt eine verdeutlichende Zusammensetzung dar, das aus dem Lateinischen entlehnt ist. Dort bedeutet *mulus* ebenfalls „Maultier“. Die differenzierende Bedeutung von Maultier und Maulesel war lange sekundär, wird dadurch doch nur die Unterscheidung zwischen einer Kreuzung von Eselshengst mit Pferdestute oder Pferdehengst mit Eselsstute beschrieben.³⁰⁶

4.24.2 Bezug der Beschreibung

Es kann nicht von einer Tierbeschreibung im engeren Sinn gesprochen werden, da die Tiere nur in einer Aufzählung aufscheinen. Mandeville stellt vielmehr den Umgang der Menschen mit dem Maultier dar und beschreibt, dass es sich um ein Lasten- und Transporttier handelt, das mitunter auch als Reittier geeignet ist. Ein Bezug kann aus diesem Grund nicht zum Tier selbst hergestellt werden, sondern zu den Menschen, die es im alltäglichen Leben für wichtige Arbeiten benötigen.

³⁰⁶ Kluge 2002, S. 606.

4.24.3 Äußeres Erscheinungsbild

Die Beschreibung der äußeren Form des Maultiers ist nicht von Bedeutung, da es sich um ein Tier handelt, das bereits lange domestiziert worden war.³⁰⁷ Der Autor verzichtet völlig auf die Darstellung der Körperform und legt deutlich mehr Wert auf die Erläuterung des wirtschaftlichen Nutzens.

4.24.4 Verhalten

Obwohl das Verhalten nicht beschrieben wird, lässt sich doch aus der Textstelle schließen, dass es sich um dienstwillige und friedfertige Tiere handeln muss. Andernfalls wäre es kaum möglich, sie als Lastentiere zu verwenden. Solche Details spart der Autor in seiner *Reisebeschreibung* natürlich aus, da es sich um Informationen handelt, die der mittelalterlichen Gesellschaft aus dem täglichen Umgang mit diesen Tieren bekannt waren.

4.24.5 Funktion

Es ist eine Tatsache, dass Maultiere schon vor dem Mittelalter, unter anderem im römischen Reich, als Lasten- und Reittiere eingesetzt worden waren.³⁰⁸ So verwundert es auch nicht, dass Mandeville in seinem Werk Maultiere erwähnt, die zusammen mit Kamelen und Pferden als wichtig für den Transport dargestellt werden. Damit möchte der Autor nicht aufzeigen, dass es sich gerade bei diesen Tieren um besonders geeignete Exemplare des landwirtschaftlichen Bereichs handelt, sondern versucht, den Umgang fremder Gesellschaften mit dem in Europa bekannten Tier zu erläutern.

4.24.6 Gewichtung der Information

Im Vordergrund dieser Textstelle steht das Verhalten der Menschen, die Maultiere als wichtige Lastenträger erkannt haben. Das Tier selbst wird nur im Zuge einer

³⁰⁷ Vgl. „Saumtiere“, in: Lexikon des Mittelalters, Band 7, S. 1405.

³⁰⁸ Vgl. u. a. Anne Kolb: *Transport und Nachrichtentransfer im römischen Reich*. Berlin 2000, S. 56ff.

Aufzählung erwähnt und tritt an den Rand der Passage, die hauptsächlich von Handelsreisenden berichtet.

4.25 Maus

Die Maus als gefürchteter Schädling wird in verschiedenen Quellen und ikonographischen Darstellungen als zerstörerisches Tier gezeigt.³⁰⁹ Auch Mandeville lässt in seinem Werk erkennen, dass er das Nagetier als Schädling betrachtet, während er von erstaunlichen Begebenheiten berichtet.

4.25.1 Name

Der Begriff stammt aus dem Griechischen und befindet sich seit dem 8. Jahrhundert im deutschen Wortschatz. Hergeleitet wurde das Wort aus dem Indogermanischen, wo die Form mus- mit der griechischen Bezeichnung übereinstimmt. Allerdings ist die weitere Herkunft umstritten. Diskutiert wird eine Verbindung aus mus- („stehlen“) zu altindisch musnáti („stiehlt“). Althochdeutsch war das Wort außerdem eine Bezeichnung für „Muskel“. Vorläufig ist keine Entscheidung möglich, ob es sich um eine Übertragung des Begriffs auf den Tiernamen handelt.³¹⁰

4.25.2 Bezug der Beschreibung

Zwei Textstellen in Mandevilles *Reisebeschreibung* berichten von der Maus, keine der beiden geht jedoch näher auf das Nagetier selbst ein. Vielmehr handelt es sich um die Darstellung der menschlichen Gesellschaft oder Lebensweise, mit der das Tier in Verbindung steht.

4.25.3 Äußeres Erscheinungsbild

Aufgrund ihrer Bekanntheit muss die Maus in der *Reisebeschreibung* nicht detailliert erläutert werden. Im Mittelalter konnte das Tier bereits auf eine lange Tradition von negativer Bewertung und Missgunst zurückblicken, sodass davon ausgegangen

³⁰⁹ Vgl. „Maus“, in: Lexikon der christlichen Ikonographie, Band 3, S. 235.

³¹⁰ Kluge 2002, S. 607.

werden kann, dass die Leser des Werks nicht auf das Aussehen der Maus hingewiesen werden mussten.³¹¹

4.25.4 Verhalten

Mandeville berichtet nicht konkret vom Verhalten des Tiers, behauptet in der ersten Textstelle, die von Kairo in Ägypten berichtet, allerdings, dass die Mäuse hervorkommen, sobald ausreichend Regen im Sommer fällt. Dieser auf den ersten Blick eigenartige Gedanke erklärt sich durch den mittelalterlichen Aberglauben an eine „Urzeugung“ der Maus nach ägyptischem Niederschlag im Gegensatz zur gewöhnlichen Fortpflanzung in anderen Teilen der Welt.³¹²

4.25.5 Funktion

Die Funktion der ersten Textstelle ist nicht deutlich zu erkennen. Möglicherweise berichtet Mandeville von den ägyptischen Mäusen, die erst nach Regenfall hervorkommen, um eine ärgerliche Plage dieses Landes darzustellen. Schließlich waren Mäuse im Mittelalter vor allem als Schädlinge bekannt, zu deren Bekämpfung vielerorts eigens Katzen gehalten wurden.³¹³

Die zweite Textstelle berichtet von der Tatarei. Dort sollen Menschen leben, die sich von der Milch aller Tiere ernähren, worunter Mandeville die Maus wörtlich erwähnt. Dabei handelt es sich um die Beschreibung des wirtschaftlichen Umgangs der fremden Menschen mit dem Tier. Dass es sich kaum um eine realistische Einschätzung der exotischen Lebensgewohnheiten handeln kann, geht aus der Tatsache hervor, dass Mäuse schon allein aufgrund ihrer Körpergröße niemals ausreichend Milch für den Gebrauch von Menschen hervorbringen können.³¹⁴ Die Textstelle kann deshalb als Karikatur auf die europäische Gemeinschaft verstanden werden. Schließlich zählen Mäuse zu den Tieren, die in der Bibel explizit als unrein und damit für Christen als nicht zum Verzehr geeignet bezeichnet werden.³¹⁵

³¹¹ Vgl. „Maus“, in: Enzyklopädie des Märchens, Band 9, S. 428.

³¹² Vgl. „Nagetiere“, in: Lexikon des Mittelalters, Band 6, S. 1006.

³¹³ Dinzelbacher 2000, S. 193.

³¹⁴ Vgl. u. a. *Lebensmittel-Lexikon*. Hgg. v. Mechthild Busch-Stockfisch. Hamburg 2005, S. 1025b.

³¹⁵ *Das Alte Testament*, 3. Buch Mose 11, 29.

4.25.6 Gewichtung der Information

Die Tiere werden im Grunde kaum beschrieben. Mandeville legt deutlich mehr Wert auf die Darstellung der fremden Gesellschaft und des Landes. In Ägypten berichtet er von sagenumwobenen Mäusen, die aus der Urzeugung durch Regen hervorgehen. Eine solche Schilderung muss auf europäische Leser besonders interessant und spannend gewirkt haben. Die zweite Passage erzählt von wilden Völkern, die eine ungewöhnliche Eigenart aufweisen, indem sie Mäusemilch verspeisen. Auch hier muss die europäische Leserschaft erkannt haben, dass es sich um eine übertrieben abstrakte und fremdartig wirkende Beschreibung der Sitten und Gebräuche anderer Länder handelt, die sich auf eine so extreme Art von der Bevölkerung der Heimat des Autors unterscheidet.

4.26 Papagei

Der Papagei, der in der *Reisebeschreibung* nur ein einziges Mal auftritt, wird äußerst detailliert beschrieben. Sowohl sein Verhalten, als auch Merkmale der äußeren Form werden erwähnt, was ein Gesamtbild des Tiers vermittelt, das den Vogel sehr anschaulich präsentiert.

4.26.1 Name

Der Begriff blickt auf eine lange Entlehnungsgeschichte zurück, seine ursprüngliche Herkunft ist jedoch unklar. Zurückverfolgen lässt sich das Wort auf das arabische babbaga, welches ins Spanische übertragen wurde („papagayo“). Dieses wiederum ging ins Französische über, wo die Form papegai gebräuchlich war und als Vorbild für die deutsche Bezeichnung diente.³¹⁶ Im Französischen lautet der Begriff heute perroquet. Es wird vermutet, dass die Urform westafrikanischen Ursprungs ist.³¹⁷ Mandeville allerdings verwendet nicht diesen heute gebräuchlichen Namen, sondern bezeichnet den Vogel als „sittich“. Das gibt einen Hinweis auf die damals noch nicht einheitliche zoologische Taxonomie der verschiedenen Papageienarten, die zum großen Teil in Europa noch nicht bekannt waren. Der Name „Sittich“, der auch heute

³¹⁶ Kluge 2002, S. 678.

³¹⁷ Paraschkewow 2004, S. 252.

noch üblich ist, leitet sich aus dem indischen Wortschatz ab, wo der Papagei als „sittace“ bezeichnet wird. Entsprechende Ableitungen daraus gingen in die griechische und lateinische Sprache über, sodass letztlich das deutsche Lehnwort „Sittich“ daraus entstand.³¹⁸

4.26.2 Bezug der Beschreibung

Hier handelt es sich um eine Textstelle, in der Mandeville nicht versucht, ein fremdes Volk und seine Lebensweise durch ein Tier zu charakterisieren. Vielmehr stellt er den Papagei selbst in den Mittelpunkt seiner Erzählung, was die Passage zu einer Tierbeschreibung im engeren Sinn macht.

4.26.3 Äußeres Erscheinungsbild

Der Papagei, der in der indischen Wüste leben soll, wird umfangreich beschrieben. Nach der Darstellung des Verhaltens berichtet der Autor von den fünf Zehen, die ein solches Tier an jedem Fuß besitzen soll. Dieses äußerliche Merkmal stimmt nicht mit der Realität überein, wo der Vogel vier Zehen besitzt.³¹⁹ Für Mandeville, der dieses Detail eigens erwähnt, muss es sich um eine auffällige Besonderheit gehandelt haben. Dieser Umstand lässt sich vielleicht aus der Behauptung Konrads von Megenberg erklären, der in seinem *Buch der Natur* behauptet, die edelsten dieser Tiere wiesen fünf Zehen auf, während die unedlen nur drei Zehen besäßen.³²⁰ Ungewöhnlich erscheint die Tatsache, dass der Autor nicht vom farbenprächtigen Federkleid dieser Tiere berichtet. Gerade dieses Schauspiel an Exotik fehlt in der sonst so wundersamen *Reisebeschreibung*. Im Gegensatz dazu erzählen andere Autoren wie etwa Konrad von Megenberg in der oben bezeichneten Textstelle durchaus von grünen, roten und gelben Federn.

³¹⁸ Vgl. Werner Lantermann: *Papageienkunde*. Stuttgart 1999, S. 17.

³¹⁹ Vgl. *Lehrbuch der Anatomie der Haustiere*. Hgg. v. Bernd Vollmerhaus. 3., durchgesehene Auflage Stuttgart 2004, S. 131.

³²⁰ *Buch der Natur*, S. 222.

4.26.4 Verhalten

Vom Verhalten des Papageis berichtet Mandeville, dass das Tier wie ein Mensch sprechen könne. Dabei erläutert er sehr realistisch, dass dieser Vogel zur Simulation menschlicher Laute fähig ist, vergisst darüber jedoch, dass es sich um nicht mehr als eine Nachahmung handelt. Mandeville weiß über solche Details nicht Bescheid. Auch andere literarische Werke berichten von der Eigenart des Tiers, zu sprechen, erklären diese Fähigkeit aber nie als Imitation.³²¹

4.26.5 Funktion

Der Papagei mit seiner Begabung, wie der Mensch zu sprechen, eignet sich besonders, um die ungewöhnliche Fauna fremder Länder zu charakterisieren. Das exotische Tier, das erst allmählich seinen Weg bis Europa fand, erweckt das Interesse der Leser und bringt spannende Details in den Reisebericht ein.

4.26.6 Gewichtung der Information

Der Autor möchte vor allem zeigen, dass es sich um ein ungewöhnliches Tier handelt. Aus diesem Grund beschreibt er verschiedene Details, die es ermöglichen, sich den Vogel sehr konkret vorzustellen. Wie die Menschen des fremden Landes mit dem Tier umgehen oder welche Lebensgewohnheiten der Vogel aufweist, ist dem Autor für die Erläuterung des Tiers nicht wichtig. Vermutlich jedoch konnte Mandeville über viele Fakten nicht berichten, weil er nicht über alle wichtigen Punkte Bescheid wusste. Zwar war der Vogel in Europa zumindest seit Alexanders des Großen Zug nach Indien als seltener Ziervogel bekannt, in vielen Haushalten in der Erhaltung und Pflege jedoch zu teuer, um der breiten Bevölkerung geläufig zu sein.³²²

³²¹ Vgl. „Papagei“, in: Enzyklopädie des Märchens, Band 10, S. 520ff.

³²² Vgl. „Papagei“, in: Lexikon des Mittelalters, Band 6, S. 1662.

4.27 Papions

Das Tier „papions“ soll in Zypern heimisch sein. Obwohl aus der Beschreibung hervorgeht, dass es sich vermutlich um den Gepard handelt, behält Mandeville die fremdländische Bezeichnung bei. Überhaupt war die Bezeichnung für die zahlreichen verschiedenen Arten der großen Wildkatzen im europäischen Mittelalter nicht einheitlich. Leopard, Gepard, Panther oder Jaguar konnten häufig für das selbe Tier herangezogen werden, was sich auch darin zeigt, dass Mandevilles „papions“ in Sollbachs Übersetzung als „Jagdleopard (Gepard)“ bezeichnet wird, während andere Übersetzungen vom „Panther“ sprechen.³²³ Zudem fallen Gepard und Leopard unter die gleiche Ordnung der Raubtiere.³²⁴

4.27.1 Name

Wenn man versucht, den Begriff „papions“ zu übersetzen, stößt man auf den altfranzösischen Begriff „papion“. Dabei handelt es sich um ein Tier, das dem Leoparden ähnlich sein soll, zu wessen Beweis Mandevilles Textstelle herangezogen wird.³²⁵ Es zeigt sich, dass das Tier erst in den verschiedenen Übersetzungen nicht mit einem deutschen Begriff versehen worden ist. Erstaunlich ist die Tatsache, dass es sich bei dem heute gebräuchlichen französischen Wort „papion“ um die Bezeichnung des Pavians handelt. Die verschiedenen altfranzösischen Nachschlagewerke weisen nur in den Fußnoten und Nachträgen darauf hin, dass sich der Begriff bei Mandeville ebenso auf ein Tier beziehen kann, dass für die Jagd Verwendung gefunden haben soll.³²⁶

³²³ „Jagdleopard (Gepard)“: vgl. Sollbach 1989, S. 75; „Panther“: vgl. Barber / Riches 1971, S. 115.

³²⁴ Carl von Linné: *Systema naturae, per regna tria naturae, secundum classes, ordines, genera, species, cum characteribus, differentiis, synonymis, locis*. 1. Band. 13. Auflage Wien 1767, S. 61.

³²⁵ Frédéric Godefroy: *Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IX^e au XV^e siècle*. Genève, Paris 1982, S. 730a. „[...] animal sauvage ressemblant à un léopard“

³²⁶ *Trésor de la langue française. Dictionnaire de la langue du XIX^e siècle (1789 – 1960)*. Gallimard 1986, tome douzième: „papion désignant un animal utilise pour la chasse [...]“

4.27.2 Bezug der Beschreibung

Es handelt sich nicht um eine umfangreiche Beschreibung des Tiers. Dennoch werden Merkmale erwähnt, die mit dem Aussehen und dem Verhalten der Tiere zusammenhängen, sodass von einer Beschreibung im engeren Sinn gesprochen werden kann.

4.27.3 Äußeres Erscheinungsbild

Das Wesen, das der Autor in Zypern gesehen haben will, sei größer als ein Löwe und ähnele einem Leoparden. Dieses Tier war seit dem 10. Jahrhundert bekannt, als der Begriff als Exotismus in die deutsche Sprache einging.³²⁷ Zudem wurde es vor allem in der Heraldik als symbolbehaftetes Wesen mit aus anderen Tieren zusammengesetzten Körperteilen gezeigt.³²⁸ Löwen wiederum treten in der *Reisebeschreibung* mehrmals als übergroße Tiere auf. Hier wird ein Wesen beschrieben, das deren Größe noch übertreffen soll. Durch diese Behauptung werden die Leser dazu angeregt, sich ein besonders gewaltiges und gefährliches Tier vorzustellen. Natürlich kann diese Darstellung als Übertreibung gewertet werden.

4.27.4 Verhalten

Auch das Verhalten des Tiers wird beschrieben. Die Menschen des fremden Landes scheinen es dazu abzurichten, um als Reittier auf der Jagd zu dienen, da es alle Tiere fangen könne. Aufgrund der dazu nicht geeigneten Körperstatur des Wesens handelt es sich nicht um eine realistische Darstellung. Dennoch lassen sich Rückschlüsse auf das domestizierbare Verhalten des Tiers ziehen, das im Mittelalter durchaus zur Jagd eingesetzt worden ist.³²⁹ Dass es sich in Wahrheit um ein räuberisches und gefährliches Wildtier handelt, wird in der *Reisebeschreibung* nicht

³²⁷ Kluge 2002, S. 570.

³²⁸ Vgl. „Panther“, in: Lexikon des Mittelalters, Band 6, S. 1660.

³²⁹ Vgl. Görich / Keupp / Broekmann 2008, S. 133ff.

erwähnt. Auch andere Literaten der Zeit beschreiben das Tier als leicht zähmbar und wenig gefährlich.³³⁰

4.27.5 Funktion

Mandeville versucht auch hier, ein fremdes Land mit seiner Fauna und Bevölkerung darzustellen. Wie häufig steht auch hier der Umgang der Menschen mit dem Tier im Vordergrund. Die Bewohner ziehen das Wesen als Jagdhelfer heran. Damit zeigt der Autor, dass es sich um eine Gesellschaft handelt, die der europäischen Gemeinschaft sehr unähnlich ist. Andere Gebräuche und Sitten bestimmen den Ablauf des täglichen Lebens.

4.27.6 Gewichtung der Information

Trotz der eindeutigen Funktion der Textstelle werden vor allem äußere Merkmale des Tiers sehr detailliert beschrieben. So ergibt sich ein Gesamtbild mitsamt einer Erläuterung der Eingliederung in alltägliche Abläufe des fremden Landes.

4.28 Pferd

Das Pferd tritt in sechs verschiedenen Textstellen auf. Dabei kann es sehr unterschiedliche Funktion erfüllen, was aus den nachfolgenden Erläuterungen hervorgehen wird.

4.28.1 Name

Der Begriff für das Pferd, der sich seit dem 9. Jahrhundert im deutschen Standardwortschatz befindet, beschreibt zunächst nur das Kurier- oder Postpferd und wurde erst allmählich verallgemeinert. Hergeleitet kann die Bezeichnung aus dem Mittellateinischen werden.³³¹ Dort lautete der Begriff *paraveredus*, was wörtlich übersetzt eigentlich als „Beipferd zum Postpferd“ gedeutet wird. Hier zeigt sich die

³³⁰ Vgl. u. a. *Buch der Natur*, S. 170.

³³¹ Kluge 2002, S. 695.

neuzeitliche Verallgemeinerung, die sich gegen Worte wie Ross und Gaul durchsetzen konnte.³³²

4.28.2 Bezug der Beschreibung

Mandeville berichtet zwar von sehr unterschiedlichen Situationen, in denen Pferde auftreten, beschreibt das Äußere der Tiere jedoch nirgendwo genauer. Hauptsächlich werden die Menschen in den Mittelpunkt der einzelnen Erzählungen gerückt, die das Pferd als wertvollen wirtschaftlichen Faktor erkannt haben und im alltäglichen Gebrauch einsetzen. Aus diesem Grund handelt es sich nicht um Tierbeschreibungen im engeren Sinn, sondern um die Darstellung fremder Gesellschaften.

4.28.3 Äußeres Erscheinungsbild

Das Aussehen der Pferde wird in keiner der sechs Textstellen näher beschrieben. Es ist nicht notwendig, auf diese Details einzugehen, da es sich um ein Tier handelt, das im Mittelalter bereits lange als Arbeits- und Reittier eingesetzt worden war.³³³

4.28.4 Verhalten

Das Verhalten der Pferde kommt nur indirekt zum Vorschein, wenn davon gesprochen wird, dass sich die Tiere für Arbeiten oder zu Transportzwecken besonders eignen. Daraus lässt sich ableiten, dass das Tier problemlos zu verschiedenen Zwecken abgerichtet werden kann. Auch heute werden Pferde als Reit- oder Zugtiere eingesetzt, weil sie lernbegierig sind und sich dem Menschen unterordnen können.

³³² Paraschkewow 2004, S. 262.

³³³ Vgl. „Pferd“, in: Lexikon des Mittelalters, Band 6, S. 2029.

4.28.5 Funktion

Die Textstellen der *Reisebeschreibung*, die von Pferden berichten, zeigen unterschiedliche Funktionen der Tiere. Dabei steht der Einsatz als wirtschaftliches Element im Vordergrund.

Zwei der Passagen handeln von Ägypten, wo die Ausscheidungsprodukte des Pferds verwendet werden. Allerdings setzen die Menschen den Pferdemist nicht als Düngemittel ein, sondern gebrauchen ihn als wärmende Abdeckung für die Brutstätten der Hühner, Gänse und Enten. Daraus lassen sich Rückschlüsse auf alltägliche Gebräuche der mittelalterlichen Gesellschaft anderer Länder ziehen. Zudem stellt diese Art der Abdeckung eine günstige Möglichkeit dar, ohne künstlich erschaffene Wärme optimale Brutbedingungen zu garantieren, was als Vorbildwirkung für die europäische Gemeinschaft verstanden werden kann. Weitergreifend wäre eine Interpretation in Bezug auf mittelalterliche Ritualvorstellungen, die den Pferdemist als Möglichkeit sahen, künstliches Leben zu erschaffen.³³⁴ Der Einsatz als Düngemittel wird nirgendwo erwähnt.

Die zweite Ägyptenpassage erwähnt das Pferd in einem anderen Zusammenhang. Hier wird das Kamel ausführlich beschrieben, welches an die unwirtlichen Bedingungen der Wüste optimal angepasst ist. Im Gegenzug dazu finden Pferde dort nichts zu essen oder zu trinken, was sie für die Durchquerung der Wüste als ungeeignete Reit- und Lastentiere auszeichnet. Dennoch vermittelt diese Textstelle den indirekten Beweis, dass Pferde im ägyptischen Mittelalter zu Transportzwecken eingesetzt worden sind.

Im Tal Mamre in Syrien soll es einen Baum geben, der in Verbindung mit Christus steht. Die Pferde desjenigen, der einen Teil dieses Baums mit sich führt, werden vor dem Lahmen bewahrt. Eine solche Wirkung kann für Menschen des Mittelalters besonders bedeutsam erscheinen, da Pferde häufig als Zug- und Pflugtiere eingesetzt wurden.³³⁵ Wenn ein solches Tier lahmt, ist es für die verschiedenen Arbeitsschritte nicht mehr zu gebrauchen. Hier ist eine religiöse Anschauung mit der

³³⁴ Christoph Vallant: *Hybride, Klone und Chimären Zur Transzendierung der Körper-, Art- und Gattungsgrenzen*. Würzburg 2007, S. 21: „Das Mittelalter kennt die Idee des selbsterschaffenen artifiziellen Ebenbildes [...] Seiner Rezeptur nach muss dazu das Sperma eines Mannes [...] durch Einlagerung in Pferdemist [...] einem intensiven Fäulnisprozess unterzogen werden.“

³³⁵ Dinzelsbacher 2000, S. 194f.

syrischen Gesellschaft verbunden, die einen Zusammenhang mit dem Christentum aufweist. Die Funktion der Textstelle liegt in ihrer religiösen Ausprägung. Es wird deutlich, dass es sich um ein christliches Wunder handelt, das Mandeville seinen Lesern näherbringen will. Dabei dient das Tier nur dazu, als Sinnbild für die Wunderwirkung zu stehen. Zudem ließ das Mittelalter das Pferd zum Symbol der Kirche werden, was durch die Interpretation interessante Deutungsmöglichkeiten dieser Textstelle ergibt.³³⁶

Auch in Damaskus in Syrien sei Mandeville diesem Tier begegnet. Dort wird es als Lasttier oder Reittier beschrieben, das die Handelsreisenden mit ihren Gütern vom Meer in die Stadt bringt. Auch hier steht der Einsatz als Arbeitstier im Vordergrund. Die Beschreibung des Pferds selbst ist nicht vorhanden, da das Tier in einer Aufzählung zusammen mit Kamel und Maultier erwähnt wird. Außerdem sind weitere Details nicht von Bedeutung, da der Umgang des Menschen mit dem Tier erläutert werden soll.

Die fünfte Textstelle berichtet von Saudi-Arabien, wo das Tier ebenfalls nur eine untergeordnete Rolle spielt. Mandeville erzählt von Mohammed, der in Mekka geboren worden sein soll. Im Zusammenhang mit seiner Lebensgeschichte erfährt der Leser, dass dieser islamische Prophet aufgrund seiner ärmlichen Herkunft Kaufleuten gedient und ihre Pferde versorgt habe. Die Pferde, die hier durch jede andere Tierart ersetzt werden könnten, haben keinerlei funktionelle Bedeutung. Vielmehr wird die herausragende Gestalt des Mohammed beschrieben, wobei die Tiere nur Mittel zum Zweck der Veranschaulichung darstellen. Hier können die Pferde zusätzlich als Statussymbol der reichen Kaufleute interpretiert werden.³³⁷

In der letzten Textstelle, die von Pferden handelt, werden die Tiere als Reittiere beschrieben. Auch hier steht das Äußere oder das Verhalten der Tiere nicht im Vordergrund der Erzählung. Vielmehr erwähnt der Autor nur ihren Zweck, den Menschen als Transportmittel zur Verfügung zu stehen. Dabei werden Pferde nicht nur auf Reisen, sondern auch für Botengänge eingesetzt, was eine übliche mittelalterliche Praktik darstellt.³³⁸ Außerdem berichtet Mandeville von der Tatsache, dass Pferde zusammen mit dem Großkhan beigesetzt werden, wenn dieser verstirbt.

³³⁶ Vgl. „Pferd“, in: Lexikon der christlichen Ikonographie, Band 3, S. 412.

³³⁷ Salisbury 1994, S. 28: „*Throughout most of the Middle Ages, horses were considered the highest status animals.*“

³³⁸ Vgl. „Pferd“, in: Enzyklopädie des Märchens, Band 10, S. 910.

Auch hier wird der Statussymbol des Pferds in Bezug auf die Menschen, die es besitzen, deutlich.

4.28.6 Gewichtung der Information

Aus der Analyse der zahlreichen Textstellen ergibt sich, dass das Pferd zwar häufig auftritt, sein Aussehen und Verhalten jedoch nirgendwo von Bedeutung sind. Vielmehr steht seine Verwendung als Arbeitstier im Vordergrund. Außerdem zeigt sich, dass es sich um ein Tier mit hohem Symbolwert handelt.

4.29 Phinchions

Das Wesen „phinchions“ tritt in der *Reisebeschreibung* in nur einer Textstelle auf. Während Mandeville darauf verzichtet, das Tier näher zu beschreiben, übersetzt Sollbach die Bezeichnung als „Panther“.³³⁹

4.29.1 Name

Die Herkunft der Bezeichnung für den Panther ist bis heute nicht endgültig geklärt worden. Sicher ist jedoch, dass es sich um einen lateinischen Begriff handelt, der aus dem Griechischen übernommen worden ist. Vermutlich handelt es sich um eine Entlehnung, die mit „Pardel“ und „Leopard“ zusammenhängen könnte. Im deutschen Standardwortschatz befindet sich die Form seit dem 12. Jahrhundert.³⁴⁰

4.29.2 Bezug der Beschreibung

Die Textstelle unterscheidet sich grundlegend von anderen Tierbeschreibungen des Reiseberichts. Hier wird das Tier weder äußerlich beschrieben, noch stehen die Menschen, die mit ihm Leben, im Vordergrund der Erzählung. Vielmehr handelt es sich um den Bericht über einen Bestandteil des Tiers – das Leder. Dieses ist im Palast des Großkhans an die Wände gehängt worden, was einen Hinweis auf den Reichtum des Kaisers darstellt.

³³⁹ Sollbach 1989, S. 213.

³⁴⁰ Kluge 2002, S. 677.

4.29.3 Äußeres Erscheinungsbild

Da es sich um die Beschreibung der Tierhäute handelt, ist ein Rückschluss auf das Aussehen des Tiers nicht möglich – vor allem deshalb nicht, weil keine deutsche Übersetzung in der *Reisebeschreibung* zu finden ist. Allerdings gibt der Autor einen Hinweis auf die Farbe des Leders, das sich als rot darstellt. Ob daraus Rückschlüsse auf die Farbe des Tiers gezogen werden können, ist fraglich.

4.29.4 Verhalten

Das Verhalten des Wesens „phinchions“ wird ebensowenig beschrieben. Allerdings behauptet Mandeville, dass es sich um ein „wildes Tier“ handelt. Die Verbindung zu dem von Sollbach konstatierten Panther ist aus diesem Grund theoretisch möglich, allerdings handelt es sich auch hierbei um eine äußerst ungenaue Beschreibung des Tiers, da es sich beim Panther um die schwarz gefärbte Form des Leoparden handelt.³⁴¹

4.29.5 Funktion

Die Funktion dieser Beschreibung ist es, die wertvollen Besitztümer und Schätze des Großkhans zu erläutern. Dadurch wird er als reicher und mächtiger Mann gezeichnet. Außerdem berichtet Mandeville von dem ungewöhnlich guten Geruch, den das Leder verströmen soll. Diese Behauptung kann als Beweis dafür dienen, dass tatsächlich der Panther gemeint ist – schließlich berichtet der *Physiologus* von dem Tier, dass er einen außergewöhnlich süßlichen Atem aufweisen soll.³⁴² Die Häute, die schöner und teurer als Gold sein sollen, können als Statussymbol interpretiert werden. Auch andere Details der fremden Lebensweise, die mit diesem Tier in Verbindung stehen, erwähnt Mandeville in dieser Textstelle und berichtet davon, dass es dort Menschen geben soll, die dieses Tier anbeten.

³⁴¹ Grzimek 1972, Band 12, S. 342.

³⁴² Vgl. *Der altdeutsche Physiologus*, S. 7.

4.29.6 Gewichtung der Information

Da das Tier selbst nicht beschrieben wird, sondern ausschließlich die Lederhäute erwähnt werden, muss die Funktion des Tiers in seiner Bedeutung für die Menschen des chinesischen Volkes gesucht werden. Hier zeigt sich deutlich, dass es sich um eine wertvolle Gabe handelt, die sogar angebetet wird. Aus diesem Grund kann es sich nur der Herrscher leisten, sie in seinem Prunksaal als Wandschmuck zu verwenden. Den gewöhnlichen Menschen wird dieses Statussymbol vorenthalten.

4.30 Phönix

Die Beschreibung des Wundertiers Phönix ist in Mandevilles Reisebericht sehr umfangreich ausgeschmückt worden. Diese Vorgehensweise geht vermutlich auf die zahlreichen mythischen Vorstellungen zurück, die sich seit der Antike über dieses Tier gehalten haben. Schließlich war der Vogel in zahlreichen naturgeschichtlichen und enzyklopädischen Werken als reale Kreatur beschrieben worden, die sich für verschiedene religiöse Auslegungen besonders eignete.³⁴³

4.30.1 Name

Die Herkunft des Begriffs „Phönix“ konnte bis heute nicht vollständig geklärt werden. Sicher ist jedoch, dass die Bezeichnung auf ein Lehnwort aus dem Französischen zurückgeht, welches wiederum aus dem Griechischen hergeleitet worden ist. Dort wurde das Tier als phoinos bezeichnet.³⁴⁴ Dieses Wort kann sehr unterschiedlich übersetzt werden und trägt unter anderem die Bedeutung „purpur“. Es zeigt sich daraus, dass der Vogel nach der ihm zugeschriebenen Farbe benannt worden ist.³⁴⁵ Ursprünglich muss die Herkunft dieses Wundertiers allerdings in der ägyptischen Mythologie gesucht werden, wo der Name Benu – der Wiedergeborene – einen Vogel bezeichnet, der die Grundlage für die antiken Vorstellungen des Phönix

³⁴³ Vgl. Romy Günthart: *Der Phönix: Vom Christussymbol zum Firmenlogo*. In: Müller / Wunderlich 1999, Band 2, S. 480.

³⁴⁴ Rudolf Köster: *Eigennamen im deutschen Wortschatz: ein Lexikon*. Berlin 2003, S. 139.

³⁴⁵ Roelof van den Broek und Inez Wolf Seeger: *The myth of the phoenix – according to classical and early christian traditions*. Leiden 1972, S. 51.

gebildet hat.³⁴⁶ Der Legende nach soll der Vogel den Phöniziern ihren Namen gegeben haben.³⁴⁷

4.30.2 Bezug der Beschreibung

Das Verhältnis der Menschen zu dem Tier ist für die Textstelle nicht von Bedeutung. Vielmehr werden die Lebensweise, das Verhalten und das Äußere des Vogels detailliert beschrieben. Außerdem gibt es die Möglichkeit einer religiösen Interpretation, die der Autor selbst an die Passage anfügt. Dass der Umgang des Menschen mit dem Tier kaum erwähnt wird, verwundert nicht, da der Phönix in vielen Überlieferungen sehr unterschiedlich dargestellt wird und der mittelalterlichen Gesellschaft aus diesem Grund geläufig ist.³⁴⁸ Deshalb kann davon ausgegangen werden, dass Mandeville mit der Beschreibung des Verhaltens und der äußeren Form mehr Wert auf die wundersamen Elemente der Geschichte des Wesens legt.

4.30.3 Äußeres Erscheinungsbild

Mandeville beschreibt das Aussehen des wundersamen Vogels sehr genau. Dass dabei nicht darauf hingewiesen wird, dass es sich um ein Fabeltier handelt, entspricht der üblichen Praxis des Mittelalters.³⁴⁹ Das Tier soll nicht viel größer als ein Adler sein und einen Federkranz auf dem Kopf tragen, der sogar den eines Pfaus überragt. Den Hals des Phönix beschreibt Mandeville als gelb, während die Flügel purpurfarben sein sollen. Der Schwanz bestehe aus gelben und roten Federn. Solche und ähnliche Darstellungen finden sich auch in ikonographischen Abbildungen.³⁵⁰ Durch diese sehr umfangreiche Beschreibung ist es möglich, sich

³⁴⁶ Geraldine Pinch: *Handbook of Egyptian mythology*. California 2002, S. 117f.

³⁴⁷ Lecouteux 1982, Band 2, S. 234.

³⁴⁸ Guy R. Mermier: *The Phoenix: Its Nature and Its Place in the Tradition of the Physiologus*. In: *Beasts and Birds of the Middle Ages. The Bestiary and its Legacy*. Hgg. by Willene B. Clark and Meredith T. McMunn. Pennsylvania 1989, S. 70.

³⁴⁹ Udo Friedrich und Bruno Quast: *Mediävistische Mythosforschung*. In: *Präsenz des Mythos: Konfigurationen einer Denkform im Mittelalter und Früher Neuzeit*. Hgg. v. Udo Friedrich und Bruno Quast. Berlin 2004, S. XXXIII: „Die schriftliche Tradierung ‚historischen‘ Wissens im Mittelalter kann mythische Qualität annehmen.“

³⁵⁰ Vgl. „Phönix“, in: *Lexikon der christlichen Ikonographie*, Band 3, S. 430.

das bunte Tier relativ anschaulich vorzustellen. Im Gegensatz dazu verzichtet etwa der *Physiologus* völlig auf eine vergleichbare Darstellung, sondern fokussiert ausschließlich den religiösen Symbolwert des Tiers. Konrad von Megenberg wiederum berichtet ähnlich wie Mandeville von dem Tier.³⁵¹ Es zeigt sich hier sehr deutlich, dass Mandeville großen Wert auf die detaillierte Abbildung des äußeren Erscheinungsbilds legt. Eine solche Strategie verwundert nicht, da es sich um ein Tier handelt, das bereits seit der Antike als göttliches Wunder bekannt war.

4.30.4 Verhalten

Auch über die Lebensweise und das Verhalten des Phönix wird in der *Reisebeschreibung* ausführlich berichtet. Der Autor erzählt, dass der Vogel die Eigenart aufweist, sich nach fünfhundert Jahren selbst zu verbrennen, um am dritten Tag aus seiner Asche aufzuerstehen. Dass diese Vorgänge so umfangreich erläutert werden, hängt mit der langen Überlieferungsgeschichte zusammen, der eine allegorische Deutung des Phönix zugrunde liegt.³⁵² Mandeville sagt außerdem, dass es nur ein einziges dieser Tiere auf der Erde gibt. Das Wesen kann als großes Zeichen von Gott aufgefasst werden.

4.30.5 Funktion

Mandeville versteht das Tier als göttliches Wunder und versucht, es seinen Lesern als solches näherzubringen. Aus diesem Grund ist es notwendig, die Textstelle als allegorische Darstellung zu verstehen. Als Sinnbild für Christus und die Auferstehung war der Phönix bereits im *Physiologus* ein ausgesprochen symbolbehaftetes Tier, dessen Bedeutung als Metapher auf das Christentum bis ins Mittelalter erhalten blieb.³⁵³ Der Text des Autors zeigt deutlich, dass es sich um einen Vergleich handelt. Mandeville berichtet davon, dass der Vogel am dritten Tag aufersteht, was mit der

³⁵¹ *Buch der Natur*, S. 186.

³⁵² *Lexikon der antiken Gestalten in den deutschen Texten des Mittelalters*. Hgg. v. Manfred Kern und Alfred Ebenbauer unter Mitwirkung v. Silvia Krämer-Seifert. Berlin 2003, S. 505b.: „Für die Vermittlung der P-Vorstellung an das MA und für ihre breite ma. Rezeption ist die allegorische Deutung wichtig, wie sie in der so genannten Physiologus-Tradition vorliegt.“

³⁵³ Vgl. *Der altdeutsche Physiologus*, S. 71ff.

Auferstehung des Herrn übereinstimmt. Konrad von Megenberg spricht diese Übereinstimmung in seinem Werk sogar deutlich aus.³⁵⁴

4.30.6 Gewichtung der Information

Obwohl das Verhalten und das Aussehen des Vogels sehr detailliert und umfangreich beschrieben werden, handelt es sich doch hauptsächlich um eine religiöse Textstelle. Der Phönix soll als Sinnbild verstanden werden, was vor allem für die christliche Leserschaft der Zeit deutlich aus der Textstelle zu ersehen war. Da Mandeville das Tier als reales Wesen darstellt, ist eine Interpretation der Textstelle notwendig. Eine klare Grenze zwischen Realität und Imagination muss vom wissenschaftlichen Leser selbst gezogen werden.³⁵⁵

4.31 Ratte

Ratten treten in Mandevilles *Reisebeschreibung* auf der Insel „Thana“ auf, wo sie eine Größe erreichen sollen, die der von Hunden entspricht.

4.31.1 Name

Die Bezeichnung wurde aus den romanischen Sprachen entlehnt, die weitere Herkunft ist jedoch unklar. Es existieren verschiedene Erklärungsansätze, die den Begriff etwa aus dem Frühromanischen *raditare zu lateinisch radere („nagen“) oder Lateinischen rapidus in der älteren Bedeutung als „gefräßig“ übernommen sehen. Unklar ist außerdem, weshalb neben „Ratte“ auch die Form „Ratze“ auftaucht. Im deutschen Wortschatz ist der Begriff seit dem 9. Jahrhundert zu finden.³⁵⁶ Vermutlich handelte es sich ursprünglich um ein Wanderwort, das noch heute in anderen

³⁵⁴ *Buch der Natur*, S. 187: „auch maht dû Christum dem vogel wol gleichen mit seiner marter und mit seiner urstend an dem dritten tag“

³⁵⁵ Deluz 1988, S. 328: „On peut les accepter dans uns sens moral ou mythologique, mais pour une description de la nature, elles contiennent trop d'impossibilités et d'invéraisemblances.“

³⁵⁶ Kluge 2002, S. 745.

romanischen Sprachen wie dem Italienischen („ratto“), dem Spanischen („rata“) oder dem Französischen („rat“) zu finden ist.³⁵⁷

4.31.2 Bezug der Beschreibung

Im Mittelpunkt dieser Textstelle steht die Größe der Ratte. Verbindungen zu den dort lebenden Menschen werden nicht gezogen, sodass nicht beantwortet wird, ob diese Tiere möglicherweise gejagt werden oder gefährlich sind. Dennoch handelt es sich nicht um eine Tierbeschreibung im engeren Sinn, da die Ratten nur am Rand der Erzählung genannt werden. Es handelt sich um eine Passage, die das fremde Land mit Flora und Fauna beschreiben will, worin auch die übergroßen Ratten eingeordnet werden.

4.31.3 Äußeres Erscheinungsbild

Mandeville möchte auf der Insel „Thana“ Ratten beobachtet haben, die eine Größe von Hunden aufweisen. Mehr wird über das Erscheinungsbild der Tiere nicht ausgesagt, was nicht notwendig ist, da es sich um Schädlinge handelt, die auch im europäischen Mittelalter, zumindest seit der Ausbreitung der Beulenpest, vielerorts zu finden waren.³⁵⁸ Es handelt sich deutlich um eine Übertreibung, wodurch die sonderbare Tierwelt der Fremde untermauert werden soll.

4.31.4 Verhalten

Über das Verhalten der Tiere schweigt der Autor. Aus diesem Grund kann der Textstelle nicht entnommen werden, ob es sich möglicherweise um gefährliche oder zerstörerische Tiere handelt. Dennoch kann darauf hingewiesen werden, dass es sich gerade bei der Ratte um ein Tier handelt, denen die Menschen schon früher mit großem Ekel und Abscheu gegenüberstanden, was mit der Übertragung diverser Krankheiten durch das Nagetier erklärt werden kann.³⁵⁹

³⁵⁷ Paraschkewow 2004, S. 290.

³⁵⁸ Vgl. Klaus Bergdolt: *Die Pest. Geschichte des Schwarzen Todes*. München 2006, S. 111: „Der entscheidende Beitrag der Ratten zur Ausbreitung der Beulenpest konnte bald bewiesen werden.“

³⁵⁹ Vgl. „Ratte“, in: Enzyklopädie des Märchens, Band 11, S. 298.

4.31.5 Funktion

Durch die Darstellung übergroßer Nagetiere versucht der Autor, das fremde Land als besonders exotisch und ungewöhnlich darzustellen. Dennoch greift er auf Tiere zurück, die in seiner Heimat bekannt sind. Es gelingt ihm so, seinen Lesern ein deutliches Bild der Tiere zu vermitteln, die in der Fremde um einiges ungewöhnlicher sein müssen als in der Heimat.

4.31.6 Gewichtung der Information

Die Textstelle transportiert außerordentlich wenig Information, die zur Interpretation der Passage von Nutzen ist. Der Leser erfährt zwar, dass es sich um ungewöhnlich große Exemplare der Rasse handeln muss, wie diese Abweichung von der Normalität allerdings zustande kommt oder wie die Menschen mit diesen Tieren umgehen, wird nicht erläutert. Aus diesem Grund muss die Funktion der Textstelle als Analyseansatz herangezogen werden, die beweist, dass es sich um die Darstellung einer fremden Welt handelt.

4.32 Reiher

In Mandevilles *Reisebeschreibung* begegnet der Reiher dem Leser in nur einer Textstelle. Hier wird keinerlei Wert auf eine äußere Beschreibung gelegt, während vor allem die Umgebung und der Großkhan im Vordergrund stehen. Der chinesische Herrscher soll der Besitzer dieser Tiere sein.

4.32.1 Name

Die Bezeichnung befindet sich seit dem 10. Jahrhundert im deutschen Standardwortschatz und geht auf den vedischen Begriff *hraigron zurück. Aus der Dissimilierung entstand *hraigaron, woraus sich althochdeutsch heigar(o) und mittelhochdeutsch heiger ableiten lassen. Diese Formen wiederum entwickelten sich zu mittelhochdeutsch reiger oder reigel weiter. Es handelt sich um eine

Teilreduplikation des Tierschreis (*krai-kr-). Die neuhochdeutsche Form beruht auf einem regionalen Schwund des intervokalischen g.³⁶⁰

4.32.2 Bezug der Beschreibung

Da keine äußerlichen Merkmale des Tiers beschrieben werden, muss davon ausgegangen werden, dass die Funktion des Reiher im Vordergrund der Textstelle steht. Ein Bezug kann zum chinesischen Kaiser hergestellt werden, dem die Tiere gehören und der für ihre Erhaltung sorgt. Die Umwelt mit Flora und Fauna steht weniger im Mittelpunkt der Passage als der Reichtum des Großkhans.

4.32.3 Äußeres Erscheinungsbild

Wie oben erwähnt gibt es keine Hinweise auf die äußere Form des Reiher. Da es sich jedoch um ein Tier handelt, das im Mittelalter in Europa bekannt war, ist eine detaillierte Darstellung nicht notwendig.³⁶¹

4.32.4 Verhalten

Auch das Verhalten des Tiers wird in der Textstelle nicht angesprochen. Da der Reiher jedoch gemeinsam mit Wildenten beschrieben wird, scheint es sich um ein Tier zu handeln, das in größeren Gruppen gemeinsam mit anderen Wasservögeln lebt. Für die Textstelle ist jedoch nicht das Verhalten des Reiher von Bedeutung, sondern sein Wert, der als Sinnbild für den Reichtum des Großkhans gelten kann.

4.32.5 Funktion

Durch den Verzicht auf die Darstellung näherer Details zeigt sich, dass die Textstelle eine andere Funktion verfolgt als die Beschreibung des Tiers um seiner selbst Willen. Vielmehr steht die Lebensweise der Tiere im Vordergrund, die in einem Wassergraben zusammen mit anderen Vogelgattungen leben. Hier findet sich ein Hinweis auf das eigens angelegte Biotop, das dem Großkhan gehört. Der

³⁶⁰ Kluge 2002, S. 754.

³⁶¹ Vgl. „Reiher“, in: Lexikon des Mittelalters, Band 7, S. 649.

chinesische Herrscher muss ausreichend Platz und Futter anbieten, um die Tiere länger an diesem Ort halten zu können. Diese Tatsache zeigt, dass es sich um ein reiches und grünes Land handelt, das die Vielzahl an unterschiedlichen Tieren erhalten kann. Erstaunlich dabei ist, dass Mandeville nichts darüber aussagt, ob die Tiere gejagt werden. Schließlich wurden im Mittelalter Falken eigens darauf trainiert, auf den Reiher Jagd zu machen.³⁶²

4.32.6 Gewichtung der Information

Der Reiher wird kaum näher beschrieben, sodass Details der äußeren Erscheinungsform und des Verhaltens nicht analysiert werden können. Vielmehr legt der Autor Wert auf die Darstellung der Lebensweise des Großkhans, in dessen Besitz sich viele wertvolle Tiere befinden. Als Leser erhält man Informationen über das fremde Land und seinen Herrscher, während die Tiere selbst nur als Mittel herangezogen werden, den Reichtum des Kaisers näher zu charakterisieren.

4.33 Rind

Fünf Textstellen der *Reisebeschreibung* berichten von Rindern, wobei drei Passagen in Bethlehem in Palästina lokalisiert werden können. Dabei wird nicht zwischen Kühen, Ochsen und Rindern unterschieden.

4.33.1 Name

Der Begriff befindet sich seit dem 8. Jahrhundert im deutschen Wortschatz und war vermutlich ursprünglich als „Horoträger“ zur Wortsippe des Horns verstanden worden. Die Bezeichnung lässt sich aus dem Westgermanischen herleiten, wo *hrendaz das Rind benannte. Die Vokalisierung des Worts ist unklar. Der Begriff für die Kuh schien eine ähnliche Bedeutung zu haben und wurde als Ableitung von einer anderen Erweiterung der gleichen Grundlage gebildet.³⁶³

³⁶² Vgl. Michael Menzel: *Die Jagd als Naturkunst. Zum Falkenbuch Kaiser Friedrich II.* In: Dilg 2003, S. 352.

³⁶³ Kluge 2002, S. 766.

4.33.2 Bezug der Beschreibung

Alle fünf Textstellen beziehen sich auf die Menschen oder den wirtschaftlichen und religiösen Umgang mit dem Tier. Das Rind selbst wird nirgendwo ausführlich beschrieben, was sich auf seine Bekanntheit im Mittelalter zurückführen lässt.

4.33.3 Äußeres Erscheinungsbild

Zwar spricht der Autor in seinem Reisebericht von Ochsen, Rindern und Kühen, es kann jedoch nicht davon gesprochen werden, dass es sich um eine deutliche Unterscheidung handelt. Äußere Merkmale werden nirgendwo erwähnt. Das Tier war im Mittelalter bereits lange als wichtiger Milch- und Fleischlieferant gezüchtet worden, sodass eine solche Handhabung in der *Reisebeschreibung* nicht verwundert.³⁶⁴

4.33.4 Verhalten

Auch auf das Verhalten der Rinder wird nicht näher eingegangen. Da es sich jedoch um ein wertvolles Wirtschaftstier handelt, lässt sich schließen, dass es als friedvolles und dienstbeflissenes Tier bekannt war.

4.33.5 Funktion

Die verschiedenen Textstellen weisen unterschiedliche Funktionen auf. Mandeville berichtet mehrmals von Palästina, wo die Rinder in Zusammenhang mit der Krippe des Herrn auftreten. Dabei beschreibt der Autor die Tiere nicht näher, sondern erwähnt nur, dass sie an der Geburtsstätte des Herrn gestanden haben. Da die Geschichte der Geburt Jesu weithin bekannt war, ist eine detaillierte Ausführung der Textstelle nicht nötig. Der Ochse tritt nur auf, um zu untermauern, dass es sich tatsächlich um den Stall des Herrn handelt. Diese Details treten in Zusammenhang mit der Beschreibung Gottes Wunder auf, sodass es fast zwingenderweise notwendig ist, über die Geburt des Herrn zu berichten. Dazu zählt auch der Ochse,

³⁶⁴ Dinzelbacher 2000, S. 182.

schließlich handelt es sich bei diesem Tier um eines, das in der Bibel als rein bezeichnet wird.³⁶⁵

Die dritte Textstelle, die ebenfalls von Bethlehem in Palästina berichtet, verfolgt ein anderes Ziel. Hier wird nicht von der Krippe des Herrn berichtet, sondern von den Heiden, die verschiedene religiöse Gebote befolgen. So sei es dort Sitte, neben anderen Fleischsorten auch Kühe und Ochsen nicht zu verzehren, während eine Aufzucht dieser Tiere jedoch aufgrund ihrer Arbeitsleistung vollzogen werde. Tatsächlich findet sich im Koran der Hinweis darauf, dass bestimmte Körperteile des Rindes nicht verspeist werden dürfen.³⁶⁶ Mandeville jedoch verallgemeinert das Verbot des Verzehrs, was durchaus nicht mit der Realität übereinstimmt. Hier stellen die Rinder ein Mittel dar, um die Heiden und ihre religiösen Vorstellungen näher zu beschreiben, während die Tiere selbst nicht detailliert dargestellt werden.

Eine weitere Textstelle berichtet von der Insel „Thana“, wo Ochsen als Abgötter angebetet werden. Auch hier ist die äußerliche Beschreibung des Tiers völlig unbedeutend, während religiöse Überzeugungen detailreich erläutert werden. Der Autor gibt die Meinung der fremden Bevölkerung zwar wieder, lässt aber deutlich erkennen, dass es sich seiner Meinung nach im Gegensatz zur christlichen Vorstellung um einen falschen Glauben handelt. Dennoch kann der Behauptung zugesprochen werden, dass sie wahr ist, da gerade der Stier in vielen älteren Kulturen als Sinnbild für göttliche Zeugungsmacht, Furchtbarkeit und Kraft hohes Ansehen genoss und als heilig angebetet wurde.³⁶⁷

Die letzte der fünf Textstellen beschreibt ein Ritual der chinesischen Bevölkerung, welches angewandt wird, wenn der Großkhan verstorben ist. Hierbei soll es üblich sein, dem Herrscher die Milch von jungen Rindern mit ins Grab zu geben. Vermutlich spricht Mandeville eigentlich von Kühen, da es sich bei Rindern um männliche Vertreter der Gattung handelt, die keine Milch geben können. Die Tiere selbst werden auch hier nicht näher beschrieben. Dennoch gelingt dem Autor die Darstellung der fremden Lebensweise, sodass ein Einblick in die chinesischen Sitten und Gebräuche möglich wird. Demnach dient das Tier auch hier als Mittel zum Zweck.

³⁶⁵ *Das Alte Testament*, 5. Buch Mose 14, 4.

³⁶⁶ Vgl. *Koran*, Al-Anaam 6, 146.

³⁶⁷ Vgl. „Rind, Stier“, in: *Lexikon der christlichen Ikonographie*, Band 3, S. 551.

4.33.6 Gewichtung der Information

Aus der Analyse der Textstellen geht hervor, dass es sich nicht um Tierbeschreibungen im engeren Sinn handelt. Mandeville stellt vielmehr die Bedeutung der Rinder für die Menschen in den Vordergrund und erläutert, in welchen Bereichen das Tier großen Nutzen erweist. Interessant sind hierbei vor allem die Passagen, wo er von einer Verwendung berichtet, die im europäischen Mittelalter nicht bekannt war. Schließlich waren Rind und Ochse in der Heimat des Autors hauptsächlich als Lieferant von Fleisch, Leder, Milch und Milchprodukten, sowie als Arbeitstier bekannt, während es im Zuge von religiösen Ritualen keine Rolle spielte.³⁶⁸ Sein Hauptaugenmerk legt der Autor damit auf die Funktion der Tiere, während äußere Merkmale und Details, die das Verhalten betreffen, nicht erwähnt werden.

4.34 Schaf

Das Schaf ist ebenfalls ein Nutztier, das in Mandevilles Reisebericht in mehreren Textstellen auftritt und bereits lange domestiziert und bekannt war.³⁶⁹ Dabei wird jedoch nicht das gewöhnliche Tier beschrieben, sondern übergroße, außergewöhnliche Formen.

4.34.1 Name

Der Begriff wird aus westgermanisch *skaepa- hergeleitet, wobei die eigentliche Herkunft der Bezeichnung unklar ist. Eine mögliche Theorie stellt die Vermutung dar, es handle sich um eine Variante von „schaben“ als „das geschorene Tier“.³⁷⁰

4.34.2 Bezug der Beschreibung

Das Schaf wird in den beiden Textstellen erläutert, um das seltsame und exotische Aussehen des Tiers zu beschreiben. Dabei steht der Umgang der Menschen mit den

³⁶⁸ Vgl. „Rind“, in: Lexikon des Mittelalters, Band 7, S. 855.

³⁶⁹ Dinzelbacher 2000, S. 181f.

³⁷⁰ Kluge 2002, S. 790.

Tieren nicht im Vordergrund, obwohl es in der Heimat des Autors hauptsächlich als Nutztier bekannt war.³⁷¹ Mandeville verzichtet völlig auf eine Darstellung des wirtschaftlichen Nutzens und berichtet von einem Tier, das sich in die fremde und ungewöhnliche Welt aufgrund seines eigensinnigen Aussehens gut einfügt.

4.34.3 Äußeres Erscheinungsbild

Beide Passagen enthalten Details zum äußeren Erscheinungsbild der Tiere. Die erste Textstelle behandelt die Stadt „Latory“, wo Schafe leben sollen, die eine riesige Größe aufweisen und um den Hals rot gefärbt seien. Durch die Ausschmückung, die nicht der Realität entsprechen kann, gelingt es dem Autor, interessante Ergänzungen in seine Beschreibung einzufügen. Während kaum etwas über das Aussehen der Tiere ausgesagt wird, steht das Element der Übergröße deutlich im Mittelpunkt des Textes. Selbst der rote Hals wird nicht näher erklärt, sodass davon ausgegangen werden kann, dass es sich um eine schlichte Zusatzinformation handelt, die das Tier von heimischen Schafen unterscheiden soll.

Auch auf der Insel der Riesen will Mandeville Schafe beobachtet haben. Entsprechend zur Übergröße der dort lebenden Menschen weisen auch die Tiere eine Größe auf, die der eines Ochsen in Mandevilles Heimat entsprechen soll. Das Tier wird nicht näher beschrieben, was weitere Merkmale betrifft. Auch hier handelt es sich um eine Übertreibung, die nicht mit der Realität übereinstimmen kann.

4.34.4 Verhalten

Über das Verhalten der übergroßen Schafe beider Passagen wird nichts ausgesagt. Zwar erscheint dieser Umstand verwunderlich, da sich die Tiere für Mandeville angeboten hätten, um eine besondere Gefährlichkeit oder Nützlichkeit hervorzuheben, auf der anderen Seite jedoch versucht der Autor, ein Land und seine ungewöhnlichen Tierformen zu charakterisieren. Aus diesem Grund ist es nicht notwendig, näher auf das Verhalten der Schafe einzugehen.

³⁷¹ Vgl. „Schaf“, in: Lexikon des Mittelalters, Band 7, S. 1432.

4.34.5 Funktion

Die erste Textstelle verfolgt das Ziel, ein fremdes Land zu charakterisieren. Da es sich um Welten handelt, die weit von der Heimat des Autors entfernt sind, versucht Mandeville, die dort heimische Tierwelt noch exotischer darzustellen, als sie ohnehin ist. Das Schaf, das in Europa bekannt war, eignet sich besonders, um ein fremdes und ungewöhnliches Tier anschaulich zu beschreiben. Es kann deshalb nicht von einer Tierbeschreibung im engeren Sinn gesprochen werden, da das Tier nur ein Mittel darstellt, um das Land darzustellen.

Der Größenvergleich mit einem Ochsen, der in der zweiten Textstelle herangezogen wird, reicht völlig aus, um dem Tier Außergewöhnlichkeit zuzuschreiben. Auf jede weitere Art der Beschreibung kann aus diesem Grund völlig verzichtet werden. Es handelt sich nicht um eine Tierbeschreibung im engeren Sinn, da das große Schaf nur als Erläuterung für die Flora und Fauna des fremden Landes herangezogen wird. Das Tier ist durch jedes beliebige Wesen ersetzbar, soll es doch ausschließlich beweisen, dass die Insel keineswegs bekannten Welten entspricht.

4.34.6 Gewichtung der Information

Zwar steht das Element der Übergröße in beiden Textstellen deutlich im Vordergrund, dennoch legt Mandeville hauptsächlich Wert auf die Darstellung der Funktion der Tiere. Aus der Erläuterung geht weniger hervor, wie sich der Leser das Tier vorzustellen hat, als die Tatsache, dass es sich um besonders ungewöhnliche Exemplare der Gattung handelt. Damit gelingt es ihm, einen deutlichen Kontrast zu seiner Heimat herzustellen.

4.35 Schlange

Schlangen werden in neun Textstellen der *Reisebeschreibung* erwähnt. Die Tiere treten in sehr unterschiedlichen Zusammenhängen auf und erfüllen verschiedene Funktionen im Text.

4.35.1 Name

Die Schlange stellt ein Nomen agentis zu „schlingen“ dar und kann deshalb als das „sich Windende“ verstanden werden. In der nachmittelhochdeutschen Zeit setzte sich das Femininum aufgrund der Endung durch. Außergermanisch lässt sich das Wort mit dem indogermanischen Ansatz *slong- vergleichen. Daraus entwickelte sich der lateinische Begriff lumbricus („Eingeweidewurm“).³⁷²

4.35.2 Bezug der Beschreibung

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass in keiner der neun Textstellen näher auf das Tier selbst eingegangen wird. Vielmehr handelt es sich um Erläuterungen, wie Menschen in verschiedenen Ländern und Situationen mit den Schlangen umgehen. Aus diesem Grund kann nicht von Tierbeschreibungen im engeren Sinn gesprochen werden.

4.35.3 Äußeres Erscheinungsbild

Das Aussehen der Schlange wird in keiner Textstelle beschrieben. Da das Tier jedoch bereits in der Bibel eine bedeutende Rolle spielt und zur Genüge bekannt gewesen ist, ist es nicht notwendig, auf äußere Merkmale einzugehen.

4.35.4 Verhalten

Zwei der Textstellen lassen Informationen über das Verhalten der Tiere erahnen. Eine der Passagen handelt von den Schlangen in Sizilien, die auf alle Menschen losgehen, aber letztlich nur denen etwas antun, die unehelich geboren wurden. In der Beschreibung zeigt sich, dass Schlangen potenziell gefährliche Tiere sind, die durchaus die Kraft besitzen, den Menschen durch Bisse zu verletzen. Zudem sagt Mandeville in dieser Textstelle aus, dass unehelich geborene Kinder weniger wert sind als solche, die ehelich geboren wurden. Als Nachsatz behauptet der Autor, diese Handlungsweise der Schlangen stelle ein Wunder dar. Man kann die Passage demnach als Sinnbild für religiöse Erlebnisse verstehen. Schließlich stellten

³⁷² Kluge 2002, S. 807.

„Bastarde“ Menschen dar, die aufgrund ihrer Herkunft diskriminiert und nicht selten strafrechtlich verfolgt wurden.³⁷³

Eine weitere Textstelle, die über das Verhalten der Schlange Auskunft gibt, betrifft den Wald „Conbar“ in Indien. Hier soll es viele dieser Tiere geben, die sich vom Geruch der Limonen vertreiben lassen. Der Mensch, der bei der Ernte des Pfeffers von der Schlange beeinträchtigt wird, kann diese nicht mit Feuer vertreiben, da so auch das wertvolle Gewürz vernichtet würde. Die Schlangen werden hier als Schädlinge dargestellt, die fliehen, weil sie den Geruch der Limonen nicht ertragen. Anders als in der ersten Textstelle ist die Schlange hier eine Gefahr für alle Menschen, die jedoch Mittel und Wege gefunden haben, sich vor dem Tier zu schützen. Die Darstellung der Schlange in orientalischen und indischen Wäldern kann dabei als musterhafte Schablone verstanden werden, die für mittelalterliche Reiseberichte üblich war.³⁷⁴

4.35.5 Funktion

In den weiteren Passagen des Reiseberichts treten Schlangen in einer spezifischen Funktion auf. So berichtet der Autor von Ägypten, wo das Tier als Symbol für Gefährlichkeit dienen soll. Es tritt in Zusammenhang mit Drachen und giftigen Würmern auf, sodass allein aus der Zusammenstellung deutlich wird, dass es sich um ein bedrohliches Tier handelt. Diese Vorgehensweise verfolgt Mandeville auch in zwei weiteren Textstellen, wo er von der Schlange berichtet, die gemeinsam mit Krokodilen erwähnt wird. In Indien sollen die Tiere in der Wüste leben, während er im Bereich von Asien sogar davon spricht, dass das Land aufgrund der gefährlichen Tiere nicht durchquert werden kann. Durch eine solche Darstellung versucht der Autor, seinen Mut, die lange und beschwerliche Reise auf sich zu nehmen, besonders hervorzuheben. Dass es sich gerade bei diesem Tier um ein Symbol des Bösen und Gefährlichen handelt, wird bereits in der Bibel deutlich, wo die Schlange

³⁷³ Sybille Buske: *Fräulein Mutter und ihr Bastard: eine Geschichte der Unehelichkeit in Deutschland*. Göttingen 2004, S. 9: „Bisher hatte das gesellschaftlich geringe Prestige nichtehelicher Kinder in diskriminierenden Bezeichnungen wie „Bastard“ oder „Hurenkind“ seine Entsprechungen gefunden.“

³⁷⁴ Lecouteux 1982, Band 2, S. 239.

als Drache und Teufel bezeichnet wird.³⁷⁵ Durch die Aufzählung mit anderen gefährlichen Tieren zeigt der Autor den Lesern, dass die weit entfernte Fremde besonders unwirtlich ist. In Asien geht er sogar soweit, von den Gog und Magog zu berichten, die in ihrem Land eingesperrt sind. Eine Seite des Gefängnisses wird von einem Landstrich gesäumt, der von Schlangen und Würmern übersät ist, die das Durchqueren des Gebiets unmöglich machen. Hier setzt Mandeville die Schlange als bekanntes Symbol des Todes ein, um seine Intention deutlich zu machen.³⁷⁶

In den anderen Textstellen steht nicht die Gefährlichkeit des Tiers im Vordergrund. In Ägypten, wo es viele Kornhäuser gibt, war Josef, der von seinen Brüdern verraten und verkauft wurde, zum obersten Verwalter und Stellvertreter des Pharaos ernannt worden. In dieser Funktion kümmerte er sich um das Lagern von Lebensmitteln, die für eine lange Dürreperiode gespeichert wurden.³⁷⁷ Mandeville berichtet davon, dass die Kornhäuser nun jedoch voller Schlangen seien. Damit verfolgt der Autor nicht das Ziel, die Lebensweise der Schlangen zu charakterisieren. Vielmehr stellt er durch die Erwähnung der Tiere, die die einst gefüllten Kornhäuser heute bewohnen, dar, dass das Land einem langsamen Verfall unterworfen war, der sogar soweit geführt hat, dass die wichtigen Speicher von Tieren bevölkert werden.

In „Thana“ treten Schlangen in einem weiteren Zusammenhang auf. Hier werden sie mit den religiösen Vorstellungen der Stammbevölkerung verbunden. Die Menschen seien der Meinung, dass Gott in der gesamten Natur enthalten ist, worunter auch Schlangen zählen. Mandeville beschreibt in der Folge das Verhalten der fremden Gesellschaft und spricht von einem wunderlichen Glauben. Diese Aussage macht deutlich, dass es sich nicht um die „wahre“ und „richtige“ Überzeugung handelt, sondern nur falsche Götzen angebetet werden. Da es gerade die Schlange ist, die hier als Abbild Gottes dargestellt wird, ist eine weitere Interpretationsmöglichkeit gegeben. Gerade dieses Tier stellt in der Bibel die Antithese Gottes dar und kann als Satan verstanden werden. Es wird deshalb deutlich, dass der Glaube, der in dieser Textstelle beschrieben wird, keine Verbindung zum christlichen Gedankengut aufweist. Möglicherweise berichtet Mandeville hier sogar von einer korrekten

³⁷⁵ *Das Alte Testament*, 1. Buch Mose 3,1 – 3,14.

³⁷⁶ Vgl. „Schlange, Schlangen“, in: *Lexikon der christlichen Ikonographie*, Band 4, S. 75.

³⁷⁷ *Das Alte Testament*, 1. Buch Mose 41,37 – 41,57.

Begegnung, da in Indien der Gott Shiva angebetet wird, der eine Schlange darstellt und dem noch heute Opfer gebracht werden.³⁷⁸

Auf einer weiteren indischen Insel werden Menschen beschrieben, die rohe Schlangen verspeisen. Auch hier wird das ungewöhnliche Verhalten der fremden Bevölkerung betont, während Details über das Tier nicht von Bedeutung sind. Tatsächlich ist es in manchen Teilen der Welt auch heute noch üblich, Schlangen als Delikatesse zu verspeisen. Mandeville hebt diese kulturellen Unterschiede in der Textstelle hervor, was dem Leser Einblicke in die fremde Gemeinschaft ermöglicht. Schließlich handelt es sich in der Bibel um ein Tier, das als unrein bezeichnet wird und nicht verspeist werden darf.³⁷⁹

Die letzte Passage, die sich mit Schlangen beschäftigt, kann ebenfalls in Indien auf einer Insel lokalisiert werden. Dort sind die Menschen davon überzeugt, dass eine Jungfrau Schlangen im Leib trägt, weshalb in der Hochzeitsnacht ein fremder Mann an ihrer Seite schläft, um zu verhindern, dass der Angetraute getötet wird. Den Schlangen wird hier ein eindeutig dämonischer Charakter zugeschrieben, der mit einer abstrakten Religion in Verbindung gebracht werden kann. Eine solche Auffassung des Tiers ist in ihrer Geschichte nicht ungewöhnlich, da die Schlange oft als Angsttier schlechthin, mindestens aber als geheimnisvolles und abstoßendes Untier interpretiert wurde.³⁸⁰

4.35.6 Gewichtung der Information

Die Funktion der Tiere, die in einigen der Textstellen vermittelt wird, steht in der Beschreibung der Schlange deutlich im Vordergrund. Mandeville schreibt dem Aussehen der Tiere keinerlei Bedeutung zu, während ihr Verhalten zumindest in zwei der Passagen erwähnt wird. Es handelt sich um ein Tier, das eine enge Verbindung zu religiösen Vorstellungen aufweist, was verständlich ist, wenn man sich die Bedeutung der Schlange in der Bibel vor Augen führt. Dort wird sie stets als Symbol des Bösen gedeutet, was die kulturellen Unterschiede zwischen der Heimat des Autors und den nicht bekehrten, barbarischen Wilden deutlich macht.³⁸¹

³⁷⁸ Klaus Griehl: *Schlangen*. München 2006, S. 4.

³⁷⁹ Vgl. *Das Alte Testament*, 3. Buch Mose 11, 30.

³⁸⁰ Vgl. „Schlange“, in: *Enzyklopädie des Märchens*, Band 12, S. 34.

³⁸¹ Vgl. „Schlange“, in: *Lexikon des Mittelalters*, Band 7, S. 1477.

4.36 Schnecke

Die Schnecke wird in einer einzigen Textstelle der *Reisebeschreibung* erwähnt. Dabei stehen sowohl das Aussehen, als auch die Funktion des Tiers im Mittelpunkt.

4.36.1 Name

Die Bezeichnung lautet in den verschiedenen Sprachen ähnlich, zeigt aber im Altenglischen oder Mittelhochdeutschen noch den ungeminiierten Laut (mittelhochdeutsch „snegel“). Vermutlich gehört das Wort mit Auslautvariation zum althochdeutschen Begriff snahhan („kriechen“).³⁸²

4.36.2 Bezug der Beschreibung

Es kann von einer Tierbeschreibung im engeren Sinn gesprochen werden, obwohl der Umgang der Menschen mit dem Tier und seinen Bestandteilen ebenfalls erläutert wird. Religiöse Vorstellungen finden sich in der Textstelle hingegen nicht.

4.36.3 Äußeres Erscheinungsbild

Das Äußere der Schnecke selbst wird nicht erwähnt, jedoch berichtet der Autor davon, dass die Gehäuse der Tiere so groß seien, dass ein Mensch darin Platz fände. Es handelt sich dabei um eine Übertreibung, durch die es ihm gelingt, seine Leser in Erstaunen zu versetzen.

4.36.4 Verhalten

Über das Verhalten der Schnecken und ihre Lebensweise wird nichts ausgesagt. Der Autor verzichtet auf eine Darstellung sämtlicher relevanter Informationen, was damit zusammenhängt, dass das Tier seinen Lesern bekannt gewesen sein muss. Schließlich diene es vor allem in ikonographischen Darstellungen als Symbol für Laster und Trägheit.³⁸³

³⁸² Kluge 2002, S. 818.

³⁸³ Vgl. „Schnecke“, in: Lexikon der christlichen Ikonographie, Band 4, S. 98.

4.36.5 Funktion

Durch die Darstellung der ungewöhnlichen Größe der Schneckenhäuser gelingt es Mandeville, die Fremdheit und Wunderlichkeit des Landes darzustellen. Zudem handelt es sich um ein Naturwunder, das in der Heimat des Autors nicht anzutreffen ist. Im Anschluss an den Bericht der großen Schneckenhäuser erzählt der Autor von weiteren Schneckenarten, die in Indien beheimatet sein sollen. Diese finden Verwendung als Nahrungsmittel, was den Königen und großen Herren des Landes vorbehalten bleibt. Ein solcher Brauch ist im Mittelalter nicht ungewöhnlich, sodass ein wahrer Gehalt in der Begebenheit gefunden werden kann.³⁸⁴

4.36.6 Gewichtung der Information

Was in dieser Textstelle fehlt, ist eine Beschreibung des wirtschaftlichen Faktors der Schnecken. Gerade diese Tiere waren für die Gewinnung der Farbe Purpur unersetzbar, was der Autor jedoch nicht erwähnt. Dieser Umstand erscheint verwunderlich, da Mandeville häufig „für Tiere nur dann ernsthaftes Interesse aufbringt, wenn sie das Gewohnte durch Wunderlichkeit ergänzen.“³⁸⁵ Auch die Langsamkeit der Schnecke, die in vielen mittelalterlichen Texten interpretiert wurde, spielt in der Passage keine entscheidende Rolle.³⁸⁶

4.37 Schwan

Auch der Schwan ist ein Tier, das in der *Reisebeschreibung* nur am Rand erwähnt wird und kaum als eigentliche Tierbeschreibung bezeichnet werden kann.

4.37.1 Name

Der Begriff leitet sich aus dem Germanischen her (*swana-). Vermutlich wurde das Tier ursprünglich nach seinem Geschrei benannt. Die Bezeichnung war

³⁸⁴ Vgl. Peter Peter: *Kulturgeschichte der deutschen Küche*. München 2008, S. 45.

³⁸⁵ Arno Geiger: *Die Bewältigung der Fremde in den deutschsprachigen Fernreisetexten des Spätmittelalters*. Wien 1993, S. 82.

³⁸⁶ Vgl. „Schnecke“, in: *Enzyklopädie des Märchens*, Band 12, S. 122.

möglicherweise anfangs nur auf den Singschwan bezogen. Die indogermanische Form *swen-, die „tönen“ bedeutet, weist auf diese Herkunft hin. Seit dem 9. Jahrhundert ist das Wort im deutschen Sprachschatz gebräuchlich.³⁸⁷

4.37.2 Bezug der Beschreibung

Das Tier selbst steht nicht im Mittelpunkt der Textstelle und wird nicht näher beschrieben. Aus diesem Grund kann nicht von einer Tierbeschreibung im engeren Sinn gesprochen werden. Vielmehr versucht der Autor, die fremde Lebenswelt und den Reichtum des Landes und seines Herrschers darzustellen.

4.37.3 Äußeres Erscheinungsbild

Über das äußere Erscheinungsbild wird nicht gesprochen. Es handelt sich um Details, die der mittelalterlichen Leserschaft ohnehin geläufig waren, schließlich wurde der Schwan mitunter auch verzehrt.³⁸⁸

4.37.4 Verhalten

Zwar wird über das Verhalten des Tiers nichts ausgesagt, der Schwan soll allerdings in einem Wassergraben leben. Dort befinden sich auch andere Tiere, mit denen der Wasservogel friedlich koexistiert. Auf diese Weise lässt sich das Verhalten des Schwans interpretieren. Mandeville jedoch verzichtet auf nähere Details, da das Wassertier eine Funktion im Text erfüllt, die anderswo zu suchen ist.

4.37.5 Funktion

Um für eine Vielzahl an Tieren sorgen zu können, ist es notwendig, ausreichend Platz und Futtermöglichkeiten zur Verfügung zu stellen. Solches ist nur in einem reichen Land mit ausreichend Grünfläche möglich. Der Großkhan Chinas scheint diese Voraussetzungen zu erfüllen, um die Schwäne neben zahlreichen anderen Tieren erhalten zu können. Dadurch gelingt Mandeville die Darstellung eines reichen

³⁸⁷ Kluge 2002, S. 830.

³⁸⁸ Vgl. „Schwan“, in: Lexikon des Mittelalters, Band 7, S. 1611.

Herrschers, der es versteht, eine große Tierpopulation als Ausdruck seiner Macht zu versorgen.

4.37.6 Gewichtung der Information

Von Bedeutung ist in dieser Textstelle vor allem die Darstellung des chinesischen Herrschers. Das Tier wird nur als Mittel eingesetzt, den Großkhan zu charakterisieren. Eine wirtschaftliche Bedeutung wird dabei völlig außer Acht gelassen, sodass davon ausgegangen werden kann, dass die Funktion des Schwans in der Passage herausragen soll. Zudem trägt das Tier eine weiße Farbe, die zwar in der Textstelle nicht erwähnt wird, jedoch deutlich auf Reinheit und Vollkommenheit hinweist, was den Großkhan zusätzlich als übermächtigen Mann darstellt.³⁸⁹

4.38 Schwein

In zwei Textstellen berichtet der Autor von Schweinen, die in verschiedenen Teilen der Erde als Nahrung verspeist werden oder aufgrund religiöser Vorschriften nicht verzehrt werden dürfen.

4.38.1 Name

Die Bezeichnung stammt aus dem Germanischen, wo *swina- das Schwein bezeichnete. Es existiert eine Erweiterung mit Zugehörigkeitsbildung zu „Sau“. Es zeigt sich, dass eine Bedeutungsentwicklung von „zum Schwein gehörig“ zum Begriff für „Ferkel“ und „Schwein“ geführt hat. Im deutschen Wortschatz ist der Name seit dem 8. Jahrhundert nachweisbar.³⁹⁰

4.38.2 Bezug der Beschreibung

Es handelt sich in keinem der beiden Fälle um eine Tierbeschreibung im engeren Sinn. Zwar wird das Schwein beim Namen genannt, beschrieben werden jedoch im Konkreten Sitten und Gebräuche der fremden Gesellschaften. Im Vordergrund der

³⁸⁹ Vgl. „Schwan“, in: Enzyklopädie des Märchens, Band 12, S. 292.

³⁹⁰ Kluge 2002, S. 832.

ersten Textstelle steht ein religiöses Gebot der Heiden, das den Verzehr von Schweinefleisch verbietet, während das Tier in der zweiten Passage als Nahrungslieferant gejagt wird. Deutungsmöglichkeiten, die sich auf den Aberglauben an das Schwein als Opfertier beziehen, werden in der *Reisebeschreibung* nicht einbezogen, hatten im Mittelalter jedoch zentrale Bedeutung.³⁹¹

4.38.3 Äußeres Erscheinungsbild

Mandeville verzichtet auf eine Erwähnung äußerer Merkmale, was mit der Bekanntheit des Schweins im Mittelalter zusammenhängt.³⁹² Für das Verständnis seiner *Reisebeschreibung* ist es nicht notwendig, Äußerlichkeiten detailliert zu beschreiben, da das Schwein nachweislich als wichtiges Wirtschaftstier genutzt wurde.³⁹³

4.38.4 Verhalten

Auch das Verhalten der Tiere findet kaum Beachtung, jedoch berichtet Mandeville, dass die Menschen in China vor allem wilde Schweine jagen. Aus dieser Aussage sind Rückschlüsse auf die Gefährlichkeit des Tiers zu ziehen.³⁹⁴ Der Autor führt diesen Punkt allerdings nicht weiter aus.

4.38.5 Funktion

Im Zuge der Erläuterung Palästinas erwähnt der Autor Schweine, die einem Gebot der Heiden nach nicht verspeist werden dürfen. Es handelt sich dabei um eine korrekt wiedergegebene Vorschrift des Koran.³⁹⁵ Die Tiere gelten dort als unrein, was die religiösen Gebote in Zusammenhang mit dem Schwein verständlich macht.³⁹⁶ Während die Tiere in der Landwirtschaft Europas eine bedeutende Rolle spielen,

³⁹¹ Vgl. „Schwein“; in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band 7, S. 1470.

³⁹² Vgl. „Schwein“; in: Enzyklopädie des Märchens, Band 12, S. 393.

³⁹³ Dinzelbacher 2000, S. 182.

³⁹⁴ Vgl. „Schwein“, in: Lexikon des Mittelalters, Band 7, S. 1639.

³⁹⁵ *Koran*, Al-Baqara 2, 173.

³⁹⁶ Vgl. „Schwein“, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Band 9, S. 541.

sollen sie in Bethlehem nicht einmal gezüchtet werden. Durch die Erläuterung dieser Sitten gelingt es Mandeville, die Lebensart der fremden Religion darzustellen. Der verbotene Verzehr und der damit einhergehende Verzicht auf die Zucht von Schweinen zeigen deutliche Unterschiede zwischen der heidnischen und der christlichen Gesellschaft auf. Es kann davon ausgegangen werden, dass die großen geographischen Entfernungen der verschiedenen Völker im Mittelalter beim Aufeinandertreffen aufgrund der kulturellen Differenzen zu weitreichenden Konflikten geführt haben.³⁹⁷ Mandeville jedoch verzichtet auf eine Wertung dieser fremden Sitten und stellt seine Aussage wie häufig unreflektiert in den Text.

Auch in China sollen Schweine leben, die eine völlig andere Bedeutung erfahren. Hier werden sie als Nahrung gejagt und verspeist. Die Funktion der beiden Textstellen überschneidet sich jedoch – auch hier versucht der Autor, die fremde Gesellschaft durch ihre Lebensweise zu charakterisieren. Zusätzlich gelingt es ihm, den besonderen Mut der Jäger durch den Hinweis auf die Wildheit der Tiere darzustellen, deren Jagd sich im Mittelalter außerordentlich gefährlich gestaltete. Hinzu kommt die Deutung als Inbegriff des Bösen oder des Teufels, was die Wildheit und Gefährlichkeit des Tiers noch untermauert.³⁹⁸

4.38.6 Gewichtung der Information

Aussehen und Verhalten des Tiers treten völlig in den Hintergrund, während der Lebensweise der fremden Menschen viel Beachtung geschenkt wird. Mandeville charakterisiert Gesellschaften, die der europäischen Gemeinschaft einerseits ähneln, sich andererseits jedoch auch völlig davon unterscheiden können. Dadurch schafft der Autor ein umfangreiches Bild der entfernten Länder, was er durch die Beschreibung der auch in Europa bekannten Tiere noch verfeinert. Dennoch lässt er weite Bereiche außer Acht, die sich im Mittelalter mit dem Schwein beschäftigten hatten. Darunter zählt vor allem die Tatsache, dass dieses Tier sehr ambivalente Bedeutung in Religion und Kunst innehaben konnte.³⁹⁹ Die Beschreibung dieser Details hätte zum Verständnis der ersten Textstelle besonders beigetragen.

³⁹⁷ Christian Geulen: *Geschichte des Rassismus*. München 2007, S. 26.

³⁹⁸ Vgl. „Schwein“, in: *Lexikon der christlichen Ikonographie*, Band 4, S. 134.

³⁹⁹ Wilfried Schouwink: *Der wilde Eber in Gottes Weinberg. Zur Darstellung des Schweins in Literatur und Kunst des Mittelalters*. Sigmaringen 1985, S. 36f.

4.39 Sperber

Im Zuge der Beschreibung der Sperberburg, die der Autor in Armenien gesehen haben will, wird von dem Sperber berichtet. Das Tier spielt nur eine untergeordnete Rolle in der Textstelle, während hauptsächlich auf die märchenhaften Vorgänge in der Burg Bezug genommen wird.

4.39.1 Name

Der Begriff muss zum Verständnis seiner Herleitung in Vorder- und Hinterglied unterteilt werden. Beim Vorderglied handelt es sich um die Bezeichnung für „Sperling“, was sachlich dadurch begründet ist, dass der Sperber vorwiegend Kleinvögel von Sperlingsgröße jagt. Das Hinterglied könnte von „Aar“ abstammen, doch verweist die frühe Bezeugung auf einen Wortausgang -arius, was einen romanischen Falkennamen darstellt, der umgestaltet worden ist. Im Deutschen findet sich der Begriff seit dem 11. Jahrhundert, während die latinisierte Form bereits im 8. Jahrhundert gebräuchlich war.⁴⁰⁰

4.39.2 Bezug der Beschreibung

Die Passage handelt von der Sperberburg in Armenien, die in der Literatur unterschiedlich interpretiert wird. Es wird der Ort beschrieben, wo eine Jungfrau und ein Sperber leben. Jeder Mensch, der einen Wunsch hat, soll drei Tage und drei Nächte in Gesellschaft dieses Sperbers wachen, wonach ihm die Jungfrau den Wunsch erfülle. Es zeigt sich, dass der Vogel nicht näher beschrieben wird, während vor allem die wundersame Begegnung dargestellt wird. Aus diesem Grund kann nicht von einer Tierbeschreibung im eigentlichen Sinn gesprochen werden.

4.39.3 Äußeres Erscheinungsbild

Der Sperber wird nicht näher beschrieben, sodass äußere Merkmale nicht erwähnt werden. Da das Tier im Mittelalter jedoch als wertvoller Beizvogel eingesetzt wurde,

⁴⁰⁰ Kluge 2002, S. 863.

kann davon ausgegangen werden, dass sein Aussehen bekannt war und nicht eigens dargestellt werden musste.⁴⁰¹

4.39.4 Verhalten

Auch über das Verhalten des Sperbers wird in der Textstelle nicht gesprochen. Mandeville erwähnt ausschließlich, dass das Tier anwesend ist, um den Mann, der drei Tage und Nächte wachen soll, zu beobachten. In der Passage handelt es sich um eine Kontrollinstanz, was jedoch keinerlei Rückschlüsse auf das tatsächliche Verhalten des Vogels zulässt.

4.39.5 Funktion

Dass der Vogel in dieser Textstelle genannt wird, erfüllt keinerlei Funktion. Es handelt sich um die Beschreibung einer wundersamen Begegnung in der Sperberburg, wo der Sperber durch jeden anderen Vogel ersetzt werden könnte. Ob es sich tatsächlich um eine armenische Sage handelt, ist unklar. Hans Schiltberger etwa berichtet von der Burg, die sich in Trapezunt, also der heutigen Türkei, befinden soll. Hier erfüllt der Sperber die Funktion, die Jungfrau herbeizurufen, während die gesamte Geschichte grundlegend mit Mandevilles Schilderung übereinstimmt. Durch die selbstverständliche Darstellung als Tatsache zeigt sich, dass die Grenzen des für möglich Gehaltenen im Mittelalter deutlich weiter gezogen wurden als heute.⁴⁰² Der Ursprung dieser Erzählung muss in der Melusinengeschichte gesucht werden, durch die der Bericht von der Sperberburg erst weithin bekannt wurde.⁴⁰³ Nicht der Vogel ist hier von Bedeutung, sondern der Hinweis auf das Erzählgut, das der Leserschaft allgemein geläufig war.

⁴⁰¹ Dinzelbacher 2000 S. 188.

⁴⁰² Leopold Hellmuth: *Hans Schiltbergers Besuch bei der Sperberburg*. In: *Mythos – Sage – Erzählung. Gedenkschrift für Alfred Ebenbauer*. Hgg. von Johannes Keller und Florian Kragl. Göttingen 2009, S. 133.

⁴⁰³ Vgl. Jean d'Arras: *Le roman de Mélusine ou l'histoire des Lusignan. Mis en français moderne par Michèle Perret*. Paris 1979, S. 279 – 303.

4.39.6 Gewichtung der Information

Die Analyse der Textstelle zeigt, dass es sich um eine Erzählung handelt, die auf eine lange Tradition in der Literatur zurückblicken kann. Genauso zahlreich sind die dazu erschienenen Abhandlungen und Aufsätze, sodass sich mittlerweile ein umfangreiches Bild der Sage ergibt. Auch Mandevilles Verhältnis zur Sperberburg ist ausreichend behandelt worden. Es kann festgestellt werden, dass der Sperber nicht näher beschrieben wird, was äußere Merkmale und Verhalten betrifft, während jedoch die Umstände, in denen er auftritt, von großer Bedeutung sind.

4.40 Storch

In der *Reisebeschreibung* werden Storch und Ibis gleichgesetzt, obwohl es sich nicht um dasselbe Tier handelt. Vielmehr gehören beide Tiere zu verschiedenen Familien und stellen Unterarten der Klasse der Vögel dar.⁴⁰⁴ Es lässt sich nur vermuten, dass dieser Irrtum aufgrund der äußeren Ähnlichkeit der Tiere auftritt.

4.40.1 Name

Die Bezeichnung für den Storch geht auf ein germanisches Wort zurück. Allerdings kann die Etymologie in zwei verschiedene Richtungen verlaufen. Einerseits ist eine Verbindung zu „starr“ denkbar, was eine Benennung des Tiers nach seinem stelzenden Gang zeigt. Hier läge eine Verbalbedeutung („stelzen“) zugrunde, die zwar nicht belegbar, aber aus den verwandten Wörtern rückerschlussbar ist. Eine andere Deutungsmöglichkeit aus der Verbindung zu „starr“ ergibt sich als Metapher zu „Stock“. Im Germanischen war diese Bezeichnung in der Bedeutung von „männliches Geschlechtsglied“ bekannt, sodass die Sage, der Storch bringe die Kinder, verständlich wird. Eine weitere mögliche Herleitung des Begriffs stellt die nicht unproblematische Annahme dar, aus dem indogermanischen *sr + Konsonant hätte sich im Germanischen *stur- + Konsonant ergeben. Eine solche Etymologie würde tatsächlich einen schlagenden Vergleich mit dem griechischen Wort pelargos („Storch“) ermöglichen, was im Germanischen wiederum zu *pelawo-srgo wurde.

⁴⁰⁴ Vgl. Volker Storch, Ulrich Welsch und Michael Wink: *Evolutionsbiologie*. Berlin, Heidelberg 2007, S. 364.

Zusammenfassend lässt sich trotz dieser Widrigkeiten feststellen, dass der Begriff seit dem 10. Jahrhundert im deutschen Standardwortschatz bekannt war.⁴⁰⁵

4.40.2 Bezug der Beschreibung

Der Storch wird erwähnt, um das ägyptische Land näher zu beschreiben. Mandeville berichtet von Natur und Umwelt des Nildeltas und kommt aus diesem Grund zwangsweise auf Tiere zu sprechen. Die Ibis des Landes scheinen dabei besonders auffällig zu sein, was den Autor dazu veranlasst, gerade diese Vögel zu erwähnen. Hauptsächlich jedoch steht nicht das Tier im Vordergrund, sondern das Land, sodass nicht von einer Tierbeschreibung im engeren Sinn gesprochen werden kann.

4.40.3 Äußeres Erscheinungsbild

Obwohl sowohl Storch, als auch Ibis durch einen großen Schnabel und lange Beine auffallen, verzichtet Mandeville auf die Erwähnung dieser Details. Dennoch ist aufgrund dieser Ähnlichkeit verständlich, weshalb der den Ibis als Storch darstellt. Auch andere Elemente der äußeren Erscheinungsform wie etwa die Farbe lässt der Autor außer Acht. Im Gegensatz dazu gehen Autoren wie etwa Konrad von Megenberg sehr detailliert auf das Aussehen des Storchs ein.⁴⁰⁶

4.40.4 Verhalten

Mandeville spricht davon, dass es sich um Tiere handelt, die am Ufer des Nil zu finden sind. Es handelt sich um Bewohner von Wassergegenden, was Rückschlüsse auf die notwendigen Lebensbedingungen dieser Vögel zulässt. Der Autor jedoch verzichtet, näher darauf einzugehen.

⁴⁰⁵ Kluge 2002, S. 887.

⁴⁰⁶ Vgl. *Buch der Natur*, S. 175.

4.40.5 Funktion

Die Funktion der Tiere in dieser Textstelle wurde bereits angesprochen. Der Autor versucht, das Land mit seiner Pflanzen- und Tierwelt darzustellen, wodurch er notwendigerweise auf die zahlreichen Ibissee Ägyptens zu sprechen kommt. Dass Mandeville von keinen anderen Lebewesen berichtet, legt die Vermutung nahe, dass es sich bei diesen Vögeln um besonders auffällige und zahlreiche Exemplare gehandelt haben muss. Die Darstellung der Ibissee dient jedoch hauptsächlich der Ausschmückung des Textes und weniger der Erläuterung der Tierwelt.

4.40.6 Gewichtung der Information

Im Vordergrund der Textstelle steht das Land. Die Umwelt Ägyptens im Bereich des Nils wird geschildert, während die Tiere selbst nur der Charakterisierung dieses Gebiets dienen.

4.41 Taube

In zwei Textstellen der *Reisebeschreibung* tritt die Taube auf und erfüllt unterschiedliche Funktionen. Mandeville unterscheidet zwar zwischen Taube und Turteltaube, nennt jedoch beide Tiere im selben Satz, sodass es nicht notwendig ist, hier in unterschiedliche Kapitel zu trennen.

4.41.1 Name

Der Begriff geht auf das germanische Wort *dubon zurück und findet sich auch in Sprachen wie dem Gotischen und Altnordischen. Erklärt werden kann die Form als „das Dunkle“, was sich mit dem griechischen Begriff péleia („Waldtaube“) zu griechisch peliós („grau-schwarz“) erklären lässt. Das vergleichbare Farbwort steht allerdings eigentlich in anderen Zusammenhängen, worauf sich der Begriff „taub“ zurückführen lässt. Im Deutschen findet sich die Bezeichnung seit dem 8. Jahrhundert.⁴⁰⁷

⁴⁰⁷ Kluge 2002, S. 908.

4.41.2 Bezug der Beschreibung

Die erste der beiden Textstellen behandelt Israel. In Jerusalem sollen die Tauben als Opfertiere behandelt werden. Die zweite Passage berichtet von syrischen Brieftauben. Beide Stellen zeigen, dass die Vögel nicht aufgrund ihrer selbst dargestellt werden, sondern das fremde Land mit seinen Sitten charakterisieren sollen. Der Bezug der Passagen liegt damit eindeutig bei den Menschen, nicht bei den Tieren selbst.

4.41.3 Äußeres Erscheinungsbild

Beide Textstellen verzichten auf die Darstellung äußerer Merkmale der in Europa ohnehin weitgehend bekannten Tiere.

4.41.4 Verhalten

Das Verhalten der Tauben wird in der zweiten Textstelle indirekt angesprochen. Dort können Rückschlüsse auf die Abrichtung dieser Vögel gezogen werden. Auf die Lebensweise oder das weitere Verhalten der Tiere wird jedoch nicht eingegangen.

4.41.5 Funktion

Mandeville berichtet von den Tauben und Turteltauben in Jerusalem, die als Opfertiere gehalten werden. Da es sich im Mittelalter um Tiere handelte, die als wertvoller Besitz galten und auf deren Jagd schwere Strafen ausgesetzt waren, ist es verständlich, weshalb gerade diese Tiere als Opfertiere auftreten.⁴⁰⁸ Auch andere Autoren wie Konrad von Megenberg bringen diese Vögel mit dem christlichen Glauben in Verbindung.⁴⁰⁹ Diese Ansicht kann möglicherweise mit dem griechischen *Physiologus* zusammenhängen, der Taube und Turteltaube in Hinblick auf das Christentum erläutert.⁴¹⁰ In symbolischem Verständnis kann die Taube als Darstellung für Liebe, Reinheit, Treue oder Unschuld verwendet werden und stellt

⁴⁰⁸ Dinzelbacher 2000, S. 182.

⁴⁰⁹ *Buch der Natur*, S. 180.

⁴¹⁰ Vgl. u. a. Frater Sbordone: *Physiologus*. Rom 1936.

damit Christus selbst dar.⁴¹¹ Mandeville beschreibt in dieser Textstelle eine durchaus wahrheitsgemäße Verwendung der Taube, die als einziger Vogel auch als Opfertier verwendet werden durfte.⁴¹² Dennoch handelt es sich nicht um eine Beschreibung des Tiers, sondern um die Umgangsweise der Menschen mit dem Vogel.

Die zweite Textstelle zeigt Tauben, die Briefe übermitteln sollen. Auch hier wird das Tier nicht näher beschrieben, es wird jedoch sehr ausführlich davon gesprochen, wie das Abrichten zur Brieftaube in Syrien funktioniert. Daraus zeigt sich, dass auch hier die Menschen und ihr Umgang mit den Tieren im Vordergrund der Passage stehen, während auf die Vögel selbst nur wenig eingegangen wird. Die fremde Lebensweise und die Nutzung ungewöhnlicher Tiere werden den Lesern somit deutlich vorgestellt. Eine Schilderung der äußeren Merkmale ist nicht notwendig, da die Brieftaube bereits seit Plinius bekannt war.⁴¹³

4.41.6 Gewichtung der Information

Es zeigt sich, dass die Tiere selbst nur erwähnt werden, um die Lebensweise der Menschen fremder Länder darzustellen. Die Vögel zeigen den Umgang der verschiedenen Kulturen mit der Taube auf, der sehr unterschiedlich sein kann. Dabei greift Mandeville auf reale Begebenheiten zurück und stellt das Tier als israelitisches Opfertier dar, was den tatsächlichen Umgang mit dem Vogel beschreibt.⁴¹⁴ Die zweite Textstelle weist auf einen Umgang mit dem Tier hin, der auf eine lange Tradition als schneller Kurier während des Kriegs zurückblickt und in manchen Ländern noch bis in die Neuzeit hinein üblich war.⁴¹⁵ Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Tiere weit entfernte Länder charakterisieren.

4.42 Tier in der Frucht

Das ungewöhnliche Wesen, das Mandeville im Land „Casdisle“ gesehen haben will, soll in einer Frucht heranreifen und einem jungen Schaf gleichen. Obwohl es sich

⁴¹¹ Vgl. „Taube“, in: Lexikon der christlichen Ikonographie, Band 4, S. 241.

⁴¹² Vgl. „Taube“, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Band 9, S. 1307.

⁴¹³ Vgl. „Taube“, in: Lexikon des Mittelalters, Band 8, S. 491.

⁴¹⁴ Vgl. „Taube“, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, Band 6, S. 622.

⁴¹⁵ Angela von den Driesch und Joris Peters: *Geschichte der Tiermedizin*. Stuttgart 2003, S. 207.

deutlich um eine Erzählung handelt, die in den Bereich der Mythen und Legenden eingeordnet werden kann, gibt es doch Verbindungen zu einer realen Pflanze, die eine solch wundersame Behauptung verständlich macht.

4.42.1 Name

Es ist erstaunlich, dass der Autor dem Tier keinen Namen verleiht. In verschiedenen anderen Textstellen wurden fremdländische Bezeichnungen im Text belassen, sodass nur durch diese Begriffe Rückschlüsse auf das tatsächliche Tier gezogen werden können (vgl. etwa „papions“, „phinchions“). Hier jedoch wird völlig auf eine Benennung verzichtet. Mandeville spricht von „ain tier“, ohne einen selbständigen Begriff dafür zu finden.

4.42.2 Bezug der Beschreibung

In dieser Textstelle wird sowohl das Tier selbst, als auch der Umgang der Menschen mit dem Wesen beschrieben. Es handelt sich um eine Tierbeschreibung im engeren Sinn, im Zuge derer das Handeln der Bevölkerung nur als ergänzende Information in den Text gestellt wird.

4.42.3 Äußeres Erscheinungsbild

Das beschriebene Tier soll Haut, Fleisch, Knochen und Blut aufweisen, was es als völlig normales Lebewesen ausweist. Mandeville behauptet, dass es außerdem einem jungen Schaf ähnlich sein soll. Diese Merkmale des äußeren Erscheinungsbilds ermöglichen es den Lesern, sich das Tier sehr detailliert vorzustellen. Der Autor vermittelt den Eindruck, dass es sich um ein reales Geschöpf handelt. Diese Ansicht ist verständlich, wenn man sich vor Augen führt, dass es tatsächlich Pflanzen gibt, deren Wurzelwerk kleinen Lebewesen ähnelt. Eine solche Pflanze ist beispielsweise Cibotium barometz, deren Wurzeln von einem haarähnlichen Geflecht umgeben sind, was je nach Wuchs tatsächlich Ähnlichkeit mit einem Tier aufweisen kann. Zwar gibt es keinen Beweis für die Behauptung, Mandevilles Erzählung ginge tatsächlich auf Cibotium barometz zurück, es ist jedoch durchaus im Bereich des Möglichen, dass eine solche oder ähnliche Pflanze

ursprünglich als Hybrid von Tier und Pflanze missverstanden wurde.⁴¹⁶ Auch andere Autoren des Mittelalters wie etwa Julius Caesar Scaliger berichten von einer solchen Pflanze, die wie Mandevilles Exemplar ein kleines Lebewesen beinhalten soll.⁴¹⁷

4.42.4 Verhalten

Das Verhalten des Tiers wird in Mandevilles *Reisebeschreibung* nicht näher erläutert, während sich in anderen literarischen Quellen Hinweise auf die Lebensweise dieses Wesens finden. So soll es beispielsweise das Gras im erreichbaren Bereich rund um die Pflanze abfressen, bevor es aufgrund des Nahrungsmangels abstirbt.⁴¹⁸

4.42.5 Funktion

Durch die Darstellung des Tiers in der Frucht gelingt es Mandeville einerseits, eine ausgesprochen wundersame Erzählung in seinen Text zu stellen. Der Bericht zeigt deutlich, dass die fremden und weit entfernten Länder exotische Tiere und Pflanzen beherbergen, die über das Verständnis und Vorstellungsvermögen der europäischen Bevölkerung weit hinausgehen. Andererseits wird die fremde Kultur dargestellt, die dieses seltsame Geschöpf als Nahrungsmittel verwendet. Dadurch erscheint es, als ob das Tier in der Frucht ein völlig natürliches Phänomen darstellt, das wie andere Nutztiere verspeist wird. Mandeville selbst scheint von diesem Tier sehr beeindruckt gewesen zu sein, sodass er an seine Textstelle mehrmals anfügt, dass es sich um ein großes Wunder handle. Darin findet sich außerdem eine Legitimation seiner Erzählung.

4.42.6 Gewichtung der Information

Die äußeren Erscheinungsmerkmale des Tiers stehen in der Beschreibung neben der Tatsache, dass es sich um ein großes Wunder handelt, im Vordergrund. Das Verhalten der Menschen und ihre fremden Lebensgewohnheiten werden nur am

⁴¹⁶ Mark F. Large und John E. Braggins: *Tree ferns*. Portland 2004, S. 32f.

⁴¹⁷ Vgl. Denis Diderot: *Agnus scythicus*. In: *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers*, vol. 1, Paris 1751, S. 179.

⁴¹⁸ Vgl. „Baranetz“, in: Meyers Großes Konversationslexikon, Band 2, S. 364.

Rande erwähnt. Hauptsächlich soll die Leserschaft zum Staunen angeregt werden, was durch die detailreiche Schilderung des wundersamen Tiers in der Frucht ohne Zweifel gelingt.

4.43 Tiere

In Mandevilles *Reisebeschreibung* muss eine klare Unterscheidung zwischen „Tieren“, „wilden“, „bösen“ oder „schwarzen Tieren“, „Wild“ und „Vieh“ gezogen werden. Diese vier Bezeichnungen sind im Text selbst oft synonym verwendet, bei der genaueren Analyse zeigt sich jedoch, dass die Begriffe unterschiedliche Bedeutungen benennen. „Tiere“ finden sich in Textstellen, die im Allgemeinen von der gesamten Fauna als Lebewesen sprechen. Durch die Gegenüberstellung dieser Tiere mit Fischen und Vögeln zeigt sich häufig der mundus triplex, der die in der Schöpfungsgeschichte entworfenen Tierarten darstellt, die in der sublunaren Welt – Erde, Luft und Wasser – beheimatet sind.⁴¹⁹ Im Gegensatz zur altgermanischen Ansicht jedoch verzichtet Mandeville auf die Darstellung der Tiere des Elements Feuer.⁴²⁰ Ein nur geringer Unterschied ist zu „wilden“, „bösen“ oder „schwarzen Tieren“ festzustellen, die der Autor in vielen Textstellen getrennt beschreibt. Diese wilden Tiere stellen häufig Sinnbilder für Gefahr und unwirtliche Gebiete dar, die nicht durchquert werden können, was einen symbolischen Charakter der Lebewesen vermuten lässt.⁴²¹ „Wild“ wiederum bezeichnet freilebende Tiere, die gejagt werden. Der Begriff „Vieh“ verweist auf Haus- und Nutztiere, die im Unterschied zu den bisher genannten Tieren domestiziert, dem Menschen unterworfen und sein Besitztum sind.

4.43.1 Name

Der Begriff „Tier“ stammt aus dem Germanischen und lautete dort *deuza-. Gemeint waren ursprünglich wilde Tiere im Gegensatz zu Haustieren. Semantisch ähnelt die Bezeichnung der lateinischen Form „bestia“, was besonders wilde und große Tiere beschreibt. Eine weitere Bedeutung lässt sich aus der Verbindung zu „atmen“

⁴¹⁹ Vgl. u. a. Haiko Wandhoff: *swaz fliuzeþ oder fliuget oder bein zer erde biuget*. In: Dilg 2003, S. 366.

⁴²⁰ Vgl. „Tier“, in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band 8, S. 778.

⁴²¹ Vgl. „Tier, Tiere“, in: Lexikon der christlichen Ikonographie, Band 4, S. 316.

erkennen, das Nomina mit der Bedeutung „Leben“ bildet. Dazu entstand die Zugehörigkeitsbildung „Lebewesen“, „Tier“. Deutlich zu sehen ist dieser Zusammenhang in den lateinischen Formen „animal“ („Tier“) und „anima“ („Seele“). Seit dem 8. Jahrhundert ist die Form im deutschen Wortschatz gebräuchlich.⁴²²

Der Begriff „Wild“ kommt vom westgermanischen *welþaz und befindet sich seit dem 9. Jahrhundert im deutschen Standardwortschatz.⁴²³ Das Adjektiv „wild“ geht ebenfalls auf einen germanischen Stamm zurück (*wilþja) und trägt die Bedeutung „wild“ und „ungezähmt“. Das in „Wildbret“ enthaltene Substantiv „Wild“, das „jagdbare Tiere“ bezeichnet, geht auf einen althochdeutschen Stamm zurück.⁴²⁴

Die Bezeichnung „Vieh“ wird vom germanischen *fehu- abgeleitet, was wiederum vom indogermanischen *peku- („Vieh“, „Kleinvieh“) abstammt. Die Ausgangsbedeutung dieses Wortes kann in „Kleinvieh“ oder „Schaf“ gesucht werden, was sich in griechisch pékos („Vlies“) zeigt. Eigentlich dürfte die Bedeutung als „das zu Rupfende“ üblich gewesen sein.⁴²⁵ Der Begriff „Vieh“ fasst alle Formen von nutzbaren Haustieren zusammen.⁴²⁶

4.43.2 Bezug der Beschreibung

In durchgehend allen Textstellen werden die verschiedenen Begriffe erwähnt, ohne ein spezifisches Tier zu benennen. Aus diesem Grund kann festgestellt werden, dass es sich nicht um Tierbeschreibungen im engeren Sinn handeln, sondern dass die Lebewesen eine Funktion erfüllen, die in Bezug auf die Menschen Bedeutung hat. Es handelt sich um die Erläuterung verschiedener Umgangsweisen mit den Tieren, die der Mensch als Nahrungsmittel, Jagdziel oder Gefahr betrachtet. Im Vordergrund der einzelnen Textpassagen stehen aus diesem Grund die Menschen, während die Tiere nur ein Mittel darstellen, um die Lebensgewohnheiten der Völker darzustellen.

⁴²² Kluge 2002, S. 917.

⁴²³ Ebda., S. 989.

⁴²⁴ Paraschkewow 2004, S. 383.

⁴²⁵ Kluge 2002, S. 960.

⁴²⁶ Paraschkewow 2004, S. 351.

4.43.3 Äußeres Erscheinungsbild

In keiner der Passagen wird das äußere Erscheinungsbild der Tiere beschrieben. So ist es vielfach nicht einmal möglich, ein spezifisches Lebewesen in der Textstelle zu erkennen.

4.43.4 Verhalten

Da ausschließlich die Funktion der Tiere im Vordergrund steht, hat das Verhalten der einzelnen Lebewesen keinerlei Bedeutung und wird nicht beschrieben.

4.43.5 Funktion

Wie oben bereits erwähnt, bezeichnet der Begriff „Tiere“ im Allgemeinen die Fauna eines fremden Landes. Es sollen keine speziellen Lebewesen herausgegriffen, sondern die Tiere in ihrer Gesamtheit erfasst werden.

Mandeville berichtet vom Berg Athos in Griechenland, wo „kainerlay tier“ leben könne. Dies hängt mit den unwirtlichen Lebensbedingungen zusammen, die durch die Höhe des Bergs vorgegeben werden. Es sollen keine spezifischen Informationen über diese Tiere genannt werden. Vielmehr handelt es sich um eine Verallgemeinerung, die darstellen soll, dass der Berg für sämtliche Lebewesen unbewohnbar ist.

Auch in Syrien leben Tiere, deren Häute den Menschen als Kleidung dienen. Hier stehen ebenfalls nicht die verschiedenen Tierarten im Vordergrund, sodass nicht aus der Textstelle hervorgeht, um welche Lebewesen es sich im Konkreten handelt. Vielmehr stellt der Autor die Lebensgewohnheiten der Araber dar, die verschiedene Tiere als Nutztiere halten. In einer weiteren Textstelle, die von Syrien berichtet, erwähnt der Autor, dass es dort viele Tiere geben soll, die man jagen kann. Auch hier werden die unterschiedlichen Gattungen nicht beschrieben, während deutlich aus der Passage hervorgeht, dass es sich um ein reiches und schönes Land mit großem Jagdbestand handeln muss.

Im Bereich des Toten Meers treten Tiere auf, um den See selbst zu charakterisieren. Mandeville berichtet von der Eigenart des Toten Meers, aufgrund des hohen Salzgehalts keine Tiere ertränken zu können. Um welche Lebewesen es sich im

Konkreten handelt, ist völlig unwichtig, während die Eigenschaft des Sees mithilfe der Tiere besonders deutlich dargestellt wird.

In Arabien lebt der Sultan, der die Christen mit „unverstanden tier“ vergleicht. Hier dienen die Tiere der Darstellung einer fremden religiösen Vorstellung, die sich von der christlichen Überzeugung grundlegend unterscheidet. Der Sultan zieht einen Vergleich heran, um seine negative Einstellung der nicht-islamischen Glaubensgemeinschaft gegenüber auszudrücken. Hier zeigt sich außerdem, dass Tiere im Allgemeinen als empfindungsunfähig und einfältig angesehen wurden.⁴²⁷

Auf der Insel „Sillem“ leben zahlreiche Tiere. Mandeville zählt Krokodile, Drachen, Schlangen, Egel, wilde Tiere, Gänse, Löwen und Vögel auf, während es dort außerdem „vil ander tier und vogel“ geben soll. Hier besteht keine spezifische Verbindung zu der menschlichen Bevölkerung der Insel. Vielmehr berichtet der Autor von der reichen Fauna des Landes, was ein umfangreiches Bild des Gebiets ergibt. Dass „Tiere“ und „Vögel“ einander gegenübergestellt werden, lässt sich mit der These des mundus triplex erklären, die eingangs bereits erläutert worden ist.

Auch in China tritt der mundus triplex deutlich aus der Textstelle heraus, wenn Mandeville von „allerlai tier“ im Gegensatz zu Vögeln und Fischen berichtet.⁴²⁸ Hier handelt es sich um einen Tiergarten, in welchem Mönche ein Glöckchen läuten, um die Tiere anzulocken. Das Verhalten der Menschen steht im Mittelpunkt, deren Umgang mit den Tieren nur durch die Lebewesen selbst dargestellt werden kann. Mandeville lässt in dieser Passage außerdem eine Wertung einfließen, denn er kann den Glauben der Mönche, in den Tieren edle Seelen wiederzuerkennen, nicht teilen. Es scheint sich um ein Ritual zu handeln, das in den Bereich des Animalismus fällt, wo Menschen der Meinung waren, dass manchen Tieren eine Seele eingegeben sei.⁴²⁹ In verschiedenen Kulturen war schließlich auch der Glaube verankert, dass primitive Seelenwesen in Tiergestalt erscheinen konnten.⁴³⁰

Auf der Insel der Riesen tragen die Menschen wie in Syrien Häute von Tieren anstatt normaler Kleidung. Auch hier ist nicht von Bedeutung, um welche Tiere es sich

⁴²⁷ Vgl. u. a. Maureen A. Tilley: *Martyrs, monks, insects, and animals*. In: Salisbury 1993, S. 93.

⁴²⁸ Bereits in der Bibel ist diese Dreiteilung durch die Erschaffung der Tiere in verschiedene Klassen vorgegeben: vgl. *Vetus Testamentum*, Liber Genesis 1, 24: „Dixit quoque Deus: „Producat terra animam viventem in genere suo, iumenta et reptilia et bestias terrae secundum species suas.““

⁴²⁹ Vgl. „Tier“, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Band 10, S. 186.

⁴³⁰ Vgl. „Tierkult“, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, Band 6, S. 897.

tatsächlich handelt, während die Sitten der Menschen konkret beschrieben werden. Die Tiere werden dabei zwangsweise erwähnt, da die Erläuterung der Tierhäute als Kleidung notwendig ist, um ein Gesamtbild der fremden Bevölkerung darstellen zu können.

„Wilde“, „böse“ oder „schwarze Tiere“ bezeichnen in der *Reisebeschreibung* stets Gefahr und Bedrohung. Durch die Lebewesen ist es beispielsweise nicht möglich, ein Gebiet zu durchqueren und die Reise fortzusetzen.

In Ägypten steht der Berg Sinai, wo eine Abtei erbaut worden ist. Die Mönche dort sind bewaffnet, um sich gegen die zahlreichen wilden Tiere zur Wehr setzen zu können. Es wird nicht näher darauf eingegangen, um welche Tiere es sich tatsächlich handelt. Im Vordergrund der Textstelle steht das Verhalten der Mönche, die zu ihrem eigenen Schutz bewaffnet sein müssen. Die Tiere stellen somit Sinnbilder für Gefahr dar, der durch heldenhaftes Verhalten begegnet werden muss.⁴³¹

In Äthiopien soll es einen Diamanten geben, der als Schutzstein gebraucht wird. In dieser Funktion soll er wilde Tiere davon abhalten, den Menschen Leid zuzufügen. Die Tiere selbst werden auch in dieser Textstelle nur erwähnt, um eine Gefahr zu verdeutlichen, die vom Menschen gebannt werden kann. Die Passage berichtet im Grunde vom Diamanten, dessen Wirkung an den Lebewesen demonstriert wird. Die Tiere werden als Unterscheidung zwischen Gut und Böse herangezogen, was sich mit der Vorstellung in der Bibel deckt, wo wilde Tiere oft als Sinnbild für Zerstörung und Leid herangezogen werden.⁴³²

Auf der Insel „Sille“ leben ebenfalls „vil wilder tier“, die nicht genauer beschrieben werden. Allerdings unterscheidet sich diese Textstelle von den anderen, da der Autor behauptet, diese wilden Tiere täten den Menschen nichts zuleide. Im Gegensatz zu zahlreichen anderen Passagen, wo wilde Tiere als Repräsentation der Bedrohung gezeigt werden, scheint es sich hier um harmlose Lebewesen zu handeln. Dennoch werden sie im Zusammenhang mit Drachen, Schlangen und Krokodilen erwähnt, die zur Veranschaulichung der Gefährlichkeit der Wüste herangezogen werden. Welche

⁴³¹ Braun / Herberichs 2005, S. 144: „*Wilde Tiere repräsentieren einen Grenzwert ritterlicher Bewährung.*“

⁴³² *Das Alte Testament*, 3. Buch Mose 26, 22: „*Und will wilde Tiere unter euch senden, die sollen eure Kinder fressen und euer Vieh zerreißen und euer weniger machen, und eure Straßen sollen wüst werden.*“

wilden Tiere im Konkreten bezeichnet werden, geht aus der Textstelle nicht hervor. Diese Details sind jedoch für die Funktion der Lebewesen nicht von Bedeutung. Vielmehr wird durch die Tiere gezeigt, dass sich der mutige Reisende diesen Herausforderungen stellt.⁴³³

In China werden wilde Tiere erwähnt, die in den Besitz des Großkhans gehören. Sie dienen seiner Belustigung und werden zur Jagd gefangen gehalten, was eine im Mittelalter durchaus bekannte Taktik darstellt.⁴³⁴ Auch hier ist es nicht von Bedeutung, um welche Tiere es sich im Konkreten handelt. Es wird nicht die Gefahr eines Landstrichs dargestellt, sondern die reiche Bevölkerungsschicht Chinas, die es sich leisten kann, teure und wilde Tiere in eigenen Gehegen zur Jagd zu halten. Es zeigt sich die mittelalterliche Ansicht, dass Tiere keinen Verstand aufweisen und deshalb als Dinge behandelt werden können.⁴³⁵

Auf verschiedenen indischen Inseln will Mandeville wilde Tiere beobachtet haben, die das Durchqueren verschiedener Gebiete unmöglich machen. Auch hier dienen sie der Veranschaulichung von Gefahr und Bedrohung, während es völlig irrelevant ist, um welche Tiere es sich konkret handelt. Der Autor beschreibt, dass es sich um den Weg in das Paradies handelt, der durch diese Lebewesen versperrt ist. Im Mittelalter verfestigte sich diese Vorstellung von einem Ort, der das Paradies auf Erden darstellt und aufgrund der unwirtlichen Umgebung und anderer Hindernisse für den Menschen niemals erreichbar ist.⁴³⁶ Mandeville folgt dieser Tradition in seiner *Reisebeschreibung*, wenn er annimmt, dass durch die Entdeckung zahlreicher Inseln und neuer Welten eine Rückkehr zur Natur und somit ins Paradies möglich sein könnte.⁴³⁷ Auch zahlreiche andere Reiseberichte wie der Alexanderroman zeugen von der Vorstellung, dieser Garten sei von hohen Gebirgen und unwirtlichen Gegenden geschützt, was in Mandevilles Werk ebenso beschrieben wird.⁴³⁸ Die

⁴³³ Werner Rösener: *Reise- und Länderbeschreibungen in autobiographischen Zeugnissen des Adels im Spätmittelalter*. In: *Erkundung und Beschreibung der Welt. Zur Poetik der Reise- und Länderberichte*. Hgg. v. Xenja von Ertzdorff, Gerhard Gieseomar und Rudolf Schulz. Amsterdam 2003, S. 106: „Die Ritter fühlten sich verpflichtet, sich in der Welt heldenhaft zu bewähren [...]“

⁴³⁴ Vgl. „Wildgehege und Tiergarten“, in: *Lexikon des Mittelalters*, Band 9, S. 115.

⁴³⁵ Dinzelbacher 2006, S. 104.

⁴³⁶ *Der imaginierte Garten*. Hgg. v. Günter Oesterle und Harald Tausch. Göttingen 2001, S. 205.

⁴³⁷ Anja Hall: *Paradies auf Erden? Mythenbildung als Form von Fremdwahrnehmung*. Würzburg 2008, S. 7.

⁴³⁸ Heinrich Krauss: *Das Paradies. Eine kleine Kulturgeschichte*. München 2004, S. 83ff.

wilden Tiere stellen dabei nur ein weiteres Element der übertrieben geschilderten Unerreichbarkeit des Paradieses dar.

Auch der Seeweg ist von Gefahren durchzogen, was Mandeville in einer Textstelle erläutert, die einen Abschnitt nach Indien beschreibt. Hier sind es nicht wilde, sondern „böse“ Tiere, die das Überqueren eines konkreten Seewegs unmöglich machen. Zwar lässt sich aus der Passage herauslesen, dass diese Route dennoch selten von besonders mutigen Seemännern gewählt wird, es wird jedoch sichtbar, dass es sich um bedrohliche Tiere handelt. Bereits in der Bibel wird eine deutliche Wertung von bösen Tieren konstatiert, die ein Land absichtlich nicht durchquerbar machen sollen.⁴³⁹

Auf der Insel Mellestorach existiert ein Tal, in welchem „schwarze“ Tiere ihr Unwesen treiben. Der Autor will dieses Tal gemeinsam mit Mönchen betreten haben, was der Textstelle eine religiöse Bedeutung verleiht. Nur Mönche als Vertreter Gottes können den schwarzen Tieren unbeschadet begegnen. Auch hier ist es nicht von Bedeutung, um welche Tiere es sich konkret handelt. Im Vordergrund der Erzählung steht die Tatsache, dass es sich um ein gefährliches und unwirtliches Gebiet handelt. Mandeville hebt seinen Heldenmut hervor, sich dennoch durch dieses Tal gewagt zu haben. Die schwarze Farbe der Tiere kann als Sinnbild für den Teufel verstanden werden, was durch die Bibel deutlich wird.⁴⁴⁰

Das „Wild“ tritt nur in einer einzigen Textstelle auf. Es handelt sich um Syrien, wo die Araber „wildbrett“ jagen. Mandeville bewertet diese Menschen sehr negativ und stellt sie als böse und faul dar. Die Jagd scheint eine Freizeitbeschäftigung zu sein, der sich das fremde Volk in hohem Maß hingibt. Welche Tiere als Wildbret dienen, wird vom Autor nicht erwähnt. Die Tiere treten nur auf, um die Bevölkerung des Landes zu charakterisieren. Wenn man sich vor Augen führt, dass die Jagd im Mittelalter kaum mehr als fünf Prozent der Nahrungsquellen ausmacht, während andere Formen von Fleischerzeugung durch die Zucht von Tieren überwogen, wird es verständlich,

⁴³⁹ *Das Alte Testament*, Hesekiel 14, 15: „Wenn ich böse Tiere in das Land bringe, damit sie es entvölkern und es eine Wüste werde, so daß wegen der Tiere niemand hindurchzieht.“

⁴⁴⁰ *Das Neue Testament*, 1. Brief Johannes 1, 5: „Und das ist die Verkündigung, die wir von ihm gehört haben und euch verkündigen, daß Gott Licht ist und in ihm ist keine Finsternis.“

weshalb Mandeville die fremde Bevölkerung, die keiner solchen Zucht nachzugehen scheint, nicht positiv bewertet.⁴⁴¹

In der *Reisebeschreibung* zeigt sich deutlich, dass mit dem Begriff „Vieh“ Tiere gemeint sind, die domestiziert und als Nutztiere verwendet werden. Die Tiere leben in Gefangenschaft und werden vom Menschen versorgt. Damit bildet das Vieh die wesentliche wirtschaftliche Grundlage der Agrargesellschaften und zugleich Lebens- und Ernährungsbasis.⁴⁴²

In Kairo in Ägypten will Mandeville einen Sklavenmarkt gesehen haben, wo Menschen wie Vieh verkauft werden. Sklaverei war im Mittelalter weit verbreitet und scheint auch in Europa eine übliche Praxis gewesen zu sein, wo Leibeigenschaft eine Tatsache darstellte.⁴⁴³ Das Vieh in der Textstelle wird als Vergleich zu den Menschen herangezogen, die auf die gleiche Stufe wie die Tiere gestellt und somit als minderwertig dargestellt werden. Obwohl das Vieh hier nicht im Mittelpunkt steht, erfährt der Leser doch, dass die Tiere als Objekte einer niederen Stufe betrachtet wurden.⁴⁴⁴ Im Grunde soll hier jedoch nichts über das Vieh ausgesagt werden. Vielmehr versucht Mandeville, die Sklaverei verständlich zu erläutern, was durch die Gegenüberstellung der Menschen mit den Tieren besonders gelingt.

In Bolyar, das man nach Sardinien erreicht, soll es zahlreiche Weiden für das Vieh geben. Auch hier werden die Tiere nicht näher erläutert, während die Beschaffenheit des Landes im Vordergrund steht. Durch die Erwähnung der grünen Wiesen, die viele Tiere ernähren können, gelingt es dem Autor, ein reiches und fruchtbares Gebiet darzustellen, was ausreichend Fläche zur Verfügung hat, um durch die mehrjährige Feldbrache keine Einschränkungen zu erfahren.

Auch in der Tatarei wird Vieh erwähnt, das in Zusammenhang mit der Beschreibung des Landes auftritt. Hier handelt es sich um „vil vichs“, das den Reichtum der dort lebenden Bevölkerung darstellt. Dass eine große Anzahl an Tieren ausreichend versorgt werden kann, war im Mittelalter nicht immer selbstverständlich, sodass Mandeville durch den Hinweis auf die Menge des Viehs Indizien für die umfangreichen Mittel der Tataren zeigt.

⁴⁴¹ Dinzelbacher 2000, S. 186.

⁴⁴² Vgl. „Viehhaltung, -zucht, -handel“, in: Lexikon des Mittelalters, Band 8, S. 1639.

⁴⁴³ Johannes Fried: *Zu Gast im Mittelalter*. München 2007, S. 145.

⁴⁴⁴ Vgl. u. a. Friedrich 2009, S. 40.

Auf der Insel der Riesen leben ebenfalls Tiere, die als Vieh bezeichnet werden. Auch hier werden die Lebewesen jedoch nur aus dem Grund erwähnt, um die menschliche Gesellschaft zu charakterisieren. Die Riesen sollen stets ausreichend Milch zur Verfügung haben, was mit ihrem großen Viehbestand zusammenhängt. Das wiederum deutet auf eine reiche Gemeinschaft hin, die es sich leisten kann, das Vieh zu erhalten. Auch hier soll die Lebensweise der Menschen dargestellt werden, während die Tiere nur erwähnt werden, um diese Sitten und Gebräuche zu untermauern.

4.43.6 Gewichtung der Information

Die Analyse der zahlreichen Textstellen hat gezeigt, dass sämtliche Elemente einer Tierbeschreibung im eigentlichen Sinn in den Hintergrund gerückt werden, während die Funktion dieser Passagen in den Mittelpunkt gestellt wird. Die einzelnen erwähnten Lebewesen zeigen die Lebensweise der Menschen auf, die mit diesen Tieren leben. Durch die unterschiedlichen Begriffe gelingt es Mandeville, ein umfangreiches Bild von gefährlichen, domestizierten oder freilebenden Tieren darzustellen, die durch ihr Auftreten in unterschiedlicher Form fremde Länder und Gebräuche charakterisieren.

4.44 Tiger

Der Tiger tritt in einer einzigen Textstelle der *Reisebeschreibung* auf. Es handelt sich um die Erläuterung der vier Flüsse, die dem Paradies entspringen sollen – Ganges, Nil, Tigris und Euphrat. Der Autor erklärt, woher diese Gewässer ihre Namen haben.

4.44.1 Name

Die Form „Tiger“ stellt eine Kürzung des älteren Worts „Tigertier“ dar. Ursprünglich wurde der Begriff aus dem Lateinischen entlehnt, wo „tigris“ gebräuchlich war. Dieses wiederum stammt vom griechischen „tigris“ ab, was auf ein iranisches Wort

zurückgeht. Im Deutschen existiert die Bezeichnung seit dem 12. Jahrhundert, die Form „Tiger“ seit dem 17. Jahrhundert.⁴⁴⁵

4.44.2 Bezug der Beschreibung

Im Grunde handelt es sich nicht um eine Tierbeschreibung im engeren Sinn, da der Autor Bezug auf die vier Paradiesflüsse nimmt. Der Tiger tritt nur in Zusammenhang mit den Namen der Flüsse auf und wird nicht als eigenständiges Tier beschrieben.

4.44.3 Äußeres Erscheinungsbild

Mandeville erwähnt keine äußeren Merkmale des Tigers, wodurch für eine mittelalterliche Leserschaft unklar geblieben sein muss, wie das Tier ausgesehen hat. Es handelt sich um eine exotische Lebensform, deren Erscheinungsbild sich für die Ausschmückung der *Reisebeschreibung* angeboten hätte. Mandeville jedoch legt größeren Wert auf den Bezug zum Fluss Tigris.

4.44.4 Verhalten

Auch das Verhalten des Tigers wird nicht angesprochen, sodass davon ausgegangen werden kann, dass der Autor das Tier nicht selbst gekannt hat. Einzige Hinweise auf die Lebensweise des Tigers bietet der Zusatz, dass es sich um ein schnelles Tier handelt.

4.44.5 Funktion

Der Autor erklärt, dass der Fluss Tigris seinen Namen vom Tiger erhalten habe, einem Tier, das außerordentlich schnell sei. Eine genaue Beschreibung der Wildkatze ist in der Textstelle nicht notwendig, da die Behauptung, es handle sich um ein schnelles Tier, ausreicht, um den Fluss zu charakterisieren. Die Namensgleichheit wird somit zur Genüge erklärt. Ob Mandeville hier auf reale Fakten zurückgreift, ist zweifelhaft. Zwar bedeutet der Name des Flusses Tigris in der

⁴⁴⁵ Kluge 2002, S. 917.

sumerischen Sprache tatsächlich „fließender“ oder „immerfließender Fluss“, ob der Autor darüber jedoch Bescheid gewusst hat, ist fraglich.⁴⁴⁶

4.44.6 Gewichtung der Information

Die Etymologie des Namens Tigris steht in der Textstelle im Vordergrund. Der Tiger wird nur erwähnt, um diese Herkunft zu verdeutlichen. Mandeville versucht nicht, das Tier seinen äußerlichen Merkmalen oder seinem Verhalten nach zu beschreiben, sondern zieht ausschließlich seine Bezeichnung heran, um in der Passage erläuternd vorzugehen.

4.45 Ungeziefer

Mandeville berichtet in der Textstelle, die den Berg Sinai in Ägypten beschreibt, von verschiedenen Insekten, die als Ungeziefer bezeichnet werden können. Darunter fallen Mücken, Wanzen und Flöhe.

4.45.1 Name

Der Autor spricht in der Passage von „unzibel“. Die Herkunft dieser Bezeichnung ist unklar, man geht jedoch davon aus, dass es sich um einen Begriff handelt, der schon im Althochdeutschen als „zebar“ gebräuchlich war und dort vielleicht „Opfer“ bedeutet hatte. Im Frühneuhochdeutschen lautete der Begriff „ungezibere“ oder auch „ungezibele“ und meinte ein „unreines Tier“, möglicherweise auch ein „nicht zum Opfer geeignetes Tier“.⁴⁴⁷

4.45.2 Bezug der Beschreibung

Die verschiedenen Insekten werden nicht konkret beschrieben, sondern in einer Aufzählung erwähnt. Es handelt sich um die Erzählung einer wunderlichen Begebenheit, im Zuge derer die heilige Jungfrau Maria alles Ungeziefer aus der Abtei

⁴⁴⁶ Friedrich Delitzsch: *Sumerisches Glossar*. Leipzig 2001, Band 4, Teil 6, S. 21.

⁴⁴⁷ Kluge 2002, S. 942.

der Mönche entfernte. Mandeville zieht die Tiere also nur heran, um die ungewöhnliche Geschichte auszuschnücken.

4.45.3 Äußeres Erscheinungsbild

Die äußere Form der verschiedenen Insekten wird nicht erwähnt. Für die Funktion der Textstelle ist es nicht notwendig, auf das Erscheinungsbild des Ungeziefers einzugehen. Außerdem handelt es sich um Tiere, die im Mittelalter als Schädlinge bereits lange bekannt waren.⁴⁴⁸

4.45.4 Verhalten

Das Verhalten der Tiere wird nur indirekt angesprochen, wenn der Autor davon berichtet, dass die Mönche ihre Abtei aufgrund der zahlreichen Insekten verlassen mussten. Die Lebensweise des Ungeziefers wird nicht beschrieben, es wird jedoch deutlich, dass es sich um Schädlinge handelt, die der Mensch mit radikalen Mitteln bekämpfen muss. Die Anwesenheit dieser Tiere konnte außerdem als böses Omen verstanden werden und wurde mitunter durch einen kirchlichen Exorzismus gebannt.⁴⁴⁹

4.45.5 Funktion

In dieser Textstelle berichtet Mandeville vom Kloster der St. Katharina, das auch heute noch am Fuße des Bergs Sinai liegt.⁴⁵⁰ Er beschreibt die verschiedenen Insekten, die den Mönchen das Leben schwer machen und sie letztendlich sogar aus der Abtei vertreiben. Nur durch eine göttliche Fügung und das Einwirken der Jungfrau Maria ist es möglich, diese Schädlinge zu vertreiben. Der Autor spricht von einem Wunder. Es gelingt ihm, den christlichen Leser von Gottes Güte und Allgegenwart zu überzeugen. Dabei ist es nicht von Bedeutung, um welche Insekten es sich handelt. Vielmehr soll dargestellt werden, dass der Glaube an Gott Gutes

⁴⁴⁸ Vgl. „Ungeziefer, Schädlingsbekämpfung“, in: Lexikon des Mittelalters, Band 8, S. 1236.

⁴⁴⁹ Vgl. „Ungeziefer“, in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band 8, S. 1420.

⁴⁵⁰ Vgl. u. a. John Galey: *Das Katharinenkloster auf dem Sinai*. Stuttgart 2003.

bewirken kann, während die Tiere nur als Mittel eingesetzt werden, diese Behauptung zu untermauern.

4.45.6 Gewichtung der Information

Im Vordergrund dieser Erzählung stehen nicht die Tiere, sondern die religiöse Intention, die der Autor durch die Wiedergabe der Geschichte vermittelt. Er stellt dar, dass der christliche Glaube zu großen Wundern führen kann, die durch Gottes Hilfe geschehen. Ob es sich dabei um Mücken oder Wanzen handelt, ist nicht von Bedeutung.

4.46 Vögel

Vögel treten in Mandevilles *Reisebeschreibung* außerordentlich häufig auf und erfüllen dabei unterschiedliche Funktion. Mal werden sie im Zuge einer Aufzählung erwähnt, dann wieder sollen wundersame Geschehnisse durch diese Tiere erläutert werden.

4.46.1 Name

Der Begriff stammt vom germanischen *fugla- ab. Vermutlich handelt es sich um eine Weiterbildung der indogermanischen Bezeichnung *pu- („Tierjunges“), das auch sonst in Wörtern für „Vogel“ und „Küken“ auftaucht. Im Lateinischen bezeichnet „pullus“ ein „junges Tier“ oder „junges Huhn“. Die Form findet sich seit dem 8. Jahrhundert im deutschen Wortschatz.⁴⁵¹

4.46.2 Bezug der Beschreibung

Die unterschiedlichen Textstellen können durchwegs nicht als Tierbeschreibungen im engeren Sinn verstanden werden. Zwar erläutert der Autor in manchen Passagen das Aussehen der Geschöpfe, es handelt sich jedoch stets um die Beschreibung einer fremden Gesellschaft und Lebensweise.

⁴⁵¹ Kluge 2002, S. 962.

4.46.3 Äußeres Erscheinungsbild

Einige Textstellen berichten vom ungewöhnlichen Aussehen der Vögel, die etwa aus Gold geschnitzt wurden oder ungewöhnlich groß sind. Im Allgemeinen jedoch wird auf das konkrete Erscheinungsbild der Tiere nicht Bezug genommen, was verständlich ist, wenn man sich die Tatsache vor Augen führt, dass Vögel im Mittelalter bekannt waren.⁴⁵²

4.46.4 Verhalten

Obwohl in den verschiedenen Textstellen die Funktion der Vögel, nämlich die Auswirkung ihrer Anwesenheit auf die Menschen, die täglichen Umgang mit ihnen pflegen, im Vordergrund steht, wird in einigen Passagen das Verhalten der Tiere angesprochen. Dennoch zeigt eine Analyse dieser Abschnitte, dass das Verhalten nur erwähnt wird, um die Funktion noch deutlicher zu charakterisieren.

4.46.5 Funktion

Die Funktion der verschiedenen Textstellen kann sehr unterschiedlich sein, nimmt jedoch immer Bezug auf die Menschen, die den Umgang mit den Vögeln pflegen. So stellen die Tiere etwa ein Sinnbild für die schlechten Lebensbedingungen am griechischen Berg Athos dar, wo aufgrund der dünnen Luft nichts überleben kann. Es kann dort deshalb auch kein Leben für Menschen möglich sein. Mandeville stellt die Tiere in ihrer Gesamtheit dar, indem der Vögel gemeinsam mit „kainerlay tier“ erwähnt. Die Tiere werden aus der Notwendigkeit heraus erwähnt, die eine Beschreibung des Bergs mit sich bringt.

In Ägypten am Berg Sinai, wo das Kloster der St. Katharina steht, verhalten sich Vögel sehr ungewöhnlich. Es handelt sich um die Darstellung einer religiösen Parabel. Mandeville berichtet von den Tieren, die zur Zeit der Olivenreife Zweige der Bäume als Opfergabe bringen. Aus diesem Grund sei im Kloster stets ausreichend Öl zur Verfügung. Der Autor spricht mehrmals von einem großen Wunder, das nur durch den christlichen Glauben an Gott ermöglicht wird. Die Funktion der Textstelle

⁴⁵² Vgl. „Vögel“, in: Lexikon des Mittelalters, Band 8, S. 1809.

liegt in einem Vergleich der Vögel mit den gläubigen Christen. Dennoch wird das ungewöhnliche Verhalten der Tiere sehr detailliert geschildert.

Eine ähnliche Textstelle berichtet ebenfalls von Vögeln, die sich sehr ungewöhnlich verhalten. Auf der Insel „Bisso“ werden die Toten an Bäume gehängt, damit sie von den Vögeln verspeist werden. Dies sei den dort lebenden Menschen lieber, als wenn die Würmer der Erde über sie herfallen. Eine solche Überzeugung kann verständlich werden, wenn man sich die irrationale Angst der mittelalterlichen Menschen vor Augen führt, die vor dem Gefressenwerden durch Würmer und vor der damit verbundenen Vergänglichkeit entfliehen wollten.⁴⁵³ Wichtiger als das Verhalten der Tiere ist hier die Gewohnheit des fremden Volkes, das vor einem religiösen Hintergrund stattfindet. Die Sitte wird verständlich, wenn man bedenkt, dass vor allem Vögel als Seelen aufgefasst werden, die in dieser Eigenschaft die Toten bis in das Reich Gottes hinfert tragen könnten.⁴⁵⁴ Ganz im Gegensatz dazu existiert die mittelalterliche christliche Vorstellung, dass vor allem Nachtvögel, als welche sich der Teufel verkleidet, kommen, um die Verstorbenen zu entführen.⁴⁵⁵

Auf der Insel „Sillem“ sollen viele Tiere leben, etwa ungewöhnlich große Löwen. Mandeville sagt, dass es dort außerdem „vil ander tier und vogel“ gibt. Auch in dieser Textstelle werden die Tiere nicht ausführlich beschrieben. Zusammen mit den anderen Tieren zeigt sich aber, dass die Gesamtheit der Lebewesen unter den Begriffen zusammengefasst werden soll. Der Versuch des Autors, möglichst viele Außergewöhnlichkeiten innerhalb einer Aufzählung zusammenzufassen, gelingt durch die zuvor beschriebenen übergroßen Löwen. Es handelt sich deshalb um eine Ausschmückung der *Reisebeschreibung*, in der die Vögel nur erwähnt werden, um eine vollständige Aufzählung zu gewährleisten.

Ein weiteres Land ist „Ducham“, wo die kleinwüchsigen Menschen im Krieg mit den Vögeln liegen sollen. Diese Vorstellung geht bis auf Homer zurück, bei dem es die Kraniche sind, die mit den Pygmäen erbitterten Kampf führen.⁴⁵⁶ Im Vordergrund dieser Textstelle steht jedoch nicht der Kampf mit den Vögeln, sondern die fremde Gesellschaft, deren Kleinwuchs und Kurzlebigkeit der Autor sehr ausführlich beschreibt. Da der Kampf der Pygmäen mit den Tieren jedoch bereits auf eine lange

⁴⁵³ Salisbury 1994, S. 70.

⁴⁵⁴ Vgl. „Vogel“, in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band 8, S. 1676.

⁴⁵⁵ Vgl. Tzotcho Boiadjiev: *Die Nacht im Mittelalter*. Würzburg 2003, S. 103.

⁴⁵⁶ Vgl. Homer: *Ilias*. Dritter Gesang, 3 – 7.

Tradition zurückblicken kann, ist es nicht notwendig, der mittelalterlichen Leserschaft zusätzliche Details zu bieten.

Im Zusammenhang mit China treten Vögel mehrmals auf. Eine Textstelle berichtet von Tieren, die aus Gold künstlich hergestellt werden und sich bewegen können. Mandeville bezeichnet die Vögel als „wunderlich“ und beweist damit seine Verblüffung über die Funktionalität der Mechanismen. Die Tiere gehören dem Großkhan, deren Besitz ihn als mächtig und reich ausweist. Mandeville beschreibt die Vögel also nicht um ihrer selbst Willen, sondern um die Möglichkeiten des Kaisers darzustellen.

Eine andere Textstelle berichtet vom Vogel „Tubam“, der in Zusammenhang mit dem Volk der Tataren steht. Der tatarische König, der auf Widerstand gestoßen und verfolgt worden war, versteckte sich in einem Strauch, in welchem sich der Vogel niedergelassen hatte. Die Angreifer gingen aufgrund des Tiers nicht davon aus, dass sich ein Mensch in der Nähe befand, und fanden den König nicht. Der Vogel wird in der Erzählung nicht näher beschrieben, kann jedoch als Sinnbild für Gott verstanden werden, der den König vor den Angreifern schützt hat. Vielfach treten Tiere in Sagen und Legenden als Retter oder Helfer des Menschen auf – das menschliche Schutzbedürfnis und die Liebe zu den Tieren lässt solche Geschichten im Unterbewusstsein fortleben.⁴⁵⁷ So kann auch der Vogel Tubam als Retter in Tiergestalt verstanden werden, der sich für die ungewöhnlichen Erzählungen der *Reisebeschreibung* besonders eignet.

Eine weitere Textstelle, die von China berichtet, erzählt von den Hoffesten, die der Großkhan veranstaltet. Im Zuge derer werden viele Tiere vor den Kaiser geführt. Darunter zählen auch Vögel. Die Tiere werden in einer Aufzählung mit zahlreichen anderen Lebewesen erwähnt, wobei das Äußere nicht von Belang ist. Vielmehr stellt der Autor durch die umfangreiche Menge der Tiere den Reichtum des Kaisers dar, der es sich leisten kann, eine große Anzahl von Lebewesen zu seiner Belustigung zu halten.

Mandeville berichtet nicht nur von zahlreichen Vögeln und anderen Tieren, die der reiche Großkhan besitzen soll, sondern macht auch deutlich, dass der Kaiser Angestellte bezahlt, die sich um diese Tiere kümmern. Es scheint sich um spezielle Vogelzüchter zu handeln, die sich um Falken, Habichte, Sperber und andere Tiere kümmern. Auch hier ist es nicht von Relevanz, wie diese Vögel aussehen. Wichtig ist

⁴⁵⁷ Kurt Breysig: *Die Geschichte der Menschheit*. Berlin 2001, S. 115.

nur, dass es sich um Beiztiere handelt, die sehr teuer und wertvoll sind, was die Lebensweise des chinesischen Herrschers untermauert.

Im Land „Casdisle“ soll es besonders ungewöhnliche Vögel geben, die auf Bäumen wachsen und mit Früchten verglichen werden können. Diese Tierbeschreibung erinnert an das Tier in der Frucht, das oben ausführlich behandelt worden ist. Hier liegt die Funktion der Beschreibung in der Aufrechterhaltung der Aufmerksamkeit der Leser. Dies gelingt dem Autor besonders durch die ungewöhnlichen und exotischen Tiere, die in weit entfernten Gebieten leben sollen. Viele Reisende verfolgten diese Strategie und berichteten von wundersamen Begebenheiten, die Verblüffung bei der europäischen Leserschaft hervorrufen sollten.⁴⁵⁸

Ein weiterer Schauplatz, der mit Vögeln in Verbindung steht, ist „Mellestorach“. Dort soll ein paradiesähnlicher Garten angelegt worden sein, der viele Männer dazu veranlasst, sich selbst zu töten, weil sie der Überzeugung sind, dann dorthin gelangen zu können. Neben der Beschreibung dieser Vorgänge berichtet Mandeville außerdem vom Inneren dieses Gartens, in welchem neben schönen Jungfrauen auch Vögel leben sollen, die lieblich singen. Die Tiere werden nur erwähnt, um die wundervolle Schönheit dieses Ortes zu untermauern, der jedoch selbst nur ein Abbild des wahrhaftigen Paradieses sein kann.

Die letzte Textstelle, die von Vögeln berichtet, beschreibt das Land „Riboche“, wo Vögel ebenfalls mit einer göttlichen und religiösen Vorstellung in Verbindung stehen. Wie auf der Insel „Bisso“ sind auch hier die Menschen der Meinung, dass es eine Ehre ist, als Toter von den Vögeln verspeist zu werden. Die Verstorbenen werden hier sogar in kleine Stücke zerschnitten und den Tieren vorgeworfen. Mandeville schildert in dieser Passage fremde und ungewöhnliche Sitten, die sich grundlegend von der europäischen Kultur unterscheiden. Die Vögel dienen dabei als Anschauungsobjekte, um diese Unterschiede zu verdeutlichen. Da gerade diese Tiere vielfachen Symbolcharakter in Bezug auf religiöse Vorstellungen aufweisen können, ist es nur verständlich, dass Vögel und nicht andere Lebewesen herangezogen werden, um die Toten davonzutragen.⁴⁵⁹

⁴⁵⁸ Franz M. Wuketits: *Evolution. Die Entwicklung des Lebens*. 2., aktualisierte Auflage München 2005, S. 79: „Im Mittelalter berichteten Orientreisende von Bäumen, an denen Tiere wie Pflanzen heranreifen würden [...] Mit dem Evolutionsgedanken wurden sie völlig absurd.“

⁴⁵⁹ Vgl. „Vogel“, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Band 10, S. 832.

4.46.6 Gewichtung der Information

Die Analyse der zahlreichen Textstellen zeigt, dass die Funktion der Vögel eindeutig im Vordergrund steht, während Verhalten und äußeres Erscheinungsbild weitgehend in den Hintergrund gerückt werden. Mehrere der Passagen zeigen eine religiöse Intention des Autors, der versucht, den Leser zu einem christlichen und frommen Leben anzuleiten. Andere Abschnitte beweisen Gottes Fähigkeiten oder zeigen kulturelle Unterschiede zu weit entfernten Völkern auf. Es kann deshalb gesagt werden, dass Vögel in der *Reisebeschreibung* sehr vielschichtig eingesetzt werden.

4.47 Würmer

Würmer sind Lebewesen, die in Mandevilles Werk nicht als eigenständige Tiere auftreten. Vielmehr stehen sie in Zusammenhang mit anderen Wesen wie Drachen oder Schlangen.

4.47.1 Name

Der Begriff stammt vom germanischen *wurma- ab. Außergermanisch lässt sich die Bezeichnung mit lateinisch vermis vergleichen. Das deutsche Wort bedeutet eigentlich „Käfer“, was sich auch in östlichen Sprachen zeigt. Die Form befindet sich seit dem 8. Jahrhundert im deutschen Wortschatz.⁴⁶⁰

4.47.2 Bezug der Beschreibung

Es handelt sich nicht um Tierbeschreibungen im engeren Sinn, da nicht näher auf die Tiere eingegangen wird. Vielmehr steht die Funktion der beiden Textstellen im Vordergrund, die auf die Gefährlichkeit verschiedener Gebiete hinweist.

4.47.3 Äußeres Erscheinungsbild

Über das Aussehen der Würmer wird nichts ausgesagt. Es ist für die Beschreibung der Funktion in Mandevilles Werk nicht notwendig, näher auf das Erscheinungsbild

⁴⁶⁰ Kluge 2002, S. 998.

der Würmer einzugehen. Zusätzlich zu dieser Tatsache waren die Tiere im Mittelalter bereits ausreichend bekannt, wenn auch wirkliche biologische Kenntnisse selten waren.⁴⁶¹

4.47.4 Verhalten

Auch über das Verhalten der Tiere wird in der *Reisebeschreibung* nichts ausgesagt. Weshalb es sich überhaupt um gefährliche Tiere handeln soll, geht aus der ersten Betrachtung der Würmer nicht hervor. Im Mittelalter bestand jedoch eine irrationale Angst des Menschen, vor wilden Tieren gefressen zu werden, womit auch die Abscheu darüber korrespondiert, nach dem Tod von Würmern und Kröten zerfressen zu werden.⁴⁶²

4.47.5 Funktion

Mandeville erwähnt die Würmer in Zusammenhang mit anderen Lebewesen. Alle diese Tiere sind Sinnbilder für die Gefahr, die eine Durchquerung des von den Wesen bevölkerten Gebiets mit sich bringt. Interessant ist außerdem die Tatsache, dass frühe Formen des Wortes, etwa im Althochdeutschen, nicht nur Würmer, sondern auch Drachen und Schlangen bezeichnet haben.⁴⁶³

In Ägypten sind die Würmer nicht nur gefährlich, sondern auch giftig. Durch diese Übertreibung gelingt es ihm, die Situation noch unüberwindbarer darzustellen als notwendig. Die Tiere treten nicht um ihrer selbst Willen auf, sondern werden erwähnt, um die Bedrohung des fremden Landes zu untermauern.

Auch in Asien werden die Tiere nicht erwähnt, um den Lesern Einblicke in die Biologie der Würmer zu gewähren. Vielmehr handelt es sich ebenfalls um die Darstellung eines unwirtlichen Gebiets, das aufgrund von Schlangen und Würmern nicht durchquerbar ist. Zusätzlich dazu sind die Tiere an diesem Ort, um die Gog und Magog am Ausbruch aus ihrem Gefängnis zu hindern. Die Gog und Magog sind Völker, die von Alexander dem Großen eingesperrt worden sein sollen und eines

⁴⁶¹ Vgl. „Würmer“, in: Lexikon des Mittelalters, Band 9, S. 373.

⁴⁶² Obermaier 2009, S. 5.

⁴⁶³ Vgl. „Wurm“, in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band 9, S. 841.

Tages von Satan befreit werden.⁴⁶⁴ Es verwundert daher nicht, dass Mandeville besonders üble Gefahren gesehen haben will, die es notwendig machen, diese böartigen Wesen in ihrem Land einzusperren.

4.47.6 Gewichtung der Information

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Würmer nur dem Zweck dienen, ein besonders unwirtliches Gebiet zu beschreiben. Es gibt keine Hinweise auf die äußere Erscheinungsform der Tiere, was für die Funktion der Textstellen nicht von Bedeutung ist. Es wird ausschließlich Bezug auf die Auswirkungen der anwesenden Tiere genommen.

⁴⁶⁴ Sverre Bøe: *Gog and Magog*. Tübingen 2001, S. 20: „*Medieval legend tell that Alexander the Great built enormous walls along the border of his empire, in order to withstand the pressure from attacking, barbaric peoples [...]*”

5. Abschließende Worte

Die Analyse der einzelnen Tierbeschreibungen zeigt deutlich, dass der Autor häufig Bezug auf wirtschaftliche Faktoren nimmt. Tiere, die in diesem Zusammenhang auftreten, zeigen die Lebensweise fremder Kulturen und geben Aufschluss über Ernährungs-, Kriegs- oder Kultivierungsverhalten des Landes. Beispiele für eine solche Funktion stellen etwa Ente (S. 59ff.) und Hund (S. 93ff.) dar.

Erst an zweite Stelle tritt das Aussehen der Lebewesen, das in vielen Passagen völlig außer Acht gelassen wird. Spricht Mandeville jedoch im Besonderen von äußeren Merkmalen eines Tiers, handelt es sich zumeist um wunderliche Absonderlichkeiten wie übertriebene Größe (vgl. Krokodil, S. 102ff.), ungewöhnliche Körperform (vgl. Tier in der Frucht, S. 154ff.) oder Fehlbildung wie die Ausbildung zweier Köpfe (vgl. Gans mit zwei Köpfen, S. 80ff.). Dass die Grenze zwischen Realität und Imagination dabei häufig unscharf gezogen und vom Autor mitunter überschritten wird, stellt eine Tatsache dar, die seine *Reisebeschreibung* erst interessant und lesbar macht.

Die Charakterisierung eines fremden Landes durch das Tier ist ein weiterer Aspekt, der im Text vielfach anzutreffen ist. Erst durch eine Tierbeschreibung, die ergänzend in eine Erläuterung eingefügt wird, erhält die Schilderung fremder und exotischer Kulturen der Ferne Anspruch auf Vollständigkeit. In dieser Funktion treten Äußerlichkeit und Verhalten der Lebewesen völlig zurück und werden oft durch eine schlichte Aufzählung verschiedener bekannter und unbekannter Tiere ersetzt (vgl. Fisch, S. 69ff. oder Egel, S. 49ff.).

Eine weitere Möglichkeit stellt die Strategie dar, Tiere zu beschreiben, um ein ungewöhnliches Verhalten der Geschöpfe zu erläutern. Durch eine solche Vorgehensweise wird die Anpassung an unwirtliche Gebiete (vgl. Kamel, S. 97ff.) oder eine spezielle Lebensweise (vgl. Ameise, S. 40ff.) erläutert.

Tiere, die nicht in diese Kategorien eingeordnet werden können, erfüllen häufig eine religiöse Funktion und können als Sinnbilder für eine göttliche Vernunft verstanden werden. Anhand ihres Beispiels wird eine Verhaltensweise aufgezeigt, die der Gläubige leben soll, um ein wahrhafter Christ zu werden (vgl. Vögel, S. 169ff.).

Einige wenige Tierbeschreibungen können keiner übergeordneten Gliederung zugeordnet werden und stehen im Text weitgehend für sich allein. So wird beispielsweise der Tiger (S. 165ff.) erwähnt, um die Etymologie des Namens „Tigris“,

ein Fluss in Vorderasien, zu erläutern. Ein weiteres solches Geschöpf ist der Sperber (S. 148ff.), der als Protagonist der Sperberburggeschichte keine herausragende Einzelrolle in der *Reisebeschreibung* zugewiesen bekommt.

Im Allgemeinen lässt sich feststellen, dass die verschiedenen Tierbeschreibungen unterschiedliche Funktionen erfüllen können und als solche auch unterschiedlich ausgeprägt sind. Mandeville gelingt auf diese Weise eine durchgehend interessante und spannende Schilderung der fiktiven Reise, die besonders durch Details von Flora und Fauna aufgelockert werden und ein umfangreiches Bild der Ferne vermitteln.

6. Register

- Aal 7, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 49
Afrika 35, 38
ambivalent 31, 60, 67, 74, 153
Ameise 7, 46, 47, 48, 49, 183
Asien 35, 38, 54, 93, 101, 145, 181
Aspekt 9, 29, 30, 33, 55, 56, 64, 67, 98, 197
Aufzählung 57, 58, 63, 77, 88, 94, 114, 116, 118, 128, 146, 173, 175, 177, 178, 183
Ausschmückung 17, 57, 142, 158, 172, 177
Aussehen 35, 46, 53, 55, 58, 63, 65, 69, 72, 82, 83, 87, 88, 90, 91, 93, 97, 98, 100, 103, 105, 107, 110, 112, 114, 119, 124, 126, 129, 130, 132, 134, 141, 142, 144, 147, 148, 153, 155, 157, 175, 176, 180, 183
Autor 7, 9, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 20, 35, 37, 38, 39, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 51, 52, 53, 55, 56, 57, 59, 61, 62, 63, 64, 65, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 77, 78, 79, 81, 82, 83, 84, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 111, 112, 113, 116, 117, 121, 122, 124, 125, 128, 130, 132, 133, 135, 136, 138, 139, 140, 141, 142, 144, 145, 146, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 157, 158, 161, 163, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 183
Bedeutung 20, 26, 29, 31, 33, 38, 41, 42, 44, 46, 51, 58, 60, 62, 63, 65, 66, 67, 69, 71, 75, 76, 77, 81, 91, 96, 101, 104, 105, 109, 113, 114, 116, 117, 128, 129, 131, 132, 133, 134, 137, 138, 141, 147, 151, 152, 153, 155, 156, 163, 164, 165, 166, 168, 169, 174, 175, 182, 197, 199, 202
Bedrohung 51, 53, 56, 111, 112, 167, 168, 181, siehe Gefahr
Beizvögel 32, 90
Belustigung 29, 68, 168, 178
Bennett 10, 11, 13, 14, 20, 24, 25
Bibel 48, 52, 99, 102, 119, 140, 144, 145, 146, 147, 166, 167, 169
Bild 16, 20, 34, 39, 45, 54, 65, 80, 81, 93, 97, 110, 114, 115, 136, 153, 156, 166, 171, 184, 202
Bourgogne 12, 13, 14
Bovenschen 46, 47
Bremer 12, 16
Buch der Natur 34, 53
Charakterisierung 41, 58, 69, 72, 102, 158, 183, 202
Chieri 17, 18, 22
China 51, 61, 62, 68, 77, 105, 115, 152, 153, 166, 168, 178

Christentum 114, 128, 133, 159
 Cibotium barometz 161
 Darstellung 20, 31, 33, 37, 41, 42, 43,
 44, 46, 47, 48, 50, 51, 54, 59, 62,
 63, 65, 66, 70, 71, 73, 74, 76, 78,
 79, 82, 86, 88, 90, 91, 92, 93, 94,
 95, 96, 97, 98, 103, 105, 107, 108,
 109, 110, 111, 113, 115, 116, 117,
 118, 120, 121, 124, 126, 133, 136,
 137, 138, 140, 142, 143, 145, 148,
 149, 150, 151, 153, 155, 158, 159,
 162, 163, 166, 176, 181, 192, 199,
 200, 202
 Deluz 11, 12, 15, 134
 Diemeringen 16, 24, 25, 27
 Dinzelbacher 29, 30, 31, 32, 33, 34,
 52, 74, 76, 85, 93, 95, 96, 108, 113,
 119, 127, 139, 141, 152, 155, 159,
 168, 170, 200
 Drache 7, 31, 49, 50, 51, 52, 53, 54,
 92, 112, 146, 198, 199, 200
 Egel 7, 55, 56, 57, 166, 183
 Eigenschaft 46, 48, 56, 80, 166, 177
 Einhorn 7, 58, 59, 60, 61, 196
 Elefant 7, 60, 61, 62, 63, 64, 65
 England 9, 11, 12, 13, 15, 16, 28
 Ente 7, 65, 66, 67, 68, 183
 Eraphes 7, 69
 Esel 7, 72, 73, 74, 75
 Europa 12, 34, 37, 38, 44, 47, 59, 61,
 62, 67, 71, 73, 87, 93, 98, 103, 104,
 106, 110, 112, 117, 120, 122, 137,
 143, 153, 159, 170, 195
 Existenz 9, 12, 37, 53, 71, 92

Fabelwesen 31, 38, 50, 53, 55, 59, 60,
 61, 198, 199
 Fauna 88, 114, 122, 125, 135, 137,
 143, 163, 165, 166, 184
 Fisch 7, 75, 76, 77, 78, 183
 Fischotter 7, 79, 80, 81
 Frackkales 7, 18, 36, 81, 82, 83
 Frankreich 10, 12, 19, 21, 22
 Fuchs 7, 83, 84, 85, 86
 Gans 7, 82, 86, 87, 183
 Gefahr 32, 60, 64, 112, 145, 163, 164,
 167, 168, 181
 Gerfalke 7, 89
 Gesellschaft 29, 30, 42, 60, 61, 63,
 66, 68, 69, 90, 101, 102, 108, 110,
 117, 118, 120, 125, 127, 128, 132,
 146, 153, 154, 171, 175, 177, 194,
 201
 Gog und Magog 83, 84, 85, 86, 146,
 181
 Greif 7, 31, 52, 91, 92, 93, 198, 199,
 200, 201
 Großkhan 62, 64, 89, 90, 91, 114,
 128, 136, 137, 140, 150, 151, 178
 Handschrift 11, 13, 14, 17, 19, 20, 21,
 22, 23
 Handschriften 7, 9, 10, 13, 19, 20, 24,
 25, 27, 28, 35
 Hase 7, 94, 95, 96
 Heldenmut 54, 55, 169
 Heraldik 31, 60, 115, 124, 197
 Huhn 7, 96, 97, 98, 99, 175
 Hund 7, 82, 83, 99, 100, 101, 102,
 103, 183

Huschenbett 35, 36
 Ibis 156, 157
 Identifikation 13, 15, 18
 Identität 9, 12, 14, 15, 16
 Ikonographie 48, 51, 52, 59, 63, 74, 77, 85, 93, 96, 102, 112, 113, 118, 128, 132, 140, 146, 148, 153, 160, 163, 192
 Insekten 46, 48, 173, 174
 Intention 20, 36, 41, 47, 48, 56, 73, 85, 86, 94, 97, 98, 116, 146, 175, 180
 Interesse 12, 28, 33, 48, 60, 71, 83, 89, 102, 122, 149
 Interpolation 10, 16, 17, 18, 19, 25, 36
 Interpretation 31, 33, 37, 52, 65, 68, 70, 74, 76, 85, 113, 114, 127, 128, 132, 134, 136
 Jagd 29, 32, 38, 101, 123, 124, 138, 153, 159, 168, 169, 198
 Jerusalem 35, 74, 113, 159
 Kamel 7, 103, 104, 105, 106, 116, 127, 128, 183
 Kategorien 10, 29, 38, 183, 202
 Katze 7, 106, 107, 108
 Kluge 42, 46, 50, 55, 58, 61, 66, 69, 72, 75, 79, 84, 86, 89, 91, 94, 97, 100, 103, 106, 109, 113, 116, 118, 120, 124, 125, 129, 134, 137, 138, 141, 144, 148, 150, 151, 154, 157, 158, 164, 172, 173, 175, 180
 Kompilation 9, 11, 13, 14, 15, 37
 Konrad von Megenberg 34, 43, 47, 53, 56, 63, 64, 65, 71, 74, 80, 85, 93, 110, 111, 121, 133, 134, 157, 159
 kontinentale Version 10, 12
 Körperperform 49, 55, 56, 104, 105, 109, 117, 183
 Krieg 62, 64, 177
 Krokodil 7, 56, 57, 108, 109, 111, 112, 183
 Kultur 26, 29, 162, 179, 198
 Lancaster 18, 22, 36, 82
 Lasttier 104, 105, 128
 Lebensbedingungen 46, 49, 106, 157, 165, 176
 Lebensweise 41, 44, 45, 46, 47, 53, 62, 68, 71, 72, 78, 93, 97, 99, 104, 118, 121, 130, 132, 133, 137, 138, 140, 146, 148, 153, 159, 160, 162, 171, 172, 174, 175, 179, 183
 Legitimation 36, 162
 Lejeune 11, 14
 Letts 9, 10, 12, 13, 14, 15, 24
 Löwe 7, 31, 92, 112, 113, 114, 115, 124, 199
 Macht 32, 78, 112, 151, 198
 Mandeville 7, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 23, 25, 26, 27, 34, 35, 36, 38, 39, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 62, 63, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 82, 83, 85, 86, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 100, 101, 103, 104, 105, 107, 108, 109, 110, 111, 114, 115,

116, 117, 118, 119, 120, 121, 122,
 123, 125, 126, 128, 129, 130, 132,
 133, 134, 135, 138, 139, 140, 141,
 142, 143, 144, 145, 146, 147, 149,
 150, 152, 153, 155, 157, 158, 159,
 160, 161, 162, 163, 165, 166, 168,
 169, 170, 171, 172, 173, 174, 176,
 177, 178, 179, 181, 182, 183, 184,
 193, 194, 195, 197, 198, 199, 200,
 202
 Marco Polo 59, 69, 194
 Maultier 7, 116, 128
 Maus 7, 118, 119
 Mittel zum Zweck 30, 37, 85, 86, 99,
 103, 108, 128, 140
 Mittelalter 7, 12, 25, 29, 30, 31, 32, 33,
 34, 35, 36, 37, 43, 44, 51, 53, 54,
 59, 60, 61, 64, 66, 68, 74, 76, 77,
 78, 79, 80, 84, 85, 89, 90, 93, 94,
 95, 97, 98, 100, 102, 103, 105, 107,
 108, 111, 112, 115, 117, 118, 119,
 123, 124, 126, 127, 128, 132, 133,
 135, 137, 138, 139, 141, 149, 152,
 153, 154, 155, 159, 168, 169, 170,
 174, 176, 177, 179, 181, 194, 195,
 196, 197, 199, 200
 Modena 19, 20, 22
 Mönch 16, 18
 moralisch 30, 52
 Morrall 11, 14, 16, 17, 18, 19, 20, 21,
 22, 23, 24, 25, 28, 36
 mundus triplex 163, 166
 Nahrungsmittel 31, 66, 68, 75, 87, 94,
 96, 108, 149, 162, 164

Nashorn 58
 Natur 29, 31, 32, 33, 34, 43, 47, 48,
 53, 54, 56, 63, 64, 74, 80, 81, 85,
 91, 103, 110, 121, 125, 133, 134,
 146, 157, 159, 168, 194, 195
 Notwendigkeit 26, 83, 84, 176
 Nutztier 32, 105, 107, 141, 142
 Ochse 61, 74, 139, 141
 Odorico 14, 18
 Outremeuse 13, 14
 Papagei 7, 120, 121, 122
 Papions 7, 123
 Pferd 7, 102, 106, 116, 125, 126, 127,
 128, 129
 Phinchions 7, 129
 Phönix 7, 131, 132, 133, 134, 197
 Physiologus 33, 48, 49, 60, 85, 93,
 115, 130, 132, 133, 159, 193, 194,
 198, 200
 Quellen 9, 14, 16, 36, 47, 59, 65, 69,
 92, 103, 112, 118, 162, 195
 Ratte 7, 134, 135
 Reichtum 32, 57, 68, 78, 89, 114, 115,
 129, 137, 138, 150, 170, 178
 Reiher 7, 136, 137, 138
 Reise 28, 37, 38, 42, 49, 50, 51, 53,
 55, 60, 63, 65, 70, 111, 145, 167,
 168, 184, 199
Reisebeschreibung 1, 9, 12, 13, 15,
 17, 18, 25, 26, 27, 28, 33, 35, 36,
 37, 38, 41, 42, 44, 46, 47, 48, 49,
 50, 51, 53, 54, 55, 56, 58, 60, 61,
 65, 67, 69, 70, 71, 72, 74, 75, 76,
 77, 78, 79, 81, 82, 83, 85, 86, 89,

91, 94, 96, 97, 99, 102, 103, 104,
 105, 106, 107, 108, 110, 111, 115,
 117, 118, 120, 121, 124, 127, 129,
 130, 133, 134, 136, 138, 139, 143,
 148, 149, 152, 156, 158, 162, 163,
 167, 168, 170, 171, 172, 175, 177,
 178, 180, 181, 183, 184, 194, 195,
 202
 religiös 30, 72, 75, 96, 127, 131, 134,
 140, 144, 169, 175, 179, 180, 183
 Rezeption 7, 25, 26, 133
 Rezipienten 25, 27, 111
 Rind 7, 138, 139, 140, 141
 Röhl 12, 16, 27
 Schaf 7, 141, 142, 143, 160, 161, 164
 Schlange 7, 42, 52, 54, 56, 57, 79,
 110, 112, 143, 144, 145, 146, 147
 Schnecke 7, 148, 149
 Schwan 7, 149, 150, 151
 Schwein 7, 151, 152, 153
 Seymour 10, 11, 12, 15, 20, 24
 Sinnbild 31, 35, 77, 94, 108, 110, 114,
 115, 128, 133, 134, 137, 140, 144,
 167, 169, 176, 178
 Sperber 7, 154, 155, 156, 178, 184
 Sperberburg 154, 155, 156, 197
 Statussymbol 32, 51, 62, 78, 128,
 129, 130, 131
 Storch 7, 156, 157
 Strategie 37, 44, 57, 87, 97, 111, 133,
 179, 183
 Symbol 51, 62, 76, 78, 96, 111, 128,
 145, 147, 148
 Symbolik 29, 38, 60, 64
 Taube 7, 158, 159, 160
 Teufel 52, 60, 85, 146, 169, 177
 Tier in der Frucht 7, 160, 162, 179,
 183
 Tiere 7, 18, 29, 30, 31, 32, 33, 35, 36,
 37, 38, 39, 41, 42, 43, 44, 45, 47,
 48, 49, 51, 53, 54, 55, 56, 57, 58,
 59, 60, 62, 63, 64, 66, 67, 68, 69,
 71, 72, 75, 76, 77, 78, 85, 87, 88,
 89, 90, 91, 92, 95, 96, 97, 98, 99,
 100, 101, 102, 103, 104, 105, 107,
 108, 109, 111, 112, 113, 114, 115,
 116, 119, 120, 121, 124, 126, 127,
 128, 133, 135, 136, 137, 138, 139,
 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146,
 147, 148, 149, 150, 152, 153, 156,
 157, 158, 159, 160, 162, 163, 164,
 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171,
 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180,
 181, 182, 183, 194, 195, 197, 199,
 201, 202
 Tiger 7, 171, 172, 173, 183
 Tradition 24, 33, 35, 36, 61, 66, 86,
 90, 92, 112, 114, 118, 132, 133,
 156, 160, 168, 178, 198
 Übergröße, Größe 43, 44, 142, 143
 Übersetzer 15, 16, 18, 24, 26, 36, 198
 Übersetzung 1, 11, 16, 17, 18, 20, 21,
 22, 24, 25, 27, 33, 38, 58, 75, 81,
 82, 123, 130, 194, 200, 202
 Übertreibung 43, 47, 57, 70, 90, 110,
 124, 135, 142, 148, 181
 Umgang 16, 41, 62, 67, 80, 88, 94,
 98, 100, 101, 107, 109, 115, 116,

117, 125, 128, 132, 139, 141, 148,
160, 161, 166, 176
Umgebung 49, 58, 94, 136, 168
Umwelt 29, 49, 56, 57, 87, 91, 137,
157, 158
Ungeziefer 7, 173, 174
unreflektiert 30, 34, 37, 60, 72, 108,
153
unwirtliches Gebiet 64, 169, 182
Urfassung 9, 12, 14, 15, 22
Velser 7, 11, 16, 17, 18, 19, 20, 21,
22, 23, 24, 25, 26, 27, 36, 37, 38,
81, 82, 83, 194, 198, 199, 202
Verhalten 30, 33, 41, 44, 45, 47, 49,
53, 56, 59, 62, 63, 64, 65, 66, 67,
69, 71, 72, 73, 76, 78, 80, 81, 82,
83, 84, 85, 87, 88, 90, 91, 93, 94,
95, 98, 99, 100, 101, 103, 104, 105,
106, 107, 108, 111, 115, 117, 119,
120, 122, 124, 126, 128, 129, 130,

132, 133, 134, 135, 137, 139, 141,
142, 144, 145, 146, 147, 148, 150,
152, 153, 155, 156, 157, 159, 162,
165, 166, 167, 172, 173, 174, 176,
177, 180, 181, 183
Version 10, 12, 15, 18, 24, 25, 27, 198
Visconti 18, 19, 21, 22, 27, 194
Vögel 7, 36, 57, 67, 82, 89, 90, 156,
157, 159, 160, 166, 175, 176, 177,
178, 179, 180, 183
Wahrig 43, 193
Wiedenmann 30, 37, 68
wunderlich 34, 43, 59, 71, 76, 178
Wunderlichkeit 41, 149
Würmer 7, 54, 177, 180, 181, 182
Wüste 55, 105, 121, 127, 145, 167,
169

7. Bibliographie

Wörterbücher und Lexika

- ANGERMANN, Norbert (Hsg.): *Lexikon des Mittelalters*. München 1997.
- BÄCHTOLD-STÄUBLI, Hanns (Hsg.): *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. Hgg. unter bes. Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer. Berlin und Leipzig 1927
- BARBER, Richard and RICHES, Anne: *A dictionary of fabulous beasts*. London 1971.
- BAUER, Johannes B. und HUTTER, Manfred (Hsg.): *Lexikon der christlichen Antike*. Unter Mitarbeit von Anneliese Felber. Stuttgart 1999.
- BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT LEIPZIG (Hsg.): Meyers Großes Konversationslexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. 6., gänzlich neubearbeitete Auflage Leipzig 1903.
- BUSCH-STOCKFISCH, Mechthild (Hsg.): *Lebensmittel-Lexikon*. Hamburg 2005.
- CANCIK, Hubert und SCHNEIDER, Helmuth (Hsg.): *Der neue Pauly. Enzyklopädie der Antike*. Ab 1999 hgg. v. Manfred Landfester, ab 2003 hgg. v. Brigitte Egger und Jochen Derlien. Stuttgart und Weimar 1996.
- EBENBAUER, Alfred und KERN, Manfred (Hsg.): *Lexikon der antiken Gestalten in den deutschen Texten des Mittelalters*. Unter Mitwirkung v. Silvia Krämer-Seifert. Berlin 2003.
- GALLING, Kurt (Hsg.): *Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaften*. 3., völlig neu bearb. Auflage Tübingen 1958.
- GODEFROY, Frédéric: *Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IX^e au XV^e siècle*. Genève, Paris 1982.
- GRZIMEK, Bernhard (Hsg.): *Grzimeks Tierleben. Enzyklopädie des Tierreichs*. Band 1, 2, 4, 12, 13. Zürich 1971, 1969, 1970, 1972, 1968.
- IMBS, Paul (Hsg.): *Trésor de la langue française. Dictionnaire de la langue du XIX^e siècle (1789 – 1960)*. Gallimard 1986, tome douzième.
- IRMSCHER, Johannes und JOHNE, Renate (Hsg.): *Lexikon der Antike*. 10. Auflage Leipzig 1990.
- KASPER, Walter, und BUCHBERGER, Michael (Hsg.): *Lexikon für Theologie und Kirche*, Wien 2009.

- KELLER, Hiltgart L. (Hsg.): *Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Legende und Darstellung in der bildenden Kunst*. Stuttgart 1979.
- KIRSCHBAUM, Engelbert (Hsg.): *Lexikon der christlichen Ikonographie*. Freiburg 1968.
- KLUGE, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearb. von Elmar Seebold. 24., durchgesehene und erweiterte Auflage Berlin 2002.
- KÖSTER, Rudolf: *Eigennamen im deutschen Wortschatz: ein Lexikon*. Berlin 2003.
- PARASCHKEWOW, Boris: *Wörter und Namen gleicher Herkunft und Struktur. Lexikon etymologischer Dubletten im Deutschen*. Berlin 2004.
- RANKE, Kurt (Hsg.): *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*. Ab 1987 hgg. v. Rolf Wilhelm Brednich. Berlin 1981.
- STOWASSER, Josef M.: *Stowasser. Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch*. Wien 2006.
- VARNHORN, Beate: *Bertelsmann. Das große Lexikon der Vornamen*. Gütersloh / München 2008.
- WAHRIG-BURFEIND, Renate und WAHRIG, Gerhard (Hsg.): *Wahrig Wörterbuch der deutschen Sprache*. 4., vollständig neu bearbeitete und aktualisierte Auflage München 2007.

Primärliteratur

- Biblia sacra. Iuxta vulgatam versionem*. Hgg. v. WEBER, Robert. 4., verb. Auflage Stuttgart 1994.
- D'ARRAS, Jean: *Le roman de Mélusine ou l'histoire des Lusignan. Mis en français moderne par Michèle Perret*. Paris 1979, S. 279-303.
- Das Nibelungenlied*. Nach dem Text von Karl Bartsch und Helmut de Boor. Ins Neuhochdeutsche übersetzt und kommentiert von Siegfried Grosse. Stuttgart 2006.
- Das Reisebuch des Ritters John Mandeville*. Ins Neuhochdeutsche übertragen und eingeleitet von Gerhard E. Sollbach. 1. Auflage Frankfurt/Main 1989.
- Der altdeutsche Physiologus. Die Millstätter Reimfassung und die Wiener Prosa (nebst dem lateinischen Text und dem althochdeutschen Physiologus)*. Hgg. v. MAURER, Friedrich. Tübingen 1967.

Der Koran. Die heilige Schrift des Islam in deutscher Übertragung mit Erläuterungen nach den Kommentaren von Dschalalain, Tabari und anderen hervorragenden klassischen Koranauslegern. Hgg. v. DENFFER, Ahmad von. 6., verb. Auflage München 2000.

Der Koran. In der Übersetzung von Friedrich Rückert mit erklärenden Anmerkungen von Wolfdietrich Fischer. Hgg. v. BOBZIN, Hartmut. 4. Auflage Würzburg 2001.

Die Vatikan-Bibel. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Hgg. vom katholischen Bibelwerk. Stuttgart 2009.

HOMER: *Ilias. Gesamtkommentar (Basler Kommentar) auf der Grundlage der Ausgabe von Ameis-Hentze-Cauer (1868-1913).* Hgg. v. BIERL, Anton und LATACZ, Joachim. WEST, Martin L.: Text und Übersetzung. Band 1-8 Berlin 2000-2009.

MEGENBERG, Konrad von: *Das Buch der Natur. Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache.* Hgg. von Dr. Franz Pfeiffer. Stuttgart 1861.

Sir John Mandevilles Reisebeschreibung. In deutscher Übersetzung von Michel Velser. Nach der Stuttgarter Papierhandschrift Cod. HB V 86. MORRALL, Eric John (Hsg.): In: *Deutsche Texte des Mittelalters*, Bd. 66. Berlin 1974.

SBORDONE, Frater: *Physiologus.* Rom 1936.

The travels of Marco Polo. Translated into English from the text of L. F. Benedetto. New Delhi 2001.

Sekundärliteratur

AHNE, Winfried, KÖNIG, Horst Erich, LIEBICH, Hans-Georg, STÖHRER, Manfred und WOLF, Eckhard: *Zoologie.* Stuttgart 2000.

BARRIER, Philippe: *Forêt légendaire. Contes, legends, coutumes, anecdotes sur les forêts de France.* France 1991.

BELLEN, Heinz: *Politik, Recht, Gesellschaft – Studien zur alten Geschichte.* Stuttgart 1997.

BENNETT, Josephine W.: *The rediscovery of Sir John Mandeville.* New York 1954.

BERGDOLT, Klaus: *Die Pest. Geschichte des Schwarzen Todes.* München 2006.

BERTONI, Giulio: *Intorno al codice dei Viaggi di Jean de Mandeville posseduto da Valentina Visconti.* In: *Giornale storico della letteratura italiana* 49. Torino 1907, S. 358-366.

- BLANKENBURG, Wera von: *Heilige und dämonische Tiere. Die Symbolsprache der deutschen Ornamentik im frühen Mittelalter*. Köln 1975.
- BOE, Sverre: *Gog and Magog*. Tübingen 2001.
- BOESELAGER, Elke Freifrau von: *Sturmfluten an der norddeutschen Küste im Mittelalter – Erlebnis und Konsequenz*. In: Dilg 2003, S. 227-242.
- BOIADJIEV, Tzotcho: *Die Nacht im Mittelalter*. Würzburg 2003.
- BOVENSCHEN, Albert: *Die Quellen für die Reisebeschreibung des Johann von Mandeville*. Berlin 1888.
- BRANDT, Rüdiger: *Menschen, Tiere, Irritationen: Die doppelte Zunge der Natur. Kontexte und Folgen laikaler Aneignung des liber naturae*. In: *Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung*. Band 12: *Tier und Religion*. Hgg. von Thomas Honegger und W. Günther Rohr. München 2007, S. 24-45.
- BREMER, Ernst und RÖHL, Susanne (Hsg.): *Jean de Mandeville in Europa*. München 2007.
- BREYSIG, Kurt: *Die Geschichte der Menschheit*. Berlin 2001.
- BROEK, Roelof van den, und SEEGER, Inez Wolf: *The myth of the phoenix – according to classical and early christian traditions*. Leiden 1972.
- BUSCHINGER, Danielle: *Note sur les elephants et les chameaux dans quelques textes allemands du moyen age*. In: *Hommes et animaux au moyen age*. Greifswalder Beiträge zum Mittelalter, Band 72. Greifswald 1997.
- BUSKE, Sybille: *Fräulein Mutter und ihr Bastard: eine Geschichte der Unehelichkeit in Deutschland*. Göttingen 2004.
- CLARK-MAZO, Georgina, und MAZO, Dr. Jeffrey Alan (Hsg.): *The medieval dragon. The nature of the Beast in Germanic Literature*. Trowbridge 1998.
- DABRINGHAUS, Sabine: *Geschichte Chinas 1279 – 1949*. München: Oldenbourg 2006.
- DELITZSCH, Friedrich: *Sumerisches Glossar*. Leipzig 2001, Band 4, Teil 6.
- DELUZ, Christiane: *Le livre de Jehan de Mandeville. Une „géographie“ au XIVème siècle*. Publications de l'Institut d'Études Médiévales (Bd. 8: Textes, études, congrès). Louvain-la-Neuve 1988.
- DICKE, Gerd und GRUBMÜLLER, Klaus (Hsg.): *Die Fabeln des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Ein Katalog der deutschen Versionen und ihrer lateinischen Entsprechungen*. München 1987.

- DIDEROT, Denis: *Agnus scythicus*. In: *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers*, vol. 1, Paris 1751, S. 179-181.
- DILG, Peter (Hsg.): *Natur im Mittelalter – Konzeptionen, Erfahrungen, Wirkungen*. Berlin 2003.
- DINZELBACHER, Peter: *Das fremde Mittelalter. Gottesurteil und Tierprozess*. Essen 2006.
- DINZELBACHER, Peter (Hsg.): *Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen*. Stuttgart 2008.
- DINZELBACHER, Peter: *Mensch und Tier in der Geschichte Europas*. Stuttgart 2000.
- DORNINGER, Maria E.: *Gog und Magog*. In: *Burgen, Länder, Orte*. Band 5. Hgg. v. Ulrich Müller und Werner Wunderlich. Konstanz 2008, S. 275-288.
- DRIESCH, Angela von den, und PETERS, Joris: *Geschichte der Tiermedizin*. Stuttgart 2003.
- EGO, Beate: *Vergangenheit im Horizont eschatologischer Hoffnung. Die Tiervision (1 Hen 85-90) als Beispiel apokalyptischer Geschichtskonzeption*. In: *Die antike Historiographie und die Anfänge der christlichen Geschichtsschreibung*. Hgg. v. Eve-Marie Becker. Berlin 2005, S. 171-196.
- EINHORN, Jürgen W.: *Spiritualis Unicornis. Das Einhorn als Bedeutungsträger in Literatur und Kunst des Mittelalters*. München 1976.
- FRIED, Johannes: *Zu Gast im Mittelalter*. München 2007.
- FRIEDRICH, Udo: *Die ‚symbolische Ordnung‘ des Zweikampfs im Mittelalter*. In: *Gewalt im Mittelalter. Realitäten – Imaginationen*. Hgg. von Manuel Braun und Cornelia Herberichs. München 2005, S. 123-158.
- FRIEDRICH, Udo und QUAST, Bruno: *Mediävistische Mythosforschung*. In: *Präsenz des Mythos: Konfigurationen einer Denkform im Mittelalter und Früher Neuzeit*. Hgg. v. Udo Friedrich und Bruno Quast. Berlin 2004, S. IX-XXXVII.
- FRIEDRICH, Udo: *Menschentier und Tiermensch. Diskurse der Grenzziehung und Grenzüberschreitung im Mittelalter*. Göttingen 2008.
- GALEY, John: *Das Katharinenkloster auf dem Sinai*. Stuttgart 2003.
- GEIGER, Arno: *Die Bewältigung der Fremde in den deutschsprachigen Fernreisetexten des Spätmittelalters*. Wien 1993.
- GEULEN, Christian: *Geschichte des Rassismus*. München 2007.

- GOETZ, Hans-Werner: *Leben im Mittelalter: vom 7. bis zum 13. Jahrhundert*. München 2002.
- GÖRICH, Knut, KEUPP, Jan und BROEKMANN, Theo (Hsg.): *Herrschaftsräume, Herrschaftspraxis und Kommunikation zur Zeit Kaiser Friedrichs II.* München 2008.
- GOULD, Charles: *Mythical Monsters. Fact or Fiction?* London 1992.
- GRIEHL, Klaus: *Schlangen*. München 2006.
- GÜNTHART, Romy: *Der Phönix: Vom Christussymbol zum Firmenlogo*. In: Müller / Wunderlich 1999, Band 2, S. 467-484.
- HAKE, Günter, GRÜNREICH, Dietmar und MENG, Liqiu: *Kartographie*. Berlin 2002.
- HALL, Anja: *Paradies auf Erden? Mythenbildung als Form von Fremdwahrnehmung*. Würzburg 2008.
- HARTMANN, Heiko: *Tiere in der historischen und literarischen Heraldik des Mittelalters. Ein Aufriss*. In: Obermaier 2009, S. 147-180.
- HELLMUTH, Leopold: *Hans Schiltbergers Besuch bei der Sperberburg*. In: *Mythos – Sage – Erzählung. Gedenkschrift für Alfred Ebenbauer*. Hgg. von Johannes Keller und Florian Kragl. Göttingen 2009, S. 129-143.
- HICKMAN, Cleveland P., ROBERTS, Larry S., LARSON, Allan, L'ANSON, Helen und EISENHOUR, David J.: *Zoologie*. München 2008.
- HIGGINS, Iain Macleod: *Writing East. The „Travels“ of Sir John Mandeville*. Pennsylvania 1997.
- HÖRISCH, Jochen: *Der Wandel des Einhorns. To be or not to be*. In: Müller / Wunderlich 1999, Band 2, S. 205-228.
- HÜNEMÖRDER, Christian: *Die Vermittlung medizinisch-naturwissenschaftlichen Wissens in Enzyklopädien*. In: *Wissensliteratur im Mittelalter*. Band 1: *Wissensorganisierende und wissensvermittelnde Literatur im Mittelalter*. Hgg. v. Norbert Richard Wolf. Wiesbaden 1987, S. 255-277.
- HUSCHENBETT, Dietrich: *Von landen und ynselen. Literarische und geistliche Meerfahrten nach Palästina im späten Mittelalter*. In: *Wissensliteratur im Mittelalter*. Band 1, S. 187-207.
- KANN, Christoph: *Zeichen – Ordnung – Gesetz: Zum Naturverständnis der mittelalterlichen Philosophie*. In: Dilg 2003, S. 33-49.
- KHATTAB, Aleya: *Das Ägyptenbild in den deutschsprachigen Reisebeschreibungen der Zeit von 1285 - 1500*. Lang: Frankfurt am Main und Bern 1982.

- KLOSE, Johannes: *Aspekte der Wertschätzung von Vögeln in Brandenburg: Zur Bedeutung von Artenvielfalt vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*. Göttingen 2005.
- KOLB, Anne: *Transport und Nachrichtentransfer im römischen Reich*. Berlin 2000.
- KRAUSS, Heinrich: *Das Paradies. Eine kleine Kulturgeschichte*. München 2004.
- LANTERMANN, Werner: *Papageienkunde*. Stuttgart 1999.
- LARGE, Mark F. und BRAGGINS, John E.: *Tree ferns*. Portland 2004.
- LECOUTEUX, Claude: *Les monstres dans la litteratur allemande du moyen age*. Band 1 und 2. Göppingen 1982.
- LECOUTEUX, Claude: *Les Monstres dans la Pensée médiévale européenne*. Paris 1995.
- LEJEUNE, Rita: *Jean de Mandeville et les Liégeois*. In: *Mélanges de Linguistique romane et de Philologie médiévale offerts à M. Maurice Delboulle*. Gembloux 1964, S. 409-437.
- LETTS, Malcolm: *Sir John Mandeville. The Man and his Book*. London 1949.
- LINNÉ, Carl: *Systema naturae, per regna tria naturae, secundum classes, ordines, genera, species, cum characteribus, differentiis, synonymis, locis*. 1. Band. 13. Auflage Wien 1767.
- LOHWASSER, Angelika: *Die Macht des Krokodils*. In: *Tierkulte im pharaonischen Ägypten und im Kulturvergleich*. Hgg. v. Martin Fltzenreiter, Steffen Kirchner und Olaf Kriseleit. Berlin 2003.
- MCCONNELL, Winder: *Mythos Drache*. In: *Dämonen, Monster, Fabelwesen*. Band 2. Hgg. v. Ulrich Müller und Werner Wunderlich. St. Gallen 1999, S. 171-184.
- MCCONNELL, Winder: *Mythos Greif*. In: Müller / Wunderlich 1999, Band 2, S. 267-286.
- MENZEL, Michael: *Die Jagd als Naturkunst. Zum Falkenbuch Kaiser Friedrich II*. In: Dilg 2003, S. 342-359.
- MERMIER, Guy R.: *The Phoenix: Its Nature and Its Place in the Tradition of the Physiologus*. In: *Beasts and Birds of the Middle Ages. The Bestiary and its Legacy*. Hgg. by Willene B. Clark and Meradith T. McMunn. Pennsylvania 1989, S. 69-87.
- MERTENS, Dieter: *Früher Buchdruck und Historiographie*. In: *Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Bericht über Kolloquien der Kommission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters 1978 bis 1981*. Hgg. von Bernd Moeller. Göttingen 1983, S. 83-111.

- MORRALL, Eric John: *Michel Velser and his german translation of Mandeville's 'Travels'*. In: *Durham University Journal*, Band 55. Durham 1962, S. 16-22.
- MORRALL, Eric John: *Michel Velser, Übersetzer einer deutschen Version von Sir John Mandevilles „Reisen“*. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie*. Band 81. Berlin 1962, S. 82-91.
- MORRALL, Eric John: *The text of Michel Velser's 'Mandeville' translation*. In: *Probleme mittelalterlicher Überlieferung und Textkritik. Oxford Colloquium*. Berlin 1966, S. 183-196.
- NUSHDINA, Natalia: *Darstellung des „Fremden“ und des „Eigenen“ in der Reiseliteratur des Mittelalters*. Doktorarbeit: Würzburg 2004.
- OBERMAIER, Sabine: *Der Heilige und sein Tier, das Tier und sein Heiliger – Ein Problemaufriss*. In: *Das Mittelalter*. Band 12 (2007) 2, S. 46-63.
- OESTERLE, Günter und TAUSCH, Harald (Hsg.): *Der imaginierte Garten*. Göttingen 2001.
- OHLER, Norbert: *Reisen im Mittelalter*. 4. Auflage München 1995.
- PELIZAEUS, Anette: *Greif, Löwe und Drache. Die Tierdarstellungen am Mainzer Dom – Provenienz und Nachfolge*. In: *Tiere und Fabelwesen im Mittelalter. Zu ihrer Bedeutung in Wissenschaft, Religion, Geschichte, bildender Kunst und Literatur*. Hgg. von Sabine Obermaier. Berlin 2009, S. 181-205.
- PERLER, Dominik: *Theorien der Intentionalität im Mittelalter*. Frankfurt am Main 2004.
- PETER, Peter: *Kulturgeschichte der deutschen Küche*. München 2008.
- PINCH, Geraldine: *Handbook of Egyptian mythology*. California 2002.
- POCHAT, Götz: *Das Fremde im Mittelalter. Darstellung in Kunst und Literatur*. Würzburg 1997.
- DE POERCK, Guy: *La tradition manuscrite des „Voyages“ de Jean de Mandeville. A propos d'un livre récent*. In: *Études de Philologie Romane 2*. Hgg. von R. Vivier, R. Guiette, G. de Poerck, J. Evrard, L. Mourin, M. Piron und A. Henry. Gand 1955, S. 125-158.
- RIDDER, Klaus: *Jean de Mandeville Reisen*. In: *Deutsche Volksbücher in Faksimiledrucken*. Hgg. von Ludwig Erich Schmitt und Renate Noll-Wiemann. Reihe A, Band 21. Hildesheim, Zürich, New York 1991.
- RÖHL, Susanne: *Der livre de Mandeville im 14. und 15. Jahrhundert*. München 2004.
- ROSE, Herbert J.: *Griechische Mythologie*. München 2007.

- RÖSENER, Werner: *Reise- und Länderbeschreibungen in autobiographischen Zeugnissen des Adels im Spätmittelalter*. In: *Erkundung und Beschreibung der Welt. Zur Poetik der Reise- und Länderberichte*. Hgg. v. Xenja von Ertzdorff, Gerhard Giesemar und Rudolf Schulz. Amsterdam 2003, S. 87-108.
- RUBERG, Uwe: *Die Tierwelt auf der Ebstorfer Weltkarte im Kontext mittelalterlicher Enzyklopädik*. In: *Ein Weltbild vor Columbus. Die Ebstorfer Weltkarte. Interdisziplinäres Colloquium 1988*. Hgg. von Hartmut Kuger in Zusammenarbeit mit Eckhard Michael. Weinheim 1991, S. 320, S: 319-346.
- SALISBURY, Joyce E. (Hsg.): *The medieval world of nature. A book of Essays*. New York and London 1993.
- SALISBURY, Joyce E.: *The Beast within. Animals in the Middle Ages*. Routledge: New York and London 1994.
- SCHÄFER, Anton und OPILIO, Antonius: *Passepartout für Rechtswisser*. Dornbirn 2007.
- SCHEIBELREITER, Georg: *Tiersymbolik und Wappen im Mittelalter: grundsätzliche Überlegungen*. In: *Das Mittelalter*. Band 12 (2007) 2, S. 9-23.
- SCHIWY, Günther: *Birgitta von Schweden. Mystikerin und Visionärin des späten Mittelalters*. München 2003.
- SCHOERNER, Arthur: *Die deutschen Mandeville-Versionen: Handschriftliche Untersuchungen*. Lund 1927.
- SCHOUWINK, Wilfried: *Der wilde Eber in Gottes Weinberg. Zur Darstellung des Schweins in Literatur und Kunst des Mittelalters*. Sigmaringen 1985.
- SCHRÖDER, Christian (Hsg.): *Der Millstätter Physiologus: Text, Übersetzung, Kommentar*. Würzburg 2005.
- SENNHAUSER, Hans Rudolf (Hsg.): *Münstair, Kloster St. Johann*. Zürich 2008.
- SEYMOUR, Michael C.: *Sir John Mandeville*. Aldershot 1993.
- STORCH, Volker, WELSCH, Ulrich und WINK, Michael: *Evolutionsbiologie*. Berlin, Heidelberg 2007.
- TARDENT, Pierre: *Meeresbiologie. Eine Einführung*. 3., unveränderte Auflage Zürich 2005.
- TAZI, Raja: *Arabismen im Deutschen: Lexikalische Transferenzen vom Arabischen ins Deutsche*. Berlin 1998.
- TEAGUE, Lewis: *Alligator*. DVD, 89 Minuten. USA 1980.

- TILLEY, Maureen A.: *Martyrs, monks, insects, and animals*. In: Salisbury 1993, S. 93-107.
- TUCZAY, Christa: *Drache und Greif – Symbole der Ambivalenz*. In: *Mediaevistik. Internationale Zeitschrift für interdisziplinäre Mittelalterforschung*. Hgg. v. Peter Dinzelbacher. Band 19. Peter Lang 2006.
- VALLANT, Christoph: *Hybride, Klone und Chimären Zur Transzendierung der Körper-, Art- und Gattungsgrenzen*. Würzburg 2007.
- VOLLMERHAUS, Bernd (Hsg.): *Lehrbuch der Anatomie der Haustiere*. 3., durchgesehene Auflage Stuttgart 2004.
- WANDHOFF, Haiko: *swaz fliuzet oder fliuget oder bein zer erde biuget*. In: Dilg 2003, S. 360-372.
- WIEDENMANN, Rainer E.: *Tiere, Moral und Gesellschaft. Elemente und Ebenen humanimalischer Sozialität*. Wiesbaden 2009.
- WILD, Friedrich: *Gryps – Greif – Gryphon (Griffin). Eine sprach-, kultur- und stoffgeschichtliche Studie*. Wien 1963.
- WILKE, Jürgen (Hsg.): *Die Ebstorfer Weltkarte*. Bielefeld 2001.
- WUKETITS, Franz M.: *Evolution. Die Entwicklung des Lebens*. 2., aktualisierte Auflage München 2005.

Abstract

Diese Arbeit befasst sich mit der Fragestellung, wie Tiere in der Velser-Übersetzung der *Reisebeschreibung* Sir John Mandevilles dargestellt werden. Es wird versucht, anhand einer homogenen Systematik verschiedene Kategorien der Darstellung von Tierbeschreibungen festzustellen. Ziel dieser Arbeitsweise ist ein vollständiges Alphabet der Tiere, das Rückschlüsse auf die Erzählweise und den Fokus des Autors zulässt. Es wird sich zeigen, dass viele der Tierbeschreibungen einer deutlichen Funktion folgen, die von der bloßen Bedeutung als „Lückenfüller“ bis hin zur Charakterisierung der unbekannten Gesellschaften und Länder reichen kann. Um zu dieser Erkenntnis zu gelangen, wurden die einzelnen Textstellen präzise analysiert, was zu einem detaillierten Bild der Tierbeschreibungen in der *Reisebeschreibung* führte.

This paper is based on the question, how animals are described in the Velser-translation of the *Reisebeschreibung* by Sir John Mandeville. It aims on finding some categories of animal description on the basis of a homogeneous system. The intention of this approach is a complete alphabet of animals, which permits some conclusions about the mode of presentation and the focal point of the author. It will be shown that some of the animal descriptions follow a clear function, which leads from mere gap-filling to a characterization of unknown communities or countries. To come to this conclusion, each single text passage was deconstructed, which leads to a detailed view on the animal description of the *Reisebeschreibung*.

Lebenslauf

Name: Haider Linda Verena
Anschrift: Maderspergerstraße 3/3
4560 Kirchdorf an der Krems
Email: ich@linda-haider.at
Telefon: 0676/845434471

Geburtsdatum: 15. Oktober 1985
Geburtsort: 2700 Wiener Neustadt
Staatsangehörigkeit: Österreich
Familienstand: ledig

Schulische Ausbildung: 1992 – 1996 Besuch der Volksschule in 7201 Neudörfel
1996 – 2004: Besuch des BG Zehnergasse in 2700 Wr.
Neustadt, Schwerpunkt Sprachen (Deutsch, Englisch,
Französisch, Latein)

Studium: seit Wintersemester 2004 Studentin der Germanistik und
Psychologie, Philosophie (Lehramt) an der Universität
Wien